

STUDY

Nr. 39 · Juli 2024 · Hans-Böckler-Stiftung

ARBEIT IN IHRER VIELFALT: DER ARBEITSBEGRIFF DER ARBEITENDEN

Hans J. Pongratz, Sebastian Graf, Karin Schulze Buschhoff

ZUSAMMENFASSUNG

Geldverdienen im Job, den Haushalt versorgen, sich ehrenamtlich engagieren, Angehörige betreuen oder an bezahlten Umfragen teilnehmen – all diese verschiedenen Tätigkeiten lassen sich auch als Arbeit verstehen. Angesichts derartiger Vielfalt bleibt die Frage der Definition von Arbeit in der Forschung umstritten. Vermittels einer qualitativen Befragung haben wir untersucht, welche Kriterien die Arbeitenden selbst verwenden, wenn sie ihr Tun als Arbeit bezeichnen. Die Studie zeigt, warum manche Tätigkeiten eher als Arbeit begriffen werden als andere. Als implizite Alltagstheorie wird ein kulturelles Deutungsschema von Arbeit erkennbar, das zu einer Neujustierung des Arbeitsbegriffs in Politik und Forschung anregt.

Inhalt

Vorwort	5
1 Einleitung: Warum beschäftigen wir uns mit dem Begriff ‚Arbeit‘?	7
2 Definitionsfragen: zum sozialwissenschaftlichen Rahmen der Analyse	15
2.1 Das Definitionsproblem der Arbeitssoziologie	15
2.2 Der ‚erweiterte‘ Arbeitsbegriff	18
2.3 Die kulturanalytische Perspektive auf den Arbeitsbegriff	22
3 Qualitative Methodik und Untersuchungsgruppe	25
4 Merkmale von Arbeit: An welchen Kriterien macht sich der Arbeitscharakter fest?	31
4.1 Für das Alltagsverständnis von Arbeit konstitutive Merkmale	32
4.2 Den Arbeitscharakter abschwächende Merkmale	37
4.3 Das relationale System konstitutiver und abschwächender Merkmale von Arbeit	42
5 Formen von Arbeit: Inwieweit wird verschiedenen Tätigkeiten Arbeitscharakter zugesprochen?	46
5.1 Die Tätigkeiten im Überblick	46
5.2 Unbezahlte Tätigkeiten	49
5.3 Bezahlte Tätigkeiten	59
6 Das kulturelle Deutungsschema von Arbeit als implizite Alltagstheorie	67
6.1 Bezugspunkte des Deutungsschemas: ein zweiter Blick auf die Aussagen der Befragten	68
6.2 Vergleichsperspektiven zur Reichweite des Deutungsschemas	75
6.3 Arbeitsmotivation und Sinnbezug – erweiterte Deutungsräume	82

7	Schlussfolgerungen zur Neujustierung des Arbeitsbegriffs	87
7.1	Das Sprechen über ‚Arbeit‘ im öffentlichen Diskurs	88
7.2	Weiterarbeit am Arbeitsbegriff in der Arbeitssoziologie	91
7.3	Arbeits- und sozialpolitische Perspektiven	95
	Literatur	100
	Anhang 1: Übersicht zur Untersuchungsgruppe	106
	Anhang 2: Leitfaden	107

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Formen der Arbeit in der ILO-Systematik von „forms of work“	20
Abbildung 2: Das relationale System der konstitutiven und abschwächenden Merkmale von Arbeit	43
Abbildung 3: Einordnung von Tätigkeiten als Arbeit	48
Tabelle 1: Verteilung soziodemografischer Merkmale in der Untersuchungsgruppe	26
Tabelle 2: Liste der Tätigkeiten, nach deren Arbeitscharakter gefragt wurde	27
Tabelle 3: „Definitions of work“ Percent of respondents making response	76

Vorwort

Viele Dinge, die aus der Ferne klar und konturiert erscheinen, werden, beim näheren Hinsehen oder aus einer anderen Perspektive betrachtet, unklarer und verschwommener, jedoch auch vielschichtiger und interessanter. Diese Study hat sowohl genauer hingeschaut als auch eine neue Perspektive eingenommen, sich dabei eine Tätigkeit vorgenommen, die zu den Kernforschungsbereichen des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts der Hans-Böckler-Stiftung gehört: die Arbeit. Die Autor*innen haben untersucht, welche Merkmale eine Tätigkeit eigentlich haben muss, um als „Arbeit“ gelten zu können. Sie haben hierbei die Perspektive gewechselt, indem sie die Arbeitenden gefragt haben, welche Tätigkeiten für sie als Arbeit gelten, welche Eigenschaften den „Arbeitscharakter“ einer Tätigkeit stärken und welche diesen eher abschwächen. Dadurch konnte ein kulturelles Deutungsschema identifiziert werden, welches die „Arbeit in ihrer Vielfalt“ erfasst. Demnach sind Verpflichtung, Anstrengung und Regelmäßigkeit Charakteristika, die die Wahrnehmung einer Tätigkeit als Arbeit eher verstärken, während Befriedigung, Fraglosigkeit und Ungezwungenheit diese eher abschwächen.

Dies ist ein überraschender und spannender Befund, denn während in dem herausgearbeiteten kulturellen Deutungsschema die Erwerbsförmigkeit keineswegs als konstitutives Merkmal von Arbeit definiert wird, stellt sich das in öffentlichen Diskursen und auch in institutionellen Fassungen von Arbeit anders dar. So bleibt unbezahlte Arbeit – insbesondere Sorgearbeit – häufig ungesehen oder der Erwerbsarbeit untergeordnet, wobei nach dem Verständnis der meisten Menschen Sorgearbeit durchaus als Arbeit verstanden wird. Der Bericht zeigt ebenfalls, dass sich somit entlang der Definition und gesellschaftlichen Behandlungen des Themas Arbeit sehr gut Mechanismen der Geschlechterungleichheit nachzeichnen lassen, die zu einem großen Teil aus der unterschiedlichen gesellschaftlichen Wertschätzung von Erwerbs- und Sorgearbeit resultiert. Auch in der Arbeitsforschung wurde die Sorgearbeit als zentraler Aspekt von Arbeit erst im Nachgang theoretisch und empirisch in die Forschung integriert. Dieses Ungleichgewicht prägt sowohl die gesellschaftlichen Debatten als auch die Forschung bis heute. Nach wie vor ist die Erwerbsarbeit das zentrale Bezugskonzept, wenn es um die Erforschung und auch um die Regulierung von Arbeit geht. Debatten über Arbeitszeiten oder Vereinbarkeit von Familie und Beruf betrachten Erwerbsarbeit und ihre Organisationsform, ihre zeitliche Struktur sowie ihre gesetzliche Regulierung als normative Priorität, der sich die Organisation von Sorgearbeit, andere Formen unbezahlter Arbeit oder auch Zeiten und Phasen von Nicht-Arbeit unterzuordnen haben.

Die vorliegende Study zeigt, dass diese konzeptionelle und teilweise auch empirische Leerstelle nicht nur ausblendet, auf welche Weise die Organisation von Arbeit mit der Geschlechterungleichheit verwoben ist, sondern auch am Alltagsverständnis von Arbeit vieler Menschen vorbeigeht. Während die Erwerbsförmigkeit von Arbeit von vielen Menschen eben nicht als konstitutives Merkmal von Arbeit wahrgenommen wird, ist die Verpflichtung, also die Tatsache, dass etwas getan werden muss, weil es von gesellschaftlichem oder privatem Nutzen ist, für viele Menschen ein zentraler Bestandteil von Arbeit. Es scheint, als sei das Alltagsverständnis – die Autor*innen sprechen auch von „impliziter Alltagstheorie“ – politischen und wissenschaftlichen Debatten voraus, denn die Idee der Notwendigkeit betont die Gleichwertigkeit von bezahlter und unbezahlter Arbeit. Eine Gesellschaft, in der Menschen nicht für einander Sorge tragen, funktioniert genauso wenig, wie eine, in der nicht gebaut, entwickelt oder Landwirtschaft betrieben wird.

Dieser Bericht ist Ergebnis einer Forschungsidee, die Hans Pongratz als Senior Research Fellow mit an das WSI gebracht hat. Er hat damit unsere Perspektiven auf Arbeit erweitert und die Arbeitsforschung zusammen mit Forscher*innen am WSI empirisch und theoretisch bereichert. Dafür gilt ihm mein herzlicher Dank.

Die Erforschung von Arbeit ist zentrales, wenn nicht sogar konstituierendes Element der Sozialwissenschaften. Allerdings lag der Fokus dabei lange Zeit auf erwerbsförmig organisierter Arbeit. Wie diese Study anschaulich darlegt, ist Arbeit sehr viel mehr.

Prof. Dr. Bettina Kohlrausch

Wissenschaftliche Direktorin des
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts
der Hans-Böckler-Stiftung

1 Einleitung: Warum beschäftigen wir uns mit dem Begriff ‚Arbeit‘?

*„Düster ist die Zukunft der Arbeit nur,
wenn die Logik von Kapital und Markt diktiert,
was unter Arbeit zu verstehen ist.“*

Oskar Negt¹

Was ist Arbeit? Auf den ersten Blick erscheint die Antwort einfach: Arbeit ist, was wir tun, um unseren Lebensunterhalt zu bestreiten. In diesem Sinne sprechen wir im Alltag davon, dass wir „eine Arbeit haben“ oder „zur Arbeit gehen“. Gemeint ist damit bei uns in Mitteleuropa in der Regel eine Anstellung bei einem Arbeitgeber, also Lohnarbeit als ein durch Arbeitsvertrag formal geregeltes Arbeitsverhältnis. Arbeit bedeutet somit zunächst Erwerbsarbeit als bezahlte Tätigkeit für andere. Das schließt grundsätzlich auch selbstständigen Erwerb ein, dem in Deutschland knapp zehn Prozent der Erwerbstätigen nachgehen. Als „arbeitslos“ wird bezeichnet, wer gerne bezahlt arbeiten würde, aber weder beruflich selbstständig ist noch in einem Lohnarbeitsverhältnis steht. Größere begriffliche Schwierigkeiten bestehen, wenn jemand gegen Bezahlung arbeitet, die Einnahmen den Behörden aber verheimlicht. In den Sozialwissenschaften fällt das unter die Kategorie der informellen Arbeit, im Alltag und meist auch in der politischen Diskussion ist von „Schwarzarbeit“ die Rede. Formen und Ausmaß von informeller Arbeit sind naheliegenderweise schwer zu bestimmen; sie wird in Statistiken selten erfasst und in der Arbeitspolitik als Thema gemieden.

Auf den zweiten Blick ist nicht zu übersehen, dass viele andere nützliche und anstrengende Tätigkeiten, die für die Funktionsfähigkeit der Gesellschaft von kaum geringerer Bedeutung sind, nicht bezahlt werden. Und doch verstehen wir sie im Allgemeinen als Arbeit: Hausarbeit, mit der private Haushalte ökonomisch und sozial aufrechterhalten werden, Sorgearbeit zur Unterstützung und Versorgung hilfebedürftiger Angehöriger oder Freiwilligenarbeit, die in Vereinen und Verbänden den zivilgesellschaftlichen Zusammenhalt gewährleistet. Subsistenzarbeit, also Tätigkeiten zur Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln und Gebrauchsmaterialien, spielt zwar in den hochentwickelten Industrieländern nur noch in den gesellschaftlichen Randbereichen eine elementare Rolle, bildet aber für große Teile der Weltbevölkerung weiterhin eine lebenswichtige Grundlage. Dieses Spektrum unbezahlter Arbeit ist, zumal im globalen Kontext betrachtet, hinsichtlich des zeitlichen Aufwands und der sozialen und ökonomischen Leistung von ähnlicher Bedeutung wie bezahlte Arbeit.

¹ Oskar Negt: Wozu noch Gewerkschaften? Eine Streitschrift. Göttingen 2004, S. 135.

Gearbeitet wird also mit und ohne Bezahlung, im formalen Rahmen eines Beschäftigungsverhältnisses wie innerhalb informeller Beziehungen, in der Öffentlichkeit betrieblicher Arbeitsräume oder im privaten Nahbereich von Haushalt und Familie. Nur sind wir uns im Sprachgebrauch bei unbezahlter, informeller, privater Arbeitstätigkeit weniger sicher, ob und in welchem Zusammenhang wir sie auch als Arbeit bezeichnen wollen. „Na, wie war es auf der Arbeit?“, werden typischerweise aus Büro oder Fabrik heimkehrende Ehegatt*innen gefragt, während die zu Hause gebliebenen, weil kinderversorgenden Partner*innen allenfalls mit der Gegenfrage, „Und wie war dein Tag?“, rechnen können. Solche feinen sprachlichen Abstufungen sind uns in gewohnheitsmäßigen Formulierungen geläufig. Im Alltag machen wir uns kaum weitere Gedanken dazu, weil die Begriffe für sich genommen verständlich sind und selten als problematisch empfunden werden. Für Wissenschaft und Politik lohnt es sich aber, einen genaueren Blick auf die Praxis des Sprechens über Arbeit zu werfen. Denn zur Bestimmung des Gegenstandsbereichs von Arbeitsforschung und Arbeitspolitik ist es wichtig zu wissen, was in der Gesellschaft unter ‚Arbeit‘ verstanden wird.

Der Arbeitsbegriff der Arbeitenden

Dieser Bericht widmet sich eingehend der Frage, was die Arbeitenden selbst meinen, wenn sie von ihrer „Arbeit“ sprechen. Untersucht wird, welche Tätigkeiten sie ausdrücklich als Arbeit bezeichnen und an welchen Merkmalen sie diese Zuschreibung festmachen. Mit dieser Zielsetzung hat eine Arbeitsgruppe am Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut (WSI) der Hans-Böckler-Stiftung ein Fragemodul „Arbeit in ihrer Vielfalt“ entwickelt, das ab Sommer 2024 in Verbindung mit dem Lohn- und Gehaltscheck des WSI (<https://www.wsi.de/de/31309.htm>) als Online-Umfrage zum Einsatz kommt. Über diese Umfrageergebnisse wird in anderem Rahmen zu berichten sein. Was wir als Autor*innen-Team im Folgenden vorstellen, sind die Befunde einer qualitativen Nachbefragung zum Pretest dieses Fragemoduls: Mauss Research hat dazu im Auftrag des WSI Anfang 2023 qualitative Interviews mit 27 Personen aus unterschiedlichen Alters- und Berufsgruppen geführt.

Mit dieser Nachbefragung wollten wir nicht nur ermitteln, wie verständlich die Formulierungen im Fragemodul sind, sondern auch überprüfen, ob sich die Befragten überhaupt auf den Arbeitsbegriff einlassen und inwieweit sie ihr subjektives Verständnis von Tätigkeiten ‚als Arbeit‘ näher erläutern wollen und können. Da es sich generell um eine der ersten Befragungen zur Kategorie der Arbeit handelt, war schwer abzusehen, wie dieses Unterfangen gelingen würde. Die Ergebnisse haben uns in zweierlei Hinsicht überrascht: zum einen wie bereitwillig sich die Befragten darauf einließen, mit Bezug auf verschiedenste Tätigkeiten über ihr Verständnis von Arbeit zu sprechen, zum anderen wieviel Übereinstimmung es im Spektrum der Kriterien gibt, die sie zur Charakterisierung des eigenen Tuns als Arbeit verwenden.

Das ist umso erstaunlicher, als die ermittelten Kriterien für Arbeit in der Arbeitsforschung bisher nicht jene Beachtung gefunden haben, die ihnen offensichtlich im Verständnis der Arbeitenden zukommt. Die Schwierigkeiten, welche Arbeitsforscher*innen selbst bei der Definition von Arbeit haben, verleiten sie anscheinend zur Annahme, dass dem Arbeitsbegriff der Arbeitenden keine zuverlässig bestimmbare Auswahl von kennzeichnenden Merkmalen zugrunde liegen könne. Wir halten das inzwischen für einen Irrtum, denn unser Befund lautet: Es gibt ein kulturelles Deutungsschema von Arbeit, das im Alltagsverständnis der Arbeitenden zur Anwendung kommt, auch wenn es selten explizit ausgeführt und erläutert wird.

Dieses Deutungsschema besteht nicht aus einer verbindlichen Liste von eindeutigen Kriterien, die sich zu einer klar abgrenzbaren Kategorie im Sinne einer wissenschaftlichen Definition zusammenfügen. Wie andere Begrifflichkeiten des täglichen Lebens umfasst auch das Verständnis von ‚Arbeit‘ verschiedene Merkmale, die mit variierenden Akzentsetzungen und in wechselnden Kombinationen zur Anwendung kommen. Bei aller Unschärfe der Formulierungen und aller Unsicherheit des Argumentierens, zeichnet sich in der Untersuchungsgruppe jedoch deutlich ein Kernbestand von Kriterien ab, über die sich ihr Verständnis von Tätigkeiten als ‚Arbeit‘ konstituiert. Dieser Bedeutungskern ist nicht identisch mit typischen Zuschreibungen von Merkmalen von ‚Arbeit‘ in Forschung und Politik. Das Deutungsschema weist einen erstaunlichen Grad an Eigenständigkeit auf und lässt sich nicht bloß als Reaktion auf oder Abbild von jüngeren oder älteren öffentlichen Debatten verstehen.

Eigenart und Eigenständigkeit des vorgefundenen Deutungsschemas lassen es umso dringlicher erscheinen, den Arbeitsbegriff der Arbeitenden ernst zu nehmen und insbesondere in den Diskussionen zur Zukunft der Arbeit konsequent zu berücksichtigen. Es erweist sich als offen für die Vielfalt des Arbeitens und bezieht neben Erwerbsarbeit auch diverse Formen des unbezahlten Arbeitens mit ein. Die Arbeitenden gehen offener mit dem Begriff um und zeigen sich aufgeschlossener für den Wandel von Arbeits- und Lebensbedingungen, von Geschlechterverhältnissen und Werthaltungen, als es manche Fachdebatte vermuten lässt. Es ist ein überwiegend nüchterner Blick, den die Befragten auf ihr Arbeiten richten, mit dem sie positive wie negative Seiten benennen und Belastungsaspekte ebenso direkt ansprechen wie die Freude am Arbeiten.

Zu beachten bleibt, dass es sich um die Erkenntnisse einer explorativen Studie mit einer kleinen Untersuchungsgruppe von 27 Personen handelt. Wir werden die Tragfähigkeit der Ergebnisse und ihre Beschränkungen in der Erläuterung der Forschungsmethode (Kap. 3) und in der Interpretation des Befunds (Kap. 6) näher diskutieren. Ausführliche Zitate veranschaulichen in der Darstellung des kulturellen Deutungsschemas (Kap. 4 und 5) den Zusammenhang und die Konsistenz der ihm zugrundeliegenden subjektiven Einschätzungen. Sie rechtfertigen es aus unserer Sicht, bei aller Vielgestaltigkeit der Deutungen von einer kulturell verfestigten Kategorie auszugehen. Diese Interpretation wird empirisch weiter zu überprüfen und in ihrer Relevanz fortan breit zu diskutieren sein.

Relevanz für Wissenschaft und Politik

Erstaunlicherweise ist in Deutschland noch nie näher erforscht worden, welches Verständnis der Kategorie Arbeit die Arbeitenden haben (Voß 2018, S. 19). Begriffsklärungen werden in der Wissenschaft eher als theoretisch zu lösende Aufgabe betrachtet. Unscharfen und mehrdeutigen Kategorien wird durch Definitionen zu begegnen versucht, die möglichst präzise und unzweideutig benennen, was mit einer Bezeichnung gemeint ist – und damit indirekt auch: was nicht. Eine Definition von Arbeit mit hoher wissenschaftlicher und politischer Verbindlichkeit liegt der Arbeitsmarktstatistik der International Labour Organization zugrunde: „Work comprises any activity performed by persons of any sex and age to produce goods or to provide services for use by others or for own use.“ (ILO 2023, S. 3) Güterproduktion und Dienstleistungen schließen in diesem Verständnis die Kategorie „own use production work“, unter die neben Selbstversorgung auch Hausarbeit und Sorgearbeit fallen (ebd., S. 8f.), ebenso mit ein wie verschiedene Formen von „volunteer work“ (ebd., S. 12). Damit deckt diese Definition einer maßgeblichen Institution das gesamte, eingangs skizzierte Spektrum an Tätigkeiten ab. Gleichzeitig verschiebt sie die Abgrenzungsproblematik auf die Frage, wann ein Tun als Güterproduktion oder Dienstleistung zu werten ist.

Diese Frage stellt sich im Forschungsalltag indes nur selten, weil die verschiedenen Zweige der Arbeitsforschung (u. a. Arbeitswissenschaften, Psychologie, Soziologie, Arbeitspolitik) ganz überwiegend Lohnarbeit untersuchen. Lohnarbeit ist in aller Regel inhaltlich auf spezifische Güter und Dienstleistungen ausgerichtet und rechtlich zweifelsfrei per gültigem Arbeitsvertrag bestimmbar. Wer seine Forschung ausnahmsweise einer anderen Arbeitsform widmet, kann diese konkret benennen und bei Bedarf gesondert definieren, zum Beispiel als Sorgearbeit, Freiwilligenarbeit oder Subsistenzarbeit. Eine übergeordnete Kategorie ‚Arbeit‘, die sämtlichen Arbeitsformen gerecht wird, wird somit im Forschungsalltag selten benötigt. Ähnlich sieht es für die Arbeitspolitik aus, zumindest in hochindustrialisierten Gesellschaften: Sie richtet sich in aller Regel auf die Gestaltung von Lohnarbeitsverhältnissen als Kernbestand institutionalisierter Arbeit. Was sonst noch alles an Arbeit verrichtet wird, entzieht sich zum großen Teil der Gestaltung durch die Institutionensysteme.

Ein generelles Verständnis von Arbeit als produktives Tun wie in der ILO-Definition erschließt zwar das gesamte Spektrum von Arbeitsformen, bleibt jedoch deren immanenter Hierarchisierung verhaftet: mit Lohnarbeit als Produktivitätsmaßstab und mit unbestimmten Relationen zwischen verschiedenen Arbeitsformen. Dieses Begriffsverständnis stört die auf Erwerbsarbeit fokussierten Routinen von Forschung und Politik wenig. Ungleichgewichte in den etablierten Argumentationsmustern, etwa die Vernachlässigung von Hausarbeit oder die mit verschiedenen Arbeitsformen verbundenen Wertzuschreibungen, bleiben weitgehend unberührt. Um über gesellschaftliche Wertsetzungen und Gestaltungsbedarfe von ‚Arbeit in ihrer Vielfalt‘ neu nachdenken zu können, würde hingegen ein allgemeiner Arbeitsbegriff benötigt, mit dem sich verschiedene Arbeitsformen systematisch zueinander ins Verhältnis setzen lassen.

Wenn wir uns im Folgenden der Frage widmen, was die Arbeitenden unter Arbeit verstehen, wollen wir damit nicht ein wissenschaftliches Definitionsproblem lösen, sondern vermittels empirischer Forschung gesellschaftspolitischen Diskussions- und Handlungsbedarf aufdecken. Inwieweit Tätigkeiten als Arbeit verstanden und in wissenschaftlichen und politischen Debatten als solche gewürdigt werden, ist für die soziale Lage und das Selbstverständnis der Arbeitenden von zentraler Bedeutung:

- Über die Wertung einer Tätigkeit als Arbeit wird ihr in den am Leistungsprinzip orientierten, fortgeschrittenen Industrieländern gesellschaftliche Anerkennung zugesprochen: Wer arbeitet, so lautet das allgemeine Werturteil, strengt sich an und gibt sich Mühe, zeigt Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit – und trägt damit zum ökonomischen und sozialen Wohlergehen der Gesellschaft bei (Dröge et al. 2006). In bezahlter Arbeit wird diese Wertschätzung über die Einkommenshöhe und den Berufsstatus sichtbar, für unbezahlte Arbeit bleibt das Anerkennungsverhältnis meist ungewiss (Holtgrewe et al. 2000).
- Ungleiche Belohnungsmechanismen von Arbeit, insbesondere Bezahlung und Berufsstatus, beeinflussen ihrerseits wiederum den sozialen Stellenwert von Tätigkeiten und die daraus ableitbaren Ansprüche: Tätigkeiten, die überwiegend unbezahlt im privaten Haushalt ausgeführt werden, erfahren eine geringe soziale und ökonomische Inwertsetzung auch dann, wenn sie als Lohnarbeit ausgeführt werden (Lott et al. 2022). Die Benachteiligung typischer ‚Frauenberufe‘, etwa im Bereich sozialer Dienste (Kinderbetreuung, Kranken- und Altenpflege u. a.), ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass sie mit privater Haus- und Sorgearbeit assoziiert werden, der kaum formale Qualifikationsanforderungen abverlangt und wenig Gratifikationsmöglichkeiten zugestanden wird (Aulenbacher et al. 2007).
- Verschiedene Arbeitsformen bestehen nicht einfach nebeneinander, sondern hängen eng zusammen und bedingen sich teilweise gegenseitig. So ist Lohnarbeit in Vollzeit im Betrieb nur möglich, wenn gleichzeitig der private Haushalt durch Hausarbeit und Sorgearbeit zum Regenerationsraum für die Arbeitskraft gemacht wird (Federici 2012). Ein unbestimmter Arbeitsbegriff begünstigt die Fokussierung auf die öffentlich sichtbare Lohnarbeit und die Ausblendung ihres notwendigen Zusammenhangs mit privater Reproduktionsarbeit (Becker-Schmidt 2004).
- Am ehesten sichtbar werden Wechselwirkungen von bezahlter und unbezahlter Arbeit in Familienbetrieben, wie sie etwa in der Landwirtschaft, im Handwerk oder im Handel als selbstständige Unternehmen geführt werden (Klein 2010). Vor allem in Kleinbetrieben sind Betrieb und Haushalt oft eng miteinander verbunden und Familienmitglieder übernehmen bezahlte wie unbezahlte Aufgaben. Die Zunahme des Arbeitens von zu Hause (Homeoffice) im Zuge der Pandemie hat nicht nur den privaten Haushalt wieder vermehrt zum Ort von Erwerbsarbeit werden lassen, sondern auch traditionelle geschlechtsspezifische Rollenmuster verstärkt (Kohlrausch/Zucco 2020; Carstensen 2023).
- Die Konzentration auf Lohnarbeit findet in den Industriegesellschaften des globalen Nordens eine gewisse Rechtfertigung durch ihren hohen Regulierungsgrad und ihre weite Verbreitung. Ein eng gefasster Arbeitsbegriff macht es jedoch umso schwieriger, den Gestaltungsbedarf auch

- für selbstständigen Erwerb und informelles Arbeiten, für Haus- und Sorgearbeit oder Freiwilligenarbeit zu ermitteln (Glucksman 1995; Meier-Gräwe 2014; Voswinkel 2021; Haubner/Pongratz 2021; Mauritz 2024).
- Im globalen Kontext verstellt der Lohnarbeitsfokus den Blick auf die enorme Bedeutung, welche informellem Erwerb und Subsistenzarbeit in weiten Bereichen der Welt zukommt (Werlhof et al. 1983; Williams/Schneider 2016). Die globale Arbeitsteilung ist durch die Parallelität unterschiedlicher Arbeits- und Erwerbsformen gekennzeichnet, zwischen denen markante Abhängigkeitsbeziehungen und ungleiche Tauschbeziehungen bestehen. In globaler Perspektive ist ein allgemeiner Arbeitsbegriff, welcher der Vielfalt der Arbeits- und Erwerbsformen gerecht wird, unverzichtbar (van der Linden/Roth 2009).

Diese Auflistung macht deutlich: Was als Arbeit bezeichnet und gewürdigt wird und wie verschiedene Arbeitsformen zueinander ins Verhältnis gesetzt werden, ist eng mit Mechanismen sozialer Anerkennung und ökonomischer Gratifikation verbunden. Als theoretische Annahme lässt sich daraus ableiten, dass die Wertung von Tätigkeiten als Arbeit einen maßgeblichen Einfluss auf die Strukturen sozialer Ungleichheit hat. Empirisch ist dieser Zusammenhang vor allem für die gesellschaftliche Benachteiligung von Frauen, die in großem Umfang Haus- und Sorgearbeit leisten, und für die Lohndiskriminierung der Beschäftigten in Berufen, die überwiegend von Frauen ausgeübt werden, nachgewiesen. Ein unscharfes Begriffsverständnis von Arbeit ist für derartige Ungleichheitseffekte vielleicht kein ausschlaggebender, aber unserer Einschätzung nach ein unterschätzter Einflussfaktor.

Zum Aufbau dieses Berichts

Da wir von einer wissenschaftlich bemerkenswerten und gesellschaftspolitisch bedeutsamen Entdeckung ausgehen, stellen wir die empirischen Ergebnisse in diesem Bericht ausführlicher dar, als man das für eine qualitative Nachbefragung mit einer überschaubaren Untersuchungsgruppe erwarten würde.

Im zweiten Kapitel skizzieren wir zunächst Grundlinien der wissenschaftlichen Debatte zum Arbeitsbegriff, die wichtige theoretische Bezugspunkte für die spätere Interpretation liefert. Am Beispiel der Arbeitssoziologie erläutern wir die Schwierigkeiten einer allgemeinen Definition von Arbeit (Kap. 2.1). Anschließend diskutieren wir, welchen Fortschritt ein auf unbezahlte Tätigkeiten ‚erweiterter‘ Arbeitsbegriff für die Arbeitsforschung gebracht hat, der auch den inhaltlichen Gegenstandsbereich unserer Studie markiert (Kap. 2.2). In arbeitssoziologischen Grundsatzdebatten deutet sich eine kulturalanalytische Perspektive an, die wir aufgreifen und zum Leitkonzept für die Auswertung der Interviews machen (Kap. 2.3). Im dritten Kapitel beschreiben wir die Untersuchungsgruppe und stellen das Vorgehen in Erhebung und Auswertung der qualitativen Interviews vor; der verwendete Interviewleitfaden befindet sich im Anhang.

In den Kapiteln 4 und 5 wählen wir unterschiedliche Herangehensweisen zur Darstellung der Ergebnisse. Im vierten Kapitel stellen wir das kulturelle Deutungsschema von Arbeit als zentrales Ergebnis der Studie anhand jener sechs Merkmale vor, mit welchen die Befragten ihre Zuordnungen zum Arbeitsbegriff vorgenommen haben. Da diese Kriterien in verschiedenen Kombinationen Verwendung finden, interpretieren wir sie als ein relationales System konstitutiver und abschwächender Merkmale von Arbeit (Kap. 4.3). Wie dieses Schema von den Befragten auf unterschiedliche Tätigkeiten angewendet wird, zeigen wir im fünften Kapitel. Unbezahlten und bezahlten Tätigkeiten wird unter Verwendung dieser Kriterien in unterschiedlichem Maße Arbeitscharakter zugesprochen (Kap. 5.1). Inwieweit Tätigkeiten als Arbeit gewertet werden, variiert individuell in Abhängigkeit von den konkreten Bedingungen des Arbeitens und den damit verbundenen subjektiven Erfahrungen. Das kulturelle Schema zeigt sich weniger in einer einheitlichen Wertung von Tätigkeiten als Arbeit als in der Verwendung ähnlicher Kriterien für die Bestimmung ihres Arbeitscharakters.

Im sechsten Kapitel interpretieren wir das Deutungsschema als implizite Alltagstheorie, die flexibel anwendbar ist und unter dem Einfluss gesellschaftlicher Bedingungen beständigem Wandel unterliegt. Das wird sowohl an den Unsicherheiten und Entscheidungsproblemen vieler Befragter deutlich als auch an ihrer Bezugnahme auf Lohnarbeit und andere gesellschaftliche Bezugskonzepte für ihr Verständnis von Tätigkeiten als Arbeit (Kap. 6.1). Das kulturelle Deutungsschema beschränkt sich zwar keineswegs auf typische Merkmale von Lohnarbeit, aber das Anstellungsverhältnis bildet die dominierende Alltagserfahrung, auf welche die Befragten direkt und indirekt in ihrer Argumentation verweisen. Inwieweit das hier für Arbeitende in Deutschland festgestellte relationale System konstitutiver und abschwächender Merkmale von Arbeit auch in anderen Regionen und zu früheren Zeiten wirksam war, bleibt schwer zu beantworten: Ein Vergleich mit den wenigen verfügbaren internationalen Befunden ermöglicht kein eindeutiges Urteil (Kap. 6.2.1). Die Relevanz des kulturellen Deutungsschemas erweist sich indessen in seiner metaphorischen Anwendung in Begriffen wie Erinnerungsarbeit oder Beziehungsarbeit (Kap. 6.2.2).

Im abschließenden siebten Kapitel stellen wir mögliche Schlussfolgerungen aus dieser Studie zur Diskussion. Aus der Feststellung der Wirksamkeit eines kulturellen Musters lassen sich kaum direkte politische Folgerungen ableiten. Und die explorative Anlage der Studie erfordert ohnehin weitere vertiefende und vergleichende Forschungen. Wir verstehen diese Untersuchung vor allem als Anstoß, über das gesellschaftliche Verständnis von Arbeit neu nachzudenken. Das gilt für den öffentlichen Diskurs zu Arbeit, für die wissenschaftliche Forschung und für die arbeits- und sozialpolitische Diskussion. So führt der enge Fokus auf Lohnarbeit im öffentlichen Diskurs zu Themen wie Work-Life-Balance oder Zukunft der Arbeit zur Vernachlässigung wichtiger Aspekte unbezahlter Arbeit (Kap. 7.1). In der wissenschaftlichen Debatte zum Gegenstandsfeld der Arbeitsforschung sollen unsere Ergebnisse zur gleichwertigen Berücksichtigung verschiedener Arbeitsformen beitragen (Kap. 7.2). Die Arbeits- und Sozialpolitik können sie dazu anregen, Zusammenhänge und Wechselwirkungen unterschiedlicher Felder von Arbeit konsequent in ihren Konzeptionen zu berücksichtigen (Kap. 7.3).

Die Arbeiten zu dieser Studie erfolgten im Rahmen der WSI-Fellowship von Hans Pongratz als Senior Researcher im Zeitraum von 2021 bis 2024; er hat große Teile der Study verfasst und zeichnet für ihre arbeitssoziologische Rahmung verantwortlich. Sebastian Graf hat für Mauss Research den Hauptbeitrag zur Durchführung der Empirie und zur Abfassung des Untersuchungsberichts geleistet; dieser Bericht bildet die Grundlage für das fünfte Kapitel. Karin Schulze Buschoff hat für das WSI die Projektarbeiten organisiert, die inhaltliche Diskussion koordiniert und die arbeitspolitische Einbindung der Argumentation gewährleistet.

Der Forschungsprozess wurde von Beginn an begleitet von einem WSI-Team mit Bettina Kohlrausch, Elke Ahlers, Axel Hauser-Dietz, Yvonne Lott, Malte Lübker, Eileen Peters und Magdalena Polloczek. In regelmäßigen Online-Besprechungen wurden in diesem Kreis insbesondere die Fragestellung und die Operationalisierung der noch laufenden Online-Befragung erarbeitet. Die qualitative Nachbefragung zum Pretest des Online-Moduls, welche dieser Studie zugrunde liegt, wurde gemeinsam mit dem Meinungsforschungsinstitut Mauss Research geplant und vorbereitet. Mauss Research führte anschließend die Erhebung und den Hauptteil der Auswertungen durch. Hans Pongratz nahm am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) mit Unterstützung von Theresa Görg eine parallele Auswertung vor und erarbeitete die Grundzüge der Interpretation. Alle Beteiligten konnten den vorliegenden Bericht vor seiner Fertigstellung kommentieren, die Verantwortung für die Endfassung tragen die Autor*innen.

Wir danken insbesondere den WSI-Kolleg*innen für das anhaltend hohe Interesse und die konstruktive Kritik, mit der sie das Vorhaben in seinen verschiedenen Stadien begleitet haben. Das WSI hat im Rahmen der Fellowship das Projekt finanziell gefördert und die überaus wertvolle Unterstützung durch diesen Kreis engagierter Kolleg*innen ermöglicht. Die Beteiligung von Mauss Research erfolgte unter der operativen Leitung von Sebastian Graf und unter maßgeblicher Mitwirkung von Sarah Weidensee. Zusammen mit Alexander Mauß haben sie über die hoch professionelle Durchführung des Auftrags zur Erhebung und Auswertung des empirischen Materials hinaus mit bemerkenswerter inhaltlicher Motivation und in enger Abstimmung mit den Teams von WSI und LMU am Projekt mitgewirkt. Theresa Görg hat im Rahmen der LMU-Auswertungen das kulturelle Deutungsschema als relationales System miterarbeitet. Wir danken allen Mitwirkenden für ihre Beiträge, die an verschiedenen Stellen den Forschungsprozess vorangebracht und über methodische und inhaltliche Hürden hinweg getragen haben. Wir haben diese Leistung als gemeinsame Arbeit erlebt.

2 Definitionsfragen: zum sozialwissenschaftlichen Rahmen der Analyse

In dieser Studie geht es um das Alltagsverständnis von Arbeit. Da bisher selten untersucht worden ist, welche Tätigkeiten im Selbstverständnis der Arbeitenden als Arbeit gelten und welche nicht, gibt es kaum Vergleichsmöglichkeiten: Die wenigen dazu verfügbaren Befragungen liefern nur eingeschränkte Anhaltspunkte, wie sich später in ihrer Interpretation (in Kap. 6.2.1) zeigen wird. In der Arbeitsforschung wird die Frage, „Was ist Arbeit?“ (Voß 2018), vor allem als Definitionsproblem verhandelt. Besonders intensiv hat sich damit die Arbeitssoziologie befasst, die deshalb im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen steht. Die Schwierigkeiten einer fachwissenschaftlichen Definition machen deutlich, warum es auch im Alltag nicht ganz einfach ist zu erklären, warum manche Tätigkeiten Arbeit sind und andere nicht.

Als Analyserahmen der Studie stellen wir zunächst den Stand der Definitionsproblematik in der Arbeitssoziologie vor (Kap. 2.1), gehen anschließend auf die Bedeutung eines „erweiterten Arbeitsbegriffs“ ein (Kap. 2.2) und erläutern dann den dieser Studie zugrundeliegenden kulturanalytischen Ansatz (Kap. 2.3). Diese Ausführungen bilden die theoretische Grundlage für die weitere Analyse. Sie greifen nicht auf einen speziellen sozialwissenschaftlichen Ansatz zurück, sondern stellen eher eine theoretisch fundierte Analyseperspektive dar, die für verschiedene Theorierichtungen anschlussfähig sein sollte. Die in Kapitel 4 und 5 dargestellten empirischen Ergebnisse dürften für sich sprechen und können deshalb unabhängig von der theoretischen Grundlegung gelesen werden. Erst die Interpretation der Befunde in den Kapiteln 6 und 7 wird stärker auf diese Rahmung zurückgreifen. Unabhängig davon halten wir es für lohnend, sich zum Einstieg anhand der arbeitssoziologischen Debatte zu vergegenwärtigen, vor welchen grundsätzlichen Schwierigkeiten die Begriffsbestimmung von Arbeit steht.

2.1 Das Definitionsproblem der Arbeitssoziologie

Im alltäglichen Sprechen, in öffentlichen Diskursen und in den fachlichen Debatten ist mit dem Begriff Arbeit meistens Lohnarbeit gemeint. Die große Mehrheit der Bevölkerung ist oder war erwerbstätig, die allermeisten als Angestellte oder Beamt*innen in einem vertraglich geregelten Beschäftigungsverhältnis. Wer in Vollzeit angestellt ist, verbringt einen großen Teil der eigenen Lebenszeit in Lohnarbeit. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass beim Begriff Arbeit in unserer Gesellschaft zuallererst an Lohnarbeit gedacht wird. Nicht ganz so selbstverständlich sollte das in der Arbeitsforschung und insbesondere in der Arbeitssoziologie sein. Seit langem betonen feministisch motivierte Forschungen, in welchem hohem Ausmaß und unter welchen schwierigen Bedingungen Haus- und Sorgearbeit geleistet wird, vorwiegend von Frauen in privaten Haushalten. In der Einleitung haben wir zudem auf die gesellschaftliche Relevanz anderer Formen unbezahlter Arbeit hingewiesen, etwa der Freiwilligenarbeit für die Zivilgesellschaft oder der Subsistenzarbeit für die Selbstversorgung im globalen Süden.

Hinsichtlich des zeitlichen Umfangs und der sozio-ökonomischen Funktion kommt diesen Arbeitsfeldern unter Umständen ähnliche Bedeutung zu wie der Lohnarbeit. Warum finden sie sich dennoch weder in der Forschung noch in der gesellschaftspolitischen Diskussion in angemessener Weise repräsentiert? In der Arbeitsforschung liegt eine wesentliche Ursache für die ungleiche Verteilung der Aufmerksamkeit in den Finanzierungsbedingungen: Für Studien zu den Bedingungen der Lohnarbeit lassen sich hierzulande weit leichter Forschungsmittel einwerben als für Analysen anderer Arbeits- und Erwerbsformen. Denn Lohnarbeit gilt als Motor der wirtschaftlichen Entwicklung und als entscheidende Ressource des gesellschaftlichen Wohlstandes. Überdies sind formalisierte Beschäftigungsverhältnisse in Deutschland hochreguliert und bieten vielfältige Ansatzpunkte zur arbeits- und sozialpolitischen Gestaltung. Mit Arbeitgeberverbänden und Gewerkschaften treten gewichtige zivilgesellschaftliche Akteure für entsprechende Forschungen ein und finanzieren sie zum Teil aus eigenen Mitteln.

Wer zu Lohnarbeit forscht, hat kein Problem mit der Definition von Arbeit als Untersuchungsgegenstand, weil diese Form der Arbeit über die rechtliche Konstruktion des Arbeitsvertrags eindeutig bestimmt ist. Das hat zumindest im deutschsprachigen Raum dazu geführt, dass in den meisten Einführungs- und Lehrbüchern zur Arbeits- und Industriesoziologie gar keine Definition von Arbeit zu finden ist. Der Inhalt dieser Werke bildet die Forschungslage ab und beschränkt sich somit auf Lohnarbeit. Sogar die berufliche Selbstständigkeit findet, obwohl sie von knapp zehn Prozent der Erwerbstätigen in Deutschland ausgeübt wird, in den Einführungstexten allenfalls am Rande Erwähnung.² Wird dennoch ein Definitionsversuch gewagt, so greift er primär auf Kriterien zurück, die für Lohnarbeit charakteristisch sind wie Bezahlung, Wertschöpfung oder Kooperation.

Breiten Raum räumt der Definitionsfrage das „Handbuch Arbeitssoziologie“ (Böhle et al. 2018) ein; Günter Voß hat in seiner umfassenden Darstellung und eingehenden Diskussion der diversen Begriffsbestimmungen von Arbeit folgende Liste von „oft verwendeten Kriterien“ zusammengestellt:

- „spezifisch menschliche Eigenschaft;
- Kraftanwendung und Anstrengung, auch Mühe, Last, Elend;
- Bewusstheit, Zweckgerichtetheit, Planmäßigkeit;
- Werkzeuggebrauch;
- Nützlichkeit/Gebrauchswertbildung, Produktivität, Werkhaftigkeit, Schöpfung, ökonomische Wertbildung;
- vom Prozess ablösbares überdauerndes Ergebnis;
- sozialer Austausch der Arbeitsergebnisse;
- soziale Kooperation, gesellschaftliche Einbindung der Aktivität;
- soziale (und weitergefasst: allgemeine gesellschaftliche) Anerkennung und Wertschätzung der Aktivität und/ oder des Ergebnisses;
- Gratifizierung, insbesondere Vergütung/Entlohnung mit Geld.“
(Voß 2018, S. 20)

² Um ein Beispiel zu nennen: In der aktuellen Ausgabe des „Lexikon(s) der Arbeits- und Industriesoziologie“ (Bohn et al. 2023) gibt es keinen eigenständigen Eintrag zur selbstständigen Erwerbstätigkeit: Solo-Selbstständigkeit wird unter dem Oberbegriff der „atypischen Beschäftigung“ mit abgehandelt, Informationen zu Selbstständigen mit Beschäftigten sucht man vergebens. Um nicht missverstanden zu werden: Das ist weniger ein Problem des Lexikons als der Disziplin, in der die entsprechende Forschung ein Schattendasein führt.

Lohnarbeit lässt sich mit solchen Kriterien ohne weiteres identifizieren. Aber welche dieser Merkmale sind charakteristisch für Hausarbeit oder private Sorgearbeit außer den beiden erstgenannten: „spezifisch menschliche Eigenschaft“ und „Mühe, Last, Elend“? Voß konstatiert folglich eine „Engführung des Arbeitsverständnisses auf Lohnarbeit“ (ebd., S. 22) und diagnostiziert insbesondere für die arbeitssoziologische Forschung der 1980er Jahre „einen unausgesprochenen Konsens ..., dass es beim Thema Arbeit um die formelle erwerbsförmige Tätigkeit lohnabhängiger Arbeitskräfte in betrieblichen Zusammenhängen geht“ (ebd., S. 23).

Angesichts der Vielfalt von Kriterien, die für die Definition ihres Kernbegriffs in der Arbeitssoziologie in Anschlag gebracht werden, gelangt Voß zu dem Schluss: „Der gemeinte Gegenstand war, ist und bleibt auch in Zukunft wesentlich unbestimmt.“ (ebd., S. 63). Diese Folgerung ist angesichts des Forschungsstands verständlich, aber für eine wissenschaftliche Disziplin nicht akzeptabel. Zudem bleibt sie weitgehend auf deutschsprachige Abhandlungen zur Definitionsfrage bezogen. In neueren englischsprachigen Einführungs- und Lehrbüchern finden sich anders angelegte, inhaltlich verdichtete Vorschläge, die es durchaus lohnenswert erscheinen lassen, sich weiterhin um eine prägnante Definition von Arbeit zu bemühen.

Tony Watson (2017, S. 4) bleibt noch nah an Erwerbsarbeit mit der Bestimmung von „work“ als „carrying out of tasks which enable people to make a living within the social and economic context in which they are located.“ John Budd (2011, S. 2) zieht die Grenze weiter und schafft damit Raum auch für Hausarbeit oder Freiwilligenarbeit als „purposeful human activity involving physical or mental exertion that is not undertaken solely for pleasure and that has economic or symbolic value.“ Steven Vallas (2012, S. 3) legt seine Definition ähnlich an mit klarem Fokus auf Anstrengung und Nutzen als den beiden Kernkriterien: „At the most abstract level, we can define work as any expenditure of human effort aimed at producing a socially valued good or service.“ Damit nähert sich Vallas der in der Einleitung zitierten Definition aus der Arbeitsmarktstatistik (ILO 2023) an.

Definitionsschwierigkeiten sind nicht ungewöhnlich für sozialwissenschaftliche Forschungen. Man mag in einem uneinheitlichen Begriffsverständnis ein Defizit erblicken, es lässt sich aber auch als Ausdruck lebendiger Auseinandersetzungen innerhalb einer Disziplin verstehen, die im Fachdiskurs um ein angemessenes Verständnis ihres Gegenstands ringt. Ein zentrales Problem der Sozialwissenschaften bleibt, dass sich ihr Gegenstand – die Gesellschaft im weitesten Sinne – beständig verändert und damit auch Anpassungen der Begrifflichkeiten unumgänglich macht. Lohnarbeit hat sich in größerem Umfang erst im Zuge der Industrialisierung und der Entstehung des modernen Kapitalismus im 19. Jahrhundert in Europa etabliert. Der Blick in die Geschichte zeigt, wie sich über die Jahrhunderte mit den Formen von Arbeit und Erwerb auch die Begriffe und Diskurse über Arbeit verändert haben (Komlosy 2014; Jochum 2018).

Die sozialwissenschaftlichen Disziplinen sind parallel zu diesem sozialen Wandel entstanden und haben mit ihren analytischen Konzeptionen direkt darauf reagiert. Die Soziologie ist wesentlich aus der Auseinandersetzung mit den Bedingungen moderner kapitalistischer Lohnarbeit hervorgegangen,

etwa mit den wegweisenden Studien von Karl Marx, Emil Durkheim oder Max Weber. In der gesellschaftlichen Entwicklung der Industrieländer standen im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts immer wieder die Bedingungen der Lohnarbeit und die Erfordernisse ihrer arbeits- und sozialpolitischen Regulierung im Mittelpunkt. Lohnarbeit bildete damit auch noch in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg den legitimen Schwerpunkt arbeitssoziologischer Forschung. Übersehen wurde indessen, dass andere Formen des Erwerbs in diesem Wandel nicht gänzlich zum Verschwinden kamen, sondern sich auf verschiedenste Weisen behaupten konnten. Weitgehend ausgeblendet blieb sogar, in welchem Ausmaß der gesamte Prozess industriegesellschaftlicher Entwicklung auf unbezahltes Arbeiten im privaten Haushalt und in der Zivilgesellschaft angewiesen blieb.

2.2 Der ‚erweiterte‘ Arbeitsbegriff

Dabei hatte die feministische Forschung bereits seit den 1970er Jahren in deutlicher Form herausgearbeitet, dass Hausarbeit und Sorgearbeit nach wie vor die Voraussetzungen dafür schaffen, dass Lohnarbeit überhaupt in größerem Umfang stattfinden kann. Ihre Forderung nach gleichwertiger Berücksichtigung der reproduktiven Arbeiten im privaten Haushalt und in dessen engerem sozialen Umfeld konnte indessen an der einseitigen Ausrichtung der Arbeitsforschung auf Lohnarbeit lange Zeit nur wenig ändern. Beispielsweise wurde Regina Becker-Schmidts (1980) These der doppelten Vergesellschaftung von Frauen durch ihre Arbeit in Fabrik und Familie zwar breit rezipiert, aber Forschungen zur Haushaltsarbeit fanden weiterhin nur zögerlich Akzeptanz (Geissler 2018). Auch die prägnante Charakterisierung von unbezahlter Haus- und Sorgearbeit als „second shift“ (neben Lohnarbeit in Vollzeit als „first shift“) durch Hochschild und Machung (1989) hatte wenig Auswirkungen auf die Schwerpunktsetzungen der Arbeitsforschung, obwohl sie viel Aufmerksamkeit fand.

Erst mit der Verschärfung der Schwierigkeiten in den Industrieländern, die Pflege für die wachsende Gruppe hilfebedürftiger älterer Menschen sicherzustellen, wurde zumindest dieser Teil der Sorgearbeit auch zu einem wichtigen Forschungsthema innerhalb der Arbeitssoziologie (Aulenbacher et al. 2014). Da die zunehmenden Pflegeaufgaben in Deutschland nicht durch institutionelle Einrichtungen alleine bewältigt werden können, ist auch die ehrenamtliche Pflege und die Pflege im privaten Haushalt in den Forschungsfokus gerückt (Haubner 2017). Im Zuge dieser Entwicklung richtete sich auch der Blick der Sozialforschung in verstärktem Maße auf die Vielfalt der Arbeits- und Erwerbsformen. Haushaltswissenschaftliche Analysen (Häußler et al. 2018) knüpfen an frühe Studien zur Hausarbeit (Ostner 1978) an. Im Freiwilligensurvey werden seit 1999 alle fünf Jahre Form und Ausmaß unbezahlten Engagements erhoben und als „freiwillige oder ehrenamtliche Aufgaben oder Arbeiten“ abgefragt (Simonson et al. 2021, S. 35). Sporadisch geblieben sind demgegenüber Studien zur privaten Selbstversorgung (zum Konzept der Eigenarbeit siehe Heinze/Offe 1990) oder zur informellen Schattenwirtschaft (Jessen et al. 1988), zumal ihr gesellschaftlicher Nutzen und ihre soziale Legitimität in Frage steht.

Die Ausweitung des Untersuchungsfeldes erfolgte somit zwar in ungleichem Maße für verschiedene Tätigkeitsfelder, aber mit unübersehbarer Dringlichkeit, insbesondere was Sorgearbeit betrifft. In der Arbeitssoziologie führte sie zur Verständigung über einen „erweiterten Arbeitsbegriff“: „d. h. einem Verständnis von Arbeit, das neben Erwerbsarbeit weitere Formen von Arbeit wie Familien-, Gemeinschafts- und Eigenarbeit umfasst“ (Nierling 2011, S. 59). Welche Tätigkeiten genau unter diese Erweiterung fallen und wie ein derartiger Begriff zu definieren ist, diese Fragen blieben indessen weitgehend ungeklärt (Menz 2021). Stephan Voswinkel richtet den Fokus auf „konkret nützliche Arbeit“ (2021, S. 11), womit die Arbeitssoziologie die Felder von Lohnarbeit und Wirtschaft überschreite und zu einer „Querschnittsdisziplin“ (ebd.) werde:

„Denn Arbeit findet in allen Teilsystemen statt: als Haus- und Erziehungsarbeit in der Familie, als Ausbildungsarbeit im Bildungssystem, als Arbeit von Politikern zwecks Akkumulation von Macht und Einfluss und als kreative Arbeit in der Kunst oder dem privaten Bildhauern und Musizieren. Besonders Freiwilligenarbeit und Sorgearbeit auch außerhalb von Erwerbszwecken sind dann zu Recht Gegenstand der Arbeitssoziologie.“ (ebd.)

Während über das Spektrum von Tätigkeiten, die als Arbeit verstanden werden, keine Einigkeit besteht, wird als Kennzeichen eines ‚erweiterten‘ Arbeitsbegriffs allgemein angeführt, dass er über Erwerbsarbeit hinausgreift und bezahlte wie unbezahlte Tätigkeiten, im öffentlichen Raum wie im privaten Haushalt umfasst. Jörg Flecker (2017) hat diesen Anspruch erstmals auch in einem Lehrbuch ausdrücklich als Leitperspektive vorgeschlagen:

„Doch auch außerhalb des Erwerbslebens wird gesellschaftlich höchst relevante Arbeit geleistet: In den Haushalten in Form von Sorge- und Eigenarbeit und in zivilgesellschaftlichen Vereinigungen oder politischen Parteien in Form von Freiwilligenarbeit.“ (ebd., S. 9)

Flecker (ebd., S. 15ff.) gibt einen anschaulichen Überblick über Forschungs- und Diskussionsstränge, die über das enge Verständnis von Arbeit als Erwerbsarbeit hinausgeführt haben, etwa mit Analysen zur Reproduktionsarbeit, zu erfahrungsgelitetem Arbeiten oder zum Ehrenamt; überdies erörtert er den Wandel der gesellschaftlichen Ansprüche an Arbeit und ihrer subjektiven Bedeutung. In der Definitionsfrage legt er sich letztlich nicht fest und konstatiert ähnlich wie Voß: Da Abgrenzungen nicht leicht zu ziehen seien, müssten „die Bestimmungen von Arbeit uneindeutig bleiben“ (ebd., S. 42). Die Erweiterung des Arbeitsbegriffs, so lässt sich als Zwischenbilanz festhalten, hat wichtige Verschiebungen der Grenzen des Feldes der Arbeitsforschung geleistet, aber nicht zur Präzisierung ihres Gegenstandes geführt.

Ein wesentlicher Grund für die ausbleibende begriffliche Schärfung ist der additive Charakter der Auflistungen von Feldern der Arbeit im erweiterten Sinne: Haus- und Sorgearbeit, Freiwilligenarbeit oder Eigenarbeit (zur Selbstversorgung) werden der Erwerbsarbeit als andersartige Arbeitsformen zur Seite gestellt, ohne systematisch zu klären, welche gemeinsamen Merkmale das rechtfertigen. In der feministischen Debatte lautet ein zentrales Argument, dass die unbezahlt geleistete Haus- und Sorgearbeit die reproduktiven Grundlagen von kapitalistischer Lohnarbeit schafft und deshalb

prinzipiell ähnliche gesellschaftliche Relevanz beanspruchen kann (Federici 2012). Vallas' Definition von Arbeit als „any expenditure of human effort aimed at producing a socially valued good or service“ (2012, S. 3) würde derartige Ansprüche grundsätzlich mit abdecken, auch wenn fraglich bleibt, inwieweit Hausarbeit oder informelles Arbeiten soziale Wertschätzung im Sinne von „socially valued“ erfahren.

Ähnlich liegt die Problematik bei der auf Güterproduktion und Dienstleistungen bezogenen ILO-Definition von Arbeit als „activity performed ... to produce goods or to provide services“ (ILO 2023, S. 3). Wie Abbildung 1 zeigt, erfasst sie neben „employment“ mit vier weiteren Formen von Arbeit prinzipiell das gesamte Spektrum: „own-use production“, „unpaid trainee work“, „volunteer work“ und „other work activities“. Allerdings bleiben die Kategorien primär an statistischen Möglichkeiten und ökonomischen Erfordernissen orientiert: Das Ziel ist weniger die Abbildung der sozialen Praxis des Arbeitens als die Vervollständigung der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (SNA steht für „System of National Accounts“).

Abbildung 1: Formen der Arbeit in der ILO-Systematik von „forms of work“

Intended destination of production	for own final use		for use by others			
		Own-use production work	Employment (work for pay or profit)	Unpaid trainee work	Other work activities	Volunteer work
Forms of work	of services	of goods			in market and non-market units	in households producing goods and services
Relation to 2008 SNA	Activities within the SNA production boundary					
	Activities inside the SNA General production boundary					

Quelle: ILO 2023, S. 5 (Darstellung entspricht dem Original)



All diese Erweiterungen des Arbeitsbegriffs stellen insofern einen großen Fortschritt für die Arbeitsforschung dar, als Hausarbeit, Sorgearbeit oder Freiwilligenarbeit nunmehr als Untersuchungsgegenstand prinzipiell anerkannt sind (Aulenbacher et al. 2018; Geissler 2018; Mauritz 2024). Freilich bleiben zwei grundlegende Probleme bestehen. Erstens bedeutet diese Ausweitung des als legitim erachteten Forschungsfeldes nicht, dass diese Tätigkeiten auch nur annähernd im selben Ausmaß untersucht werden wie Lohnarbeit – oder zumindest wie es ihrem Umfang und ihrer gesellschaftlichen Relevanz entspricht. Zweitens richtet sich die Forschung nunmehr zwar auf ein breiteres Spektrum von Arbeit, berücksichtigt aber das Zusammenwirken

verschiedener Arbeitsformen weiterhin nur am Rande. Ihre Wechselwirkungen geraten vorwiegend in Analysen unbezahlter Arbeit in den Blick, weil dort in der Regel nach ihrer ökonomischen Basis in Form bezahlter Arbeit gefragt wird. Umgekehrt interessiert es im Hauptstrang der Forschung zu Lohnarbeit weiterhin wenig, von welchen reproduktiven und sozialen Leistungen ihr Untersuchungsgegenstand abhängt.

Tine Haubner und Hans Pongratz (2021, S. 8) haben vor diesem Hintergrund für eine transversale Arbeitssoziologie plädiert, „die die Pluralität von Arbeitsformen systematisch in den Blick nimmt“. Verschiedene Arbeits- und Erwerbsformen sollen damit als „analytisch gleichrangige wenngleich gesellschaftlich hierarchisierte Tätigkeiten in einem Spektrum oder Kontinuum erfasst“ (ebd., S. 9) werden. Sie sehen diesen Anspruch am ehesten verwirklicht in dem von Miriam Glucksman (1995) entworfenen Konzept der „Total Social Organization of Labour (TSOL)“ als Analyseraster, das gleichermaßen auf bezahlte wie unbezahlte Tätigkeiten anwendbar ist und so deren Interdependenzen in einer Reihe von empirischen Analysen sichtbar machen konnte (Pettinger et al. 2006). In ihrer Definition von Arbeit als „activity necessary for the production and reproduction of economic relations and structures“ greift Glucksman (1995, S. 69) auf ein weites Verständnis von ökonomischer Notwendigkeit als zentralem Merkmal zurück. Als Analyseziel sehen Haubner und Pongratz „weniger die Dokumentation von Vielfalt als die Identifizierung und Klärung der in je spezifischer Weise relevanten, konstitutiven Wechselwirkungen zwischen den Arbeits- und Erwerbsformen.“ (2021, S. 20)

Auch wenn sich dieser Anspruch mit unserer explorativen Analyse kaum einlösen lässt, streben wir über die Erforschung des Alltagsverständnisses von Arbeit konzeptionelle Grundlegungen zur Erfassung solcher konstitutiven Wechselwirkungen an. Als Zwischenergebnis für die empirische Studie halten wir fest, dass neben den Formen der Erwerbsarbeit (Lohnarbeit, berufliche Selbstständigkeit, informelle Arbeit) vor allem die folgenden nicht bezahlten Tätigkeiten im Sinne eines erweiterten Arbeitsbegriffs als Untersuchungsgegenstand in Betracht zu ziehen sind: Hausarbeit, Sorgearbeit in Form von Pflegetätigkeit für hilfebedürftige Angehörige und Betreuung von Kindern, Freiwilligenarbeit und Ehrenamt sowie Hilfsdienste im Freundes- und Bekanntenkreis (siehe Kap. 3). Zusätzlich berücksichtigen wir den infolge von Digitalisierungseffekten zunehmend relevanten Zwischenbereich von bezahlten Aktivitäten meist geringeren Ausmaßes, die über Internet-Plattformen abgewickelt werden (als Überblick zur Plattformarbeit siehe Pongratz 2023). Dabei geht es weniger um eine Dokumentation von Vielfalt als um die Rekonstruktion ihrer im Alltagsverständnis angelegten kulturellen Grundlagen.

2.3 Die kulturalanalytische Perspektive auf den Arbeitsbegriff

Die Erweiterung des Arbeitsbegriffs hat die Definitionsproblematik in der Arbeitssoziologie eher verschärft als entspannt. Zum einen funktionieren Merkmale wie Bezahlung oder Beschäftigungsform nicht mehr als Abgrenzungskriterium, zum anderen sind die Felder der Erweiterung äußerst heterogen und reichen vom privaten Nahbereich der Familie bis in die öffentlichen Sphären renommierter Ehrenämter. Gearbeitet wird in verschiedenen Kontexten an unterschiedlichsten Aufgaben. Es erscheint folglich aussichtslos, Arbeit entweder über ihren konkreten Inhalt oder über die Bedingungen, unter denen sie geleistet wird, zu definieren. Grundsätzlich kann jede Art von Tätigkeit allein dadurch zur Erwerbsarbeit werden, dass sie gegen Bezahlung ausgeführt wird. Tätigkeiten wie schlafen, essen oder spielen gelten im Allgemeinen nicht als Arbeit, weil sie dem persönlichen Wohlbefinden dienen. In bestimmten Kontexten lassen sie sich indessen als Arbeit verstehen: wenn man im Schlaflabor für Forschungszwecke bezahlt wird, als Restaurant-Kritiker*in professionell Speisen testet oder das Spiel mit Jugendlichen als Teil von Sozialarbeit betrachtet.

Der Arbeitsbegriff, so lautet die Schlussfolgerung, lässt sich nicht an Merkmalen der Tätigkeit festmachen. Die häufig gewählte Kennzeichnung von Arbeit als bewusstes, planmäßiges, zielgerichtetes Tun, trifft gleichfalls auf Tätigkeiten zu, die eher als Freizeitvergnügen gelten und als Hobby bezeichnet werden. Ebenso wenig lässt sich die Kategorie Arbeit auf bestimmte institutionelle Kontexte wie Betrieb, Familie oder Zivilgesellschaft beschränken. In Anbetracht dieser Schwierigkeiten ist es verständlich, wenn häufig auf eine definitorische Festlegung verzichtet wird. Trotzdem bleibt es für Forschungszwecke im Rahmen eines ‚erweiterten‘ Begriffs von Arbeit unbefriedigend, eine Definition durch lange Listen von oft verwendeten Merkmalen zu ersetzen (Voß 2018) oder sich allein auf die am häufigsten genutzten Kriterien zu stützen (Flecker 2017, S. 41).

Um nicht gänzlich auf eine begriffliche Festlegung zu verzichten, braucht es andere Perspektiven auf die Gemeinsamkeiten, die das Handeln als Arbeit erkennbar machen. Wir schlagen einen kulturalanalytischen Ansatz vor, mit dem die Gleichartigkeit nicht in der Art der Tätigkeit, sondern im gesellschaftlichen Blick darauf gesucht wird, nämlich in der kulturell legitimierten Betrachtung eines Tuns ‚als Arbeit‘. Die Leitfrage dieser Analyseperspektive lautet: Welche Tätigkeiten werden im jeweiligen soziokulturellen Kontext typischerweise als Arbeit bezeichnet und welche nicht? Diese Perspektive wirft zwei Probleme auf, auf die später noch genauer einzugehen sein wird: erstens die zeitliche und soziale Begrenzung des relevanten soziokulturellen Rahmens und zweitens die Unschärfe der Betrachtung ‚als Arbeit‘.

Zunächst ist dieser Analyseansatz auf arbeitssoziologischer Grundlage näher zu begründen. In der Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten der Definition und mit den historischen Wandlungen des Verständnisses von Arbeit hat Keith Grint in seiner 1991 erstmals erschienen Einführung zur „Sociology of Work“ eine sozialkonstruktivistische Interpretation vorgeschlagen:

„In essence, work is a socially constructed phenomenon without fixed or universal meaning across space and time, but its meanings are delimited by the cultural forms in which it is practised. [...] The implication is that where particular activities are relegated to the category of work or non-work then it is these categories as well as the activities which should draw our attention.“ (Grint 2005, S. 42)

Grint richtet den Blick über den industriegesellschaftlichen Horizont hinaus auf den historischen Wandel und die globale Diversität von Tätigkeiten, die unter Bezugnahme auf spezifische kulturelle Vorstellungen als Arbeit gewertet werden. In den Fokus rücken verschiedene gesellschaftliche Deutungen von Arbeit als „historical rhetorics of work“ (ebd., S. 8ff.). In analoger Weise verbindet Voswinkel den erweiterten Arbeitsbegriff mit einer sozialgeschichtlichen Perspektive:

„Was unter ‚Arbeit‘ verstanden wird, ist keineswegs überhistorisch einheitlich. Vielmehr ist sowohl das Verständnis dessen, was als Arbeit, was als gute Arbeit gilt, wie Arbeit an sich und wie bestimmte Arbeiten bewertet werden, historisch unterschiedlich. Arbeit ist immer in gesellschaftliche Weltansichten und Normativitäten eingebettet.“ (Voswinkel 2021, S. 14)

Beide Autoren plädieren für einen offenen Arbeitsbegriff, der kulturell wandlungsfähig ist und je nach historischen Bedingungen jeweils neu zu bestimmen bleibt. In diese Richtung weist auch Voß' Anregung zu einer „relationalen Begriffsverwendung“ (Voß 2018, S. 64) statt einer fixen Definition. Anhand einer Liste möglicher Merkmale lässt sich Voß zufolge in empirischen Analysen fragen,

„in welchem Ausmaß und in welcher Weise hinsichtlich der verwendeten Aspekte unterschiedlichste Aktivitäten verschiedenartiger Aktionseinheiten in der Gesellschaft ‚Arbeits-Charakter‘ haben.“ (ebd., S. 65)

Sowohl Grint als auch Voswinkel und Voß vermeiden allerdings eine eigene Festlegung auf eine für die zeitgenössischen Bedingungen passende Definition, die als begriffliche Grundlage für die aktuelle Arbeitsforschung dienen könnte. Insbesondere Voß begründet mit der Flexibilität der relationalen Bestimmung des Arbeitscharakters die Notwendigkeit der Abkehr von einer „rigiden Begriffsverwendung“ (ebd., S. 66).

Einen anderen Weg hat Hans Pongratz (2014), einer der Autor*innen dieses Berichts, eingeschlagen und mit der Konzeption von Arbeit als gesellschaftlicher Institution die sozialkonstruktivistische Perspektive mit einem institutionalistischen Ansatz verknüpft. Notwendigkeit und Mühe werden hier in theoretischer Argumentation als die beiden konstitutiven Bedingungen für das gesellschaftliche Verständnis von Tätigkeiten als Arbeit vorgeschlagen. Als Arbeit kulturell legitimiert und institutionell verankert werden demnach

Tätigkeiten, die als gesellschaftlich notwendig und zugleich als mühsam gelten: „Sie ‚müssen‘ erfolgen, ereignen sich aber nicht ‚von selbst‘.“ (ebd., S. 83) Für Mühe und Notwendigkeit als Definitionskriterien sind nicht individuelle Bewertungen, sondern soziale Wert- und Normsetzungen entscheidend. Das Merkmal der Notwendigkeit etwa bildet kulturelle Vorstellungen davon ab, „welche Leistungen erbracht werden müssen, um Funktionsweisen und Strukturmuster des gesellschaftlichen [...] Zusammenhalts zu sichern.“ (ebd., S. 82)

Die Kriterien Notwendigkeit und Mühe spielen auch eine zentrale Rolle in den Überlegungen von Rudi Schmidt (2013) zum Bedeutungswandel von Arbeit, die

„immer noch weitgehend mit Erwerbsarbeit gleichgesetzt wird und als eine von Notwendigkeit bestimmte, unter Anstrengung/Mühe verrichtete, zielgerichtete Handlung anzusehen ist, deren Zweck außer ihr liegt“ (ebd., S. 210).

Im Allgemeinen werden für wissenschaftliche Definitionen nur die zwingend nötigen Kriterien verwendet, um den Begriff zu schärfen und Abgrenzungsprobleme zu reduzieren. Ob für die Definition von Arbeit zwei Merkmale – Notwendigkeit und Mühe – ausreichend sein können, oder zum präziseren Verständnis Ergänzungen wie „Zielgerichtetheit“ und „äußerer Zweck“ erforderlich sind, kann an dieser Stelle dahingestellt bleiben.

Als hilfreiche analytische Konstruktion bietet sich die Kategorie des ‚Arbeitscharakters‘ an, die statt einer strikten Trennung von Arbeit und Nicht-Arbeit graduelle Abstufungen mit Zwischenformen erlaubt, etwa mit Kennzeichnungen von ‚eher (nicht) Arbeit‘ oder ‚insofern (nicht) Arbeit, als ...‘. Ähnlich wie bei Voß (2018, S. 65) wird die Kategorie Arbeitscharakter bisher nur cursorisch eingeführt und nicht weiter theoretisch begründet oder methodisch erläutert (siehe auch Krebs 1993, S. 251). Unsere Interpretationen des Arbeitscharakters verschiedener Tätigkeiten (Kap. 5) bieten die Möglichkeit, die Tragfähigkeit dieser Kategorie und des kulturalanalytischen Analyseansatzes generell zu begutachten.

Das Ziel dieser Studie ist, wie gesagt, nicht die Ausarbeitung einer wissenschaftlichen Definition, sondern die Ermittlung des Alltagsverständnisses von Arbeit. Allerdings kann das alltagskulturelle Begriffsverständnis dazu genutzt werden, den wissenschaftlichen Definitionsansatz zu überprüfen und die Argumente in der Definitionsdebatte in neuem Lichte abzuwägen: Welche Kriterien werden verwendet und in welchen Kombinationen? Welche Merkmale decken sich und welche weichen voneinander ab? Wir greifen in den Schlussfolgerungen (in Kap. 7.2) diese Fragen wieder auf und gleichen die hier rekonstruierte arbeitssoziologische Debatte in kulturalanalytischer Perspektive ab mit den Vorschlägen unserer Interviewpartner*innen zur Frage: Was ist Arbeit?

3 Qualitative Methodik und Untersuchungsgruppe

Es ist kein leichtes Unterfangen zu ermitteln, wie ein Begriff genau verstanden wird, der im Alltag häufig verwendet und selten hinterfragt wird. Wenn von ‚Arbeit‘ gesprochen wird, dann eher gewohnheitsmäßig und wenig reflektiert. Die Aufgabe der qualitativen Befragung bestand also darin, Arbeitende im Rahmen eines Leitfadeninterviews zum Nachdenken darüber zu bewegen, für welche Tätigkeiten sie den Begriff Arbeit verwenden und warum sie das tun. Da es für dieses Vorhaben methodisch kaum Vorbilder gibt, haben wir eine explorative Analyse mit einer kleinen Untersuchungsgruppe angestrebt, um im Rahmen einer qualitativen Befragung erste Erfahrungen zu sammeln.

Feldzugang

Als Gelegenheit konnten wir dafür die Nachbefragung zum Pretest eines Online-Fragemoduls nutzen, mit dem in einer späteren Analysephase untersucht wird, welche Arbeitstätigkeiten ausgeübt und wie sie subjektiv bewertet werden. Solche Nachbefragungen zu einem Pretest sollen ermitteln, wie gut verständlich die geplanten Frageformulierungen sind und inwieweit die Antworten valide ausfallen, also ob sie genau das messen, was sie messen sollen.

In dem getesteten Fragemodul wurde für die beiden Bereiche der bezahlten und der unbezahlten Arbeit jeweils für eine Reihe verschiedener Tätigkeiten abgefragt, ob sie in den vergangenen zwölf Monaten ‚als Arbeit‘ ausgeübt wurden. Die Liste bezahlter Tätigkeiten umfasste: Anstellung in Vollzeit, Anstellung in Teilzeit, Minijob, Ausbildung/Praktikum, Selbstständigkeit, informelle Arbeit und Plattformarbeit. Im Feld unbezahlter Arbeit wurde gefragt nach: Freiwilligenarbeit/Ehrenamt, Arbeit für Freunde/Bekannte/Nachbarn, Betreuung von Kindern, Pflege von Angehörigen und Hausarbeit. Die beiden Auflistungen umfassen ein Spektrum von Tätigkeiten, die Gegenstand der Arbeitsforschung sind. Manche der Tätigkeiten, vor allem Anstellung in Teilzeit oder Vollzeit und inzwischen auch Plattformarbeit und die Pflege von Angehörigen, werden häufig untersucht, andere nur gelegentlich oder sind in ihrem Charakter als Arbeit sogar umstritten. Aber alle werden in der Forschung als Arbeitstätigkeiten in Betracht gezogen.

Organisiert und durchgeführt wurden der Online-Pretest und die qualitative Nachbefragung mittels Leitfadeninterviews von den Kolleg*innen von Mauss Research. Sie führten insgesamt 27 leitfadengestützte Einzelinterviews mit Personen mit Erwerbserfahrung zwischen dem 13. Februar und dem 1. März 2023. Die potenziellen Befragungspersonen (im Alter zwischen 18 und 67 Jahren) wurden über das Online-Access-Panel von GapFish rekrutiert; die Befragten erhielten nach ihrer Teilnahme am Leitfadeninterview 15 Euro auf ihr GapFish-Konto gutgeschrieben.

Untersuchungsgruppe

Die Auswahl der Interviewpartner*innen erfolgte anhand von vorab festgelegten Quotenmerkmalen. Das Quotenmerkmal Alter orientierte sich grob an der tatsächlichen Verteilung der Erwerbspersonen in der Bevölkerung. Beim Quotenmerkmal Bildung wurde hingegen eine eher gleichmäßige Verteilung entlang der vier Ausprägungen angestrebt. Die Verteilung der Merkmale Geschlecht, Alter und Bildung in der Untersuchungsgruppe ist in Tabelle 1 im Überblick dargestellt. Die angestrebte Quotierung konnte lediglich beim Merkmal ‚Hauptschule‘ nicht erreicht werden, sodass stattdessen eine größere Zahl von Personen mit mittlerer Bildung befragt wurde.

Tabelle 1: Verteilung soziodemografischer Merkmale in der Untersuchungsgruppe
Zahl der Befragten

Geschlecht³	
männlich	13
weiblich	14
Alter	
18 – 29 Jahre	8
30 – 54 Jahre	13
55 – 67 Jahre	6
Bildung	
Hauptschule	3
Mittlere Reife	10
Abitur	5
Hochschulabschluss	9

Quelle: eigene Darstellung

WSI

Die Untersuchungsgruppe ist kein repräsentatives Abbild der Erwerbsbevölkerung, umfasst aber ein großes Spektrum von Personen nach Beruf und sozialer Herkunft. Nach Region wurden Befragte nicht gezielt ausgewählt, im Sample finden sich die neun bevölkerungsstärksten Bundesländer vertreten. Bei der Auswahl wurde zudem darauf geachtet, dass in der Untersuchungsgruppe zu jeder Form von unbezahlter Tätigkeit (Kinderbetreuung, Pflege, Hausarbeit, Nachbarschaftshilfe, Ehrenamt) im Sample mindestens fünf Personen vertreten waren, die sie in der Online-Umfrage als ausgeübte Tätigkeit angegeben hatten. Alle Befragten nannten Tätigkeiten im eigenen Haushalt, die meisten führten ein oder zwei weitere unbezahlte Tätigkeiten ‚als Arbeit‘ an.

³ Im Online-Fragemodul bestand die Möglichkeit, als Geschlecht ‚divers‘ anzugeben, die von keiner befragten Person gewählt wurde.

Alle Befragten hatten Erfahrungen mit Lohnarbeit gesammelt, aktuell in einem Beschäftigungsverhältnis standen 22 Personen, unter ihnen eine Mini-Jobberin und ein Beamter; ein Befragter war beruflich selbstständig. Neben diesen 23 Erwerbstätigen finden sich zwei Rentnerinnen und eine Frau in Elternzeit in der Untersuchungsgruppe; ein Befragter ist arbeitslos. Von den erwerbstätigen Befragten gaben 14 Personen an, in Vollzeit zu arbeiten (mit 35 bis 40 Wochenstunden) und neun in Teilzeit (zwischen acht und 30 Wochenstunden). Aus der Übersicht der Interviewpersonen im Anhang zu diesem Bericht (siehe Anhang 1) wird eine breite Palette von Berufen ersichtlich, mit Schwerpunkt im kaufmännischen Bereich und Verwaltungstätigkeiten; das könnte darauf hindeuten, dass in diesen Berufsfeldern das Interesse an der Mitwirkung bei Online-Umfragen besonders verbreitet ist. Wenn wir von der Untersuchungsgruppe als ‚Arbeitenden‘ sprechen, beziehen wir uns also darauf, dass sie in unterschiedlichen Formen bezahlt oder unbezahlt arbeiten oder gearbeitet haben.

Alle Befragten hatten am Pretest des Online-Fragemoduls teilgenommen und zu dessen Abschluss einer erneuten Kontaktierung zum Zweck der Nachbefragung zugestimmt. Sie hatten also im Prinzip das uns interessierende Spektrum von Tätigkeiten bereits kennengelernt und in den Online-Fragebogen ihre subjektiven Einschätzungen dazu eingetragen.

Interviewdurchführung

Um unabhängig vom getesteten Online-Fragemodul eigenständige qualitative Ergebnisse zu ermitteln, stellten wir die für den Pretest maßgeblichen Fragen zur Verständlichkeit des Fragemoduls ans Ende der Nachbefragung (siehe Leitfaden im Anhang 2). Diese abschließende Interviewphase dauerte meist nur wenige Minuten. Denn es erwies sich, dass die getesteten Frageformulierungen als gut verständlich erinnert wurden und die Kommentierungen der Befragten keine größeren Korrekturen erforderlich machten. Diese Fragen zu den Erfahrungen mit dem Online-Fragemodul werden in Verbindung mit den Ergebnissen des Pretests gesondert ausgewertet und im Folgenden nicht weiter berücksichtigt.

Im Hauptteil der Interviews wurden mit den Befragten insgesamt acht unterschiedliche Tätigkeiten näher besprochen, um herauszufinden, inwieweit sie diese Tätigkeiten als Arbeit bezeichnen (siehe Tabelle 2).

Tabelle 2: Liste der Tätigkeiten, nach deren Arbeitscharakter gefragt wurde

Unbezahlte Tätigkeiten	Bezahlte Tätigkeiten
Kinderbetreuung und -erziehung	berufliche Tätigkeit
Unterstützung und Pflege von Angehörigen	Teilnahme an Online-Umfragen
Tätigkeiten im Haushalt	Tätigkeiten via Internet-Marktplätzen
Dienste für Freunde und Bekannte	
ehrenamtliches und soziales Engagement	

Quelle: eigene Darstellung

WSI

Wir fassten dabei verschiedene Formen der Erwerbstätigkeit (selbstständig, angestellt, Teilzeit, Vollzeit, Minijob) unter die Kategorie „Beruf“ und ergänzten als bezahlte Tätigkeiten die Teilnahme an „Online-Umfragen“ und die Nutzung von „Internet-Marktplätzen“. Die Befragten hatten derartige Aktivitäten im schriftlichen Pretest angegeben und sie sind für die Arbeitsforschung als Form von Plattformarbeit besonders aufschlussreich. Im Grunde stellte ja schon die Teilnahme am Interview eine bezahlte Online-Tätigkeit dar. Alle fünf im Pretest abgefragten unbezahlten Tätigkeiten wurden auch im Interview thematisiert: Freiwilligenarbeit/Ehrenamt, Arbeit für Freunde/Bekannte/Nachbarn, Betreuung von Kindern, Pflege von Angehörigen und Hausarbeit. Alle acht Kategorien zusammengenommen decken das Feld der Arbeitsforschung weitgehend ab.

Dabei trafen wir in der Konstruktion des Leitfadens zwei methodische Entscheidungen, die sicherstellen sollten, dass die Antworten nicht vorschnell durch berufliche Konnotationen von Arbeit geprägt wurden (siehe Leitfaden im Anhang 2). Erstens sollten die Befragten bei allen Formen von Arbeit zunächst ihre persönliche Situation beschreiben, ehe in einem weiteren Schritt jeweils die Zuspitzung auf den Arbeitsbegriff erfolgte. Zweitens richtete sich der erste Frageblock auf die unbezahlten Tätigkeiten, bevor im folgenden Interviewabschnitt die bezahlte Arbeit zur Sprache kam. Der Leitfaden regte also zunächst ein Gespräch zur allgemeinen Lebenssituation („Arbeit in der Familie“ und „Arbeit im sozialen Umfeld“) und zu den Formen unbezahlter Arbeit an. Erst im Anschluss folgten Fragen zu den bezahlten Tätigkeiten („Arbeit im Berufsleben“ und „Untypische Arbeitsformen: Informelle Arbeit und Arbeit im Web“).

Zu jeder Tätigkeitsform wurde nachgefragt, inwiefern sie als Arbeit verstanden wird und was die Gründe dafür sind. Der Arbeitsbegriff wurde also zunächst unter Bezugnahme auf unbezahlte Tätigkeiten zu Hause und im engeren sozialen Umfeld zu klären versucht. Nachdem die konkret erfragten Tätigkeiten durchgegangen waren, erfolgte die Frage nach einer generellen Definition: „Wir haben nun viel über das Thema Arbeit gesprochen. Vielleicht können Sie mir so ganz allgemein nochmal beschreiben: Was macht für Sie ‚Arbeit‘ aus?“

Die Interviews dauerten im Durchschnitt 47 Minuten, wobei die Fragen zum Arbeitsalltag und zum Arbeitsbegriff den weitaus größten Raum einnahmen (durchschnittlich etwa 40 Minuten). Die Gespräche wurden digital aufgezeichnet und anschließend transkribiert.

Auswertungsverfahren

Mauss Research nahm unmittelbar im Anschluss an die Leitfadeninterviews erste Auswertungen vor und stellte gleichzeitig das gesamte Interviewmaterial (Audio-Dateien und Transkripte) dem Projektteam für weitere Analysen zur Verfügung. Dieses Vorgehen ermöglichte es dem Projektteam der LMU München (Hans Pongratz und Theresa Görg), parallel mit eigenen Auswertungen zu starten. Mauss Research und das Projektteam der LMU München bedienten sich unterschiedlicher Verfahren und setzten andere Auswertungsschwerpunkte.

Mauss Research orientierte sich an der Methodik der Qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2022) und am Prinzip systematischer Regelkonformität, d. h. die Auswertung stützte sich auf vorab festgelegte und intersubjektiv nachvollziehbare Regeln bei der Erstellung des Kategoriensystems. Dabei wurde im Vorfeld der Auswertung auf Basis des Leitfadens ein einheitlicher Modus zur Kodierung (deduktiv) festgelegt, der grundlegende Dimensionen und Perspektiven definierte, und im Verlauf der Analyse (induktiv) kontinuierlich weiterentwickelt wurde. Unterstützt und transparent verfügbar gemacht wurde die iterative und systematische Entwicklung des Kategoriensystems durch die professionelle QDA-Software zur qualitativen Textanalyse MAXQDA. Inhaltlich konzentrierte sich die Interpretation auf die verschiedenen Formen von Arbeit, d. h. auf die Frage, inwieweit und aus welchen Gründen die untersuchten Tätigkeiten als Arbeit bezeichnet wurden (siehe Kap. 5). Mauss Research (2023) erstellte zum Vorgehen in der Erhebung und Auswertung sowie zu den eigenen inhaltlichen Befunden einen umfassenden Bericht, der eine maßgebliche Grundlage für die vorliegende Studie bildet.

Das Auswertungsverfahren des LMU-Teams baute auf dieser inhaltsanalytischen Grundlage auf: Für alle 27 Befragten wurden Fallprofile erstellt, die den Zusammenhang zeigten, in dem die für den Arbeitsbegriff kennzeichnenden Merkmalsdimensionen im jeweiligen Einzelfall zur Anwendung kamen. Damit konnte ermittelt werden, in welcher Häufigkeit und Intensität im Einzelfall die Merkmale verwendet wurden und in welchen Verbindungen sie auftraten. Im Mittelpunkt stand die Rekonstruktion eines kulturellen Deutungsschemas unter Berücksichtigung der individuellen Variationen, in denen es genutzt wird. Die Argumentationsmuster bezüglich verschiedener Tätigkeiten lassen Rückschlüsse auf die Kohärenz und Variabilität des Deutungsschemas zu. Mit dem Fokus auf das Deutungsschema konzentrierte sich die Interpretation des LMU-Teams auf die zentralen Merkmale von Arbeit, die sich als kulturelle Grundlage des in der Befragung zum Ausdruck kommenden Arbeitsverständnisses verstehen lassen (siehe Kap. 4).

Die Ergebnisse beider Auswertungsverfahren wurden im gesamten Projektteam unter Einbeziehung der Kolleg*innen des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts (WSI) der Hans-Böckler-Stiftung intensiv diskutiert. Die Befunde widersprechen sich nicht, sondern sind Ausdruck unterschiedlicher Schwerpunktsetzungen, die sich wechselseitig ergänzen. Sie sind gleichermaßen in diese zusammenfassende Studie eingeflossen. Insgesamt hat die Qualität der Ergebnisse unsere Erwartungen erheblich übertroffen. Ausgehend von einem explorativen Untersuchungsansatz und einer noch wenig erprobten Fragestellung, hatten wir mit größeren Schwierigkeiten in der Thematisierung des Arbeitscharakters verschiedener Tätigkeiten in den Interviews und mit ausgeprägteren Widersprüchlichkeiten im Vergleich der Interviewaussagen im Auswertungsprozess gerechnet.

Wie wir in der Einleitung bereits anmerkten, hat uns zunächst die Bereitschaft der Befragten überrascht, sich auf die Definitionsproblematik einzulassen, und in der Folge auch der hohe Grad an Kohärenz der verwendeten Kriterien. Wesentliche Gründe dafür finden wir zum einen in der Struktur des Leitfadens und zum anderen im Kommunikationsstil der Interviewer*innen von Mauss Research. Letztere konnten durch ihren Gesprächsstil mit

konsequenten Nachfragen in verbindlichem Ton vermitteln, dass es nicht einfach darum geht, Kriterien abzufragen, sondern zu verstehen, welche Bedeutung eine Kategorie für die Befragten hat. Die Leitfadenstruktur hat dieses Anliegen unterstützt, indem sie den persönlichen Lebenszusammenhang in den Vordergrund rückte und erst auf dieser Grundlage Relevanz und Verständnis verschiedener Arbeitstätigkeiten thematisierte. Der Einfluss dieser Herangehensweise auf die Ergebnisse ist bei deren Interpretation zu berücksichtigen (siehe Kap. 6).

4 Merkmale von Arbeit: An welchen Kriterien macht sich der Arbeitscharakter fest?

Kriterien dafür zu benennen, inwiefern sie eine Tätigkeit als Arbeit verstehen oder eben nicht, fällt den Befragten nicht leicht. Trotzdem haben sich die meisten von ihnen auf die wiederholt im Interview behandelte Thematik mit aufrichtigem Nachdenken eingelassen. Sie haben den Arbeitscharakter ihres Tuns als eine durchaus relevante Fragestellung empfunden und darauf mit eigenständigen Überlegungen geantwortet. Wenn sie ihr Verständnis von Arbeit erläutern, stehen selten Erfahrungen und Kategorien von Lohnarbeit im Vordergrund. Sie bleiben ein wichtiges Bezugskonzept, aber eher im Hintergrund (siehe Kap. 6). Zum Vorschein kommt ein Arbeitsbegriff, der nicht auf eine bestimmte Form der Beschäftigung fixiert ist und auf verschiedene Felder von bezahlter wie unbezahlter Tätigkeit anwendbar bleibt. Dieses Ergebnis ist durch unser methodisches Vorgehen begünstigt (siehe Kap. 3): Wir haben zunächst nicht nach Beruf und Erwerbstätigkeit gefragt, wie das in vielen Umfragen üblich ist; stattdessen haben wir den privaten Alltag mit Haus- und Sorgearbeit als Ausgangspunkt der Interviews gewählt (siehe Leitfaden im Anhang 2).

Die spontan zur Konkretisierung des eigenen Arbeitsbegriffs von den Befragten vorgebrachten Kategorien wirken keineswegs beliebig oder willkürlich. In den meisten Fällen verdichten sie sich im Laufe des Interviews in der Anwendung auf verschiedene Tätigkeiten zu prägnanten Mustern. Diese Muster bleiben nicht widerspruchsfrei und sie variieren zwischen den Befragten in erheblichem Maße. Aber ihre Bausteine, also die zur Bestimmung einer Tätigkeit als Arbeit herangezogenen Kriterien, wiederholen sich vielfach in den Interviews. Aus theoretischer Perspektive (siehe Kap. 2.3) lassen sie sich als Hinweise auf ein grundlegendes kulturelles Deutungsschema von Arbeit werten, welches ein großes Spektrum von Tätigkeiten abdeckt.

Auf Basis der explorativen Befragung identifizieren wir drei Merkmale als konstitutiven Kern des Alltagsverständnisses von Arbeit:

- Verpflichtung,
- Anstrengung und
- Regelmäßigkeit.

Sie lassen sich zu folgender Begriffsbestimmung zusammenführen: Als Arbeit werden Tätigkeiten angesehen, zu denen man sich verpflichtet fühlt und die mit einer gewissen Regelmäßigkeit belastende Anstrengungen erfordern. Parallel zu diesen konstitutiven Merkmalen verwenden die Befragten weitere Kriterien dazu, die Charakterisierung als Arbeit abzuschwächen oder aufzuheben:

- Befriedigung,
- Ungezwungenheit und
- Fraglosigkeit.

Tätigkeiten werden eher nicht als Arbeit betrachtet, wenn sie Freude bereiten, nach Belieben ausgeführt und für sich genommen als sinnhaft erlebt werden.

Wir treffen damit auf ein Deutungsschema von Arbeit mit zwei Dimensionen: einer Gruppe von konstitutiven Merkmalen zur Bestimmung von Arbeit und einer zweiten Gruppe von abschwächenden Kriterien, mit denen der Arbeitscharakter relativiert oder aufgehoben wird. Wir erläutern die einzelnen Attribute von Arbeit zunächst für beide Gruppen getrennt und veranschaulichen sie anhand von exemplarischen Aussagen der Befragten. Anschließend interpretieren wir den Zusammenhang zwischen konstitutiven und abschwächenden Merkmalen als relationales System und die Gesamtkonstruktion als kulturelles Deutungsschema.

4.1 Für das Alltagsverständnis von Arbeit konstitutive Merkmale

4.1.1 Verpflichtung

Mit Abstand am häufigsten wird als Merkmal von Arbeit angegeben, dass eine Tätigkeit verpflichtenden Charakter hat: Sie auszuführen wird aus verschiedensten Gründen als notwendig erachtet. Die Befragten sprechen von Pflicht, Pflichtbewusstsein, Pflichtgefühl oder Selbstverpflichtung, vor allem aber verwenden sie die Formulierung, dass etwas getan werden muss: „Ja, man muss es ja machen. Das ist eine Verpflichtung.“ [INT05] Dieses „Muss-Gefühl“ [INT14] wird in verschiedenen Kontexten und mit vielfältigen Variationen zum Ausdruck gebracht:

„Arbeit ist etwas, was erledigt werden muss ...“
[INT01 | W | 28 | IT-Referentin]⁴

„Wenn man das jeden Tag muss, ob man Lust hat oder nicht, ob es einem gut geht oder nicht, ...“ [INT04 | W | 66 | Pferdewirtin (Rente)]

„Arbeit ist das, was ich machen muss, um leben zu können, ...“
[INT07 | M | 51 | Einzelhandelskaufmann]

„... meine Arbeit ist Arbeit, ist ein Pflichtgefühl, das muss erledigt werden ...“ [INT15 | M | 35 | Sachbearbeiter]

„..., einfach ein Muss, ...“ [INT16 | W | 47 | Zahnarthelferin (Rente)]

„Aber sobald ich weiß, okay, Du musst etwas tun – und dieser Begriff ‚Muss‘ in meinen Gedanken fällt – dann ist es für mich schon Arbeit.“
[INT17 | W | 25 | Einzelhandelskauffrau (Elternzeit)]

„Aber es ist halt einfach was, was getan werden muss ...“
[INT19 | W | 51 | Bürokauffrau]

Insgesamt wird der Verpflichtungscharakter von Arbeit in 25 der 27 Interviews in mehrfachen Formulierungen des Tun-Müssens angesprochen. In 15 Interviews lässt sich Verpflichtung als entscheidendes Definitionsmerk-

⁴ Bei längeren Zitaten sind neben der Nummer des Interviews das Geschlecht der Befragten (M = männlich, W = weiblich), das Alter (in Jahren) und der ausgeübte Beruf angegeben; Seiten- oder Zeilenangaben zu den Transkripten werden nicht gemacht, weil die Zitate über die Suchfunktion eindeutig identifizierbar sind.

mal identifizieren, auf das wiederholt in der Argumentation Bezug genommen wird.

Der Verpflichtungscharakter beruht auf unterschiedlichen Bindungen, wie ein vielfältig engagierter junger Bankkaufmann reflektiert: „weil ich es in dem Moment einfach machen muss, aus welchen Gründen auch immer ...“ [INT26]. Eine Reihe von Antworten nimmt Bezug auf den Erwerbscharakter von Arbeit; man arbeitet, um Geld zu verdienen (vgl. Kap. 6.2):

„Weil ich es erstmal machen muss, um zu überleben oder zu leben oder weil ich einen Vertrag habe oder irgendwie so was.“

[INT12 | M | 57 | Regalbauer (Selbstständig)]

„... der Begriff Arbeit ist eher damit verbunden, dass muss man tun, damit man etwas bekommt, in dem Sinne natürlich Gehalt.“

[INT27 | M | 28 | Kundenberater]

Doch als Deutungsmuster lässt sich das Kriterium der Verpflichtung nicht auf das Motiv des Geldverdienen-Müssens reduzieren. Es wird ebenso für Begründungen verwendet, warum Haus- und Sorgearbeit, ehrenamtliches Engagement oder Hilfe für Freunde als Arbeit verstanden werden:

„Ich will es halt sauber haben, also muss ich auch was dafür tun.“

[INT18 | M | 38 | Elektrotechniker]

„... weil ich mich mittlerweile auch verpflichtet fühle, das zu machen, weil ich es ja angefangen habe, dann muss ich es auch zu Ende bringen ...“ [INT25 | W | 31 | Krankenpflegerin]

„... wo einfach eine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit hintersteckt und auch eine gewisse Selbstverpflichtung zu sagen, das muss ich jetzt tun, sei es, um a) wichtigen Konsequenzen entgegenzuwirken oder erst gar zu vermeiden ...“

[INT26 | M | 26 | Bankkaufmann]

Angesprochen werden als Gründe des Sich-verpflichtet-Fühlens sowohl generelle soziale Erwartungshaltungen als auch konkrete Bedürfnisse anderer Menschen, vor allem von Familienangehörigen – und nicht zuletzt die persönlichen Grundbedürfnisse. Es sind verschiedene Formen sozialer Gebundenheit, die den Verpflichtungscharakter von Arbeit ausmachen, und nicht allein die existenzielle Notwendigkeit der Sicherung des eigenen Unterhalts.

Charakterisierungen von Arbeit als „notwendiges Übel“ [INT09] oder von Tätigkeiten, „zu denen ich mich in gewisser Weise auch zwingen muss“ [INT26], „wogegen man sich innerlich sträubt“ [INT03], verweisen auf die besonderen Mühen, die mit der Verpflichtung verbunden sind. Arbeit erfordert immer wieder Überwindung und „kann auch schon mal eine nervige Last sein, wo man sagt, ach, das muss ich jetzt doch noch machen.“ [INT21] So ist das Merkmal der Verpflichtung eng verknüpft mit der Anstrengung, die mit der verbindlich auszuführenden Tätigkeit einhergeht.

4.1.2 Anstrengung

In zweiter Linie werden die für eine Tätigkeit erforderlichen Anstrengungen als Merkmal von Arbeit angeführt, sofern sie zumindest gelegentlich als Belastung empfunden werden und eine gewisse Überwindung verlangen. Zwei Befragte nennen auf die Frage nach einem Definitionsvorschlag die fremdbestimmte Anstrengung als generelles Charakteristikum von Arbeit:

„Arbeit ist Stress, Geld verdienen, keine Freizeit oder weniger Freizeit, einfach ein Muss, dass man überhaupt leben kann, geht ja nicht anders, hat nichts mit Spaß oder so zu tun.“

[INT16 | W | 47 | Zahnarzthelferin (Rente)]

„Für mich macht Arbeit aus, dass es körperlich anstrengend ist, dass man wirklich körperlich – oder bei manchen zum Beispiel auch psychisch – schon an die Grenzen geht.“

[INT17 | W | 25 | Einzelhandelskauffrau (Elternzeit)]

Viele Befragte gehen im Hinblick auf spezifische Tätigkeitsfelder auf die für den Arbeitscharakter maßgeblichen Belastungen ein. Auffallend ist, dass es zu allen thematisierten Tätigkeiten ‚als Arbeit‘ empfundene Belastungserfahrungen gibt. Eine junge Marketing-Mitarbeiterin wägt in Bezug auf Tätigkeiten im Haushalt ab:

„Klar macht es mal Spaß, aber wenn man jetzt irgendwie einen richtig langen Tag hatte, gestresst war, oder so, oder müde ist, dann fällt einem ein, ich muss ja noch die Wäsche abnehmen und die neue Wäsche aufhängen, oder der Geschirrspüler will noch ausgeräumt werden... Also das ist schon dann anstrengend.“

[INT21 | W | 21 | Onlinemarketing-Managerin]

Inwieweit die Betreuung eigener Kinder als Arbeit zu werten ist, in dieser Einschätzung unterscheiden sich die Befragten besonders stark (vgl. Kap. 5.2.1). Die eben zitierte Onlinemarketing-Managerin hat auch ohne eigene Kinder aufgrund von Erfahrungen im Bekanntenkreis dazu eine klare Haltung entwickelt:

„Also ich sehe es auf jeden Fall als Arbeit und auch als anstrengendere Arbeit als ein regulärer Job, eben weil es diese 24/7-Belastung ist, wo man immer auch aufmerksam sein muss und was ich so mitbekomme. ... Man ist ja als Elternteil quasi ständig in Alarmbereitschaft, ist irgendetwas mit meinem Kind, oder passiert da irgendetwas, oder was macht es gerade.“

[INT21 | W | 21 | Onlinemarketing-Managerin]

Bei der Pflege von Angehörigen wird neben der körperlichen Anstrengung vor allem auf die psychische Belastung infolge der engen persönlichen Bindung hingewiesen, wie von dieser nicht mehr erwerbstätigen Frau, die ihre Eltern längere Zeit gepflegt hatte:

„Klar, das ist Arbeit, das ist eine sehr anstrengende Arbeit. Aber da es die Eltern sind, ist man natürlich auch gefühlsmäßig noch extra noch mit gebunden und belastet, das war sehr schwierig.“

[INT04 | W | 66 | Pferdewirtin (Rente)]

In der Thematisierung der häuslichen Aufgabenbereiche Hausarbeit, Kinderbetreuung und Pflege kommt das ganze Belastungsspektrum von körperlicher und zeitlicher, emotionaler und mentaler Anstrengung als Indiz für den Arbeitscharakter ihrer Verrichtung zur Sprache. Auch wenn die subjektiven Wertungen je nach Erfahrungshintergrund variieren, zieht sich die Überwindung erfordernde Anstrengung als Grunderfahrung von Arbeit durch die Argumentationen.

Ehrenamtliches Engagement, Hilfe für Freunde oder Online-Arbeit werden deutlich seltener als Belastung erlebt. Das liegt in unserer Untersuchungsgruppe in erster Linie daran, dass sie von den Befragten meist nur in geringem Umfang getätigt werden. Für das mehrfach vertretene Argumentationsmuster ‚an sich keine Arbeit, unter Umständen aber doch‘ steht das Beispiel dieser ehrenamtlich besonders engagierten Bürokauffrau:

„Ja, ich glaube, da ist die Lebensmittelrettung gerade ein ganz gutes, konkretes Beispiel, denn es war eine Zeit lang so, dass es zu viel wurde, dass man gesagt hatte, kannst Du da noch hinfahren, kannst Du da morgen kommen, kannst Du jetzt kommen... Und das habe ich gemerkt, das artete in Stress und für mich in Arbeit aus. Ich habe das dann so weit runtergeschraubt, weil ich gedacht habe, ich mache das freiwillig und ich kann mir das einteilen – und ich kann auch nein sagen. Und ich habe das so weit beschränkt, wie es in meinen Tagesablauf passt und in meiner freien, verfügbaren Zeit passt. Und deshalb würde ich jetzt aktuell sagen, empfinde ich das nicht als Arbeit. Als Arbeit empfinde ich das, wenn es mir zu viel wird.“

[INT09 | W | 57 | Bürokauffrau]

Ein Sachbearbeiter fasst zu seinem Ehrenamt zusammen:

„Hauptsächlich ist es eher der Stressfaktor, wenn der dann dazu kommt, dann fühlt es sich wie Arbeit an.“

[INT15 | M | 35 | Sachbearbeiter]

Zur Charakterisierung beruflicher Tätigkeit wird das Kriterium der Anstrengung seltener explizit angeführt, als das bei unbezahlter Arbeit der Fall ist. Ein Einzelhandelskaufmann verweist auf die Problematik einer permanent hohen beruflichen Belastung im ganzen Unternehmen aufgrund von Personalengpässen:

„Ja, wir haben einen hohen Krankenstand, man braucht sich nicht wundern, also psychisch, körperlich, viele Mitarbeiter, die über 20 Jahre sind, die haben jetzt gekündigt, selbst die Führungskräfte bei unserer Firma, weil sie einfach den Druck nicht mehr aushalten. Die Belastung ist so hoch, von oben wird alles nur weitergereicht auf den kleinen Mitarbeiter.“ [INT07 | M | 51 | Einzelhandelskaufmann]

Bei der Interpretation all dieser Aussagen bleibt zu beachten, dass wir nicht das subjektive Empfinden von Belastungen zu erfassen versucht, sondern nach den Kriterien für Arbeit gefragt haben. Vor allem Hausarbeit und Pflegeaufgaben werden über die damit verbundenen Belastungen als Arbeit ausgewiesen. Für den Arbeitscharakter der beruflichen Tätigkeit steht neben dem Pflichtgefühl das tägliche Erscheinen und die Regelmäßigkeit der

Tätigkeit im Vordergrund. Damit kommt der dritte für den Alltagsbegriff von Arbeit konstitutive Faktor in den Blick.

4.1.3 Regelhaftigkeit

Neben der Verpflichtung zur Tätigkeit wird auch die Verbindlichkeit ihrer regelmäßigen und wiederholten Ausführung vielfach als konstitutives Merkmal von Arbeit genannt. Diese ‚Regelhaftigkeit‘ umfasst mehrere Aspekte: neben dem bloßen Zeitaufwand vor allem die vorgegebene Zeitstruktur und die sozial normierten Erwartungen an den Ausführungsmodus. Dieses Merkmal, so lassen sich die Interviewaussagen interpretieren, verleiht Tätigkeiten Arbeitscharakter, die aufgrund ihrer sozialen Rahmenstruktur von wiederkehrender Natur sind. Eine junge Industriemeisterin sieht beispielsweise die Verpflichtung zur Wiederholung als generelles Kennzeichen von Arbeit:

„Ich denke, so Tätigkeiten, die man ständig wiederholen muss, die sind irgendwo Arbeit. Aber etwas, was man dann halt einmal tut, das sehe ich dann schon nicht als Arbeit.“

[INT23 | W | 28 | Industriemeisterin]

Unter diesem Aspekt liegt die Bezugnahme auf Lohnarbeit nahe, bei der ein hoher Grad an Regelhaftigkeit durch die Strukturen betrieblicher Arbeitsorganisation vorgegeben ist, insbesondere – bei aller Flexibilisierung von Arbeitszeiten – mit der Festlegung der Zeitstruktur. Für eine Einzelhandelskauffrau beeinträchtigen die fixen Zeitvorgaben für das Erscheinen im Betrieb auch die Privatsphäre:

„Ich arbeite im Früh- und Spätschichtwechsel. Meine Arbeit fängt für mich als Arbeit an, wenn ich mir den Wecker stellen muss. Wenn ich jetzt eine Frühschicht habe, weiß ich: ‚Okay, ich muss um 05:00 Uhr morgens aufstehen, bis 14:00 Uhr arbeiten‘ und ich kann mir das schon am Vortag ausrechnen. Und wenn sich das schon in den Gedanken am Vortag abspielt, dann weiß ich, am nächsten Tag ist für mich Arbeit.“ [INT17 | W | 25 | Einzelhandelskauffrau (Elternzeit)]

Aber auch ein ehrenamtliches Engagement kann in Richtung einer Teilzeitbeschäftigung gehen, wie eine junge Arbeitsvermittlerin reflektiert:

„Wenn man sich an den Schreibtisch setzt und mehrere Stunden am Tag für dieses Ehrenamt Dinge erledigt, dann ist das ein Ausmaß und auch in so einer Regelmäßigkeit, dass ich das auch als Arbeit definieren würde. Andere ehrenamtliche Tätigkeiten, wo man vielleicht dann einmal im Jahr für Kröten den Krötenzaun aufstellt, wenn man das an dem Tag dann macht, würde ich das auch nicht unbedingt als Arbeit in dem Sinne definieren.“ [INT22 | W | 29 | Arbeitsvermittlerin]

Bei unbezahlten Tätigkeiten wird die Regelhaftigkeit häufig im Zusammenhang mit Anforderungen der Lohnarbeit thematisiert, die durch ihre Zeitvorgaben auch den Ablauf von Hausarbeit, Pflegetätigkeit oder freiwilligem Engagement strukturiert. Der Organisationsaufwand zur Abstimmung verschiedener Tätigkeitsformen im Alltag verstärkt den Arbeitscharakter – nicht zuletzt aufgrund der erhöhten Belastung. Im Abgleich verschiedener

Tätigkeiten erscheint der Arbeitsaufwand gelegentlich als verlorene Zeit: Im Unterschied zur Freude, die sie bei der Sorge für ihre Kinder empfunden hatte, erlebt eine Bürokauffrau ihre Hausarbeit als „gestohlene Zeit“ [INT09]. Und ein Elektrotechniker macht in Bezug auf Hilfeleistungen für die Verwandtschaft deutlich:

„Ich brenne jetzt nicht unbedingt dafür, bei meinem Schwager den Schrank aufzubauen, oder ich brenne jetzt nicht unbedingt, dass ich sage, oh, geil, jetzt darf ich meinen Schwiegereltern helfen, oder so-was. Das ist dann schon Arbeit. Da ist meine Zeit, die ich anders nutzen hätte können, weggeschmissen.“

[INT18 | M | 38 | Elektrotechniker]

Insgesamt bleiben aber solche ausdrücklich negativen Wertungen des eigenen Tuns als Arbeit trotz der thematisierten Anforderungen und Belastungen selten. Sowohl in der Beschreibung der Aufgaben als auch in ihrer Zuordnung zur Kategorie der Arbeit herrscht ein sachlicher Tonfall mit nüchternem Blick auf den eigenen Alltag vor (vgl. Kap. 6.1.1). Umgekehrt spielt allerdings die Frage, wie gerne man eine Tätigkeit ausführt, für ihren Arbeitscharakter eine wichtige Rolle: Was Spaß macht, wird eher nicht als Arbeit erlebt.

4.2 Den Arbeitscharakter abschwächende Merkmale

In den Interviews haben wir nicht nur gefragt, warum eine Tätigkeit als Arbeit betrachtet wird, sondern auch, falls das nicht der Fall war: Warum nicht? Die Antworten bestanden in der Regel nicht einfach in einer Negation der konstitutiven Merkmale Verpflichtung, Anstrengung und Regelmäßigkeit, sondern im Verweis auf andere Charakteristika des Tuns: Befriedigung, Ungezwungenheit und Fraglosigkeit. Diese Kriterien wurden oft auch dazu genutzt, innerhalb eines Tätigkeitsfeldes zu differenzieren, warum beispielsweise das Spielen mit Kindern nicht als Arbeit empfunden wird, die zur Organisation des Kinderalltags erforderlichen Autofahrten aber schon.

4.2.1 Befriedigung

Wird eine Tätigkeit gerne übernommen und als befriedigend erlebt, so erscheint sie vielfach nicht als Arbeit, selbst wenn sie verpflichtend oder belastend ist. In den Interviews ist in diesem Zusammenhang immer wieder davon die Rede, dass eine Aktivität „Spaß (ge)macht (hat)“; diese Wendung findet sich im Material ganze 56-mal und im Zusammenhang mit verschiedenen Aufgaben, beispielsweise der Betreuung der Kinder:

„Also wenn ich an die Kindererziehung zurückdenke, dann habe ich das nicht als Arbeit empfunden, weil mir das Spaß gemacht hat. Ich hatte das gerne. Oder man macht mit denen auch viel, man bastelt, dann sieht es danach auch aus... Und dann macht man das weg, das empfinde ich aber nicht als Arbeit, weil ich mich an den Spaß erinnere, den ich damit vor ein paar Stunden hatte.“

[INT09 | W | 57 | Bürokauffrau]

Ähnlich oft wird die etwas schwächere Formulierung verwendet, dass eine Tätigkeit gerne gemacht wird, seltener wird davon gesprochen, dass sie Freude bereitet.

Die positive Emotionalität im Tun, bildet allerdings kein trennscharfes Abgrenzungskriterium zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit. Denn auch eindeutig als Arbeit identifizierte Tätigkeiten können Spaß machen. Besonders häufig wird auf Spaß in der Berufsarbeit verwiesen, etwa aufgrund des Arbeitsklimas oder wegen der den eigenen Neigungen entsprechenden Aufgabenstellung:

„Aber das ging und ich fühle mich da gut aufgehoben, also ich erfahre da die nötige Unterstützung durch den Arbeitgeber und durch die Kollegen und die Arbeit an sich macht mir auch Spaß, mit den Kunden da zu kommunizieren, und so weiter.“

[INT03 | M | 52 | Kaufmännischer Angestellter]

„Die Tätigkeit im Büro sehe ich weniger als Arbeit an, als die Tätigkeit in der Werkstatt, wie es vorher war. Und auch hier ist es wieder so, weil mir das jetzt mehr Spaß macht.“

[INT11 | M | 44 | Kfz-Mechaniker]

Eine Industriemeisterin macht Spaß an der Tätigkeit zur Voraussetzung für die Berufswahl, gerade weil es sich dabei um zeitaufwändiges Tun mit verpflichtendem Charakter handelt:

„Ich denke, das erste sollte wirklich das sein, dass es einem Spaß macht und dass man sich das wirklich vorstellen kann, lange zu machen, oder auch wirklich ein ganzes Leben lang.“

[INT23 | W | 28 | Industriemeisterin]

Ein gelernter Elektrotechniker, der inzwischen einer Bürotätigkeit nachgeht, möchte aufgrund ihres abwechslungsreichen Charakters gar nicht mehr von Arbeit sprechen:

„Weil jetzt, also der jetzige Job, den ich jetzt mache, das ist für mich keine Arbeit, das ist für mich wie Hobby. ... Das macht Spaß, das kann man nicht anders sagen. Man ist ständig gefordert, es gibt immer neue Situationen, neue Tätigkeiten, das ist jeden Tag eine Herausforderung.“ [INT18 | M | 38 | Elektrotechniker]

Wesentlich häufiger sind allerdings Aussagen, dass die berufliche Arbeit mal mehr und mal weniger Spaß macht, aber aufgrund der Verpflichtung eindeutig Arbeit bleibt:

„Aber die Arbeit, das ist eben mehr so eine Pflicht. Die kann auch mal Spaß machen zwischendurch und ich mache es auch nicht ungerne, aber das ist dann halt doch eher das Kommerzielle.“

[INT03 | M | 52 | Kaufmännischer Angestellter]

„Also Arbeit ist manchmal erfüllend und macht Spaß, und manchmal würde man halt lieber drauf verzichten, ja.“

[INT05 | W | 45 | Schulcoach]

Wir interpretieren die empfundene Befriedigung deshalb als ein abschwächendes Kriterium, das nur dann dazu führt, dass eine Tätigkeit nicht als

Arbeit erachtet wird, wenn die Merkmale der Verpflichtung, Anstrengung und Regelmäßigkeit demgegenüber deutlich in den Hintergrund treten. Gelegentlich werden diese verschiedenen Aspekte direkt einander gegenübergestellt, wie in folgender bilanzierender Argumentation:

„Aber wenn ich das jetzt so sehe, dass mir etwas Spaß macht, dass ich, keine Ahnung, dass ich selber entscheiden kann, wie ich wann etwas mache, dann würde ich das nicht als Arbeit ansehen. Aber sobald ich weiß, okay, Du musst etwas tun – und dieser Begriff Muss in meinen Gedanken fällt – dann ist es für mich schon Arbeit.“

[INT17 | W | 25 | Einzelhandelskauffrau (Elternzeit)]

Einige der Befragten markieren mit dem Begriff „Hobby“ diese Grenzziehung, etwa in den folgenden Beispielen des Arbeitens im eigenen Haushalt oder der Beteiligung an bezahlten Online-Befragungen:

„Ein Hobby ist Spaß, wenn ich hier was schaffe, zu Hause, was repariert habe oder was hergerichtet habe, woran ich mich erfreuen kann... Das ist zwar auch irgendwie Arbeit, aber das ist eben Spaß zugleich und Hobby. Aber die Arbeit, das ist eben mehr so eine Pflicht.“ [INT03 | M | 52 | Kaufmännischer Angestellter]

„Das sehe ich auch mehr als Hobby an, weil mir das Spaß macht und dann finde ich das ganz interessant.“ [INT02 | W | 51 | Mensahilfe]

Die Kategorie Hobby berührt einen weiteren Aspekt, der den Charakter einer Tätigkeit als Arbeit abschwächt: die Ungezwungenheit der Arbeitsausführung.

4.2.2 Ungezwungenheit

Neben der im Tätigsein erlebten Befriedigung wird die Ungezwungenheit der Ausführung als zweites abschwächendes Kriterium verwendet, wenn eine Tätigkeit nur selten ausgeführt wird, wenig belastend ist, in der zeitlichen Einteilung flexibel bleibt oder ohne größere Probleme auch mal unterlassen werden kann. Kennzeichnend für derart ungezwungenes Tun ist, dass es weitgehend der eigenen Entscheidung überlassen bleibt, wann und wie es erfolgt.

Internet-Verkäufe oder die Teilnahme an Online-Befragungen werden aufgrund dieser Ungezwungenheit meistens nicht als Arbeit gesehen, obwohl sie bezahlt werden:

„Genau, ich mache das ab und zu mal, wenn ich mal die Zeit habe oder gelangweilt bin oder Fernsehen gucke ... Einfach Fragen ausfüllen.“ [INT23 | W | 28 | Industriemeisterin]

Ähnlich bewertet werden geringfügige Leistungen für Freunde und Verwandte oder im Ehrenamt, deren Ausführung im eigenen Belieben steht:

„Das ist nicht regelmäßig, das ist keine feste Zeit, das ist einfach eine Frage: Kannst du nächste Woche und wann passt es? Also ich glaube, da es nicht regelmäßig und nicht fest ist, empfinde ich es nicht als Arbeit.“ [INT09 | W | 57 | Bürokauffrau]

Häusliche Tätigkeiten – Hausarbeit, Kinderbetreuung, Pflege – werden meist nur zum Teil als ungezwungenes Tun erlebt, während bei wesentlichen Aufgaben die verpflichtende Ausführung spürbar bleibt. Die Industriemeisterin führt den Zeitaufwand als Kriterium an, mit dem sie die „Riesenarbeit“, die eigene Kinder machen, zu gelegentlichen Betreuungsaufgaben ins Verhältnis setzt:

„Also ab und an mal auf Kinder aufpassen, klar, ich hatte das als junge Schülerin damals gemacht, dass ich mal für zwei, drei Stunden, während die Eltern arbeiten waren, mal aufgepasst, keine Ahnung, und ein kleines Taschengeld dazuverdient ... Wenn das jetzt etwas ist, was regelmäßig ist, und auch auf längere Zeit, ist das natürlich Arbeit. Aber wenn es ab und an mal ist, sehe ich das jetzt nicht als Arbeit.“ [INT23 | W | 28 | Industriemeisterin]

Pflegeleistungen werden gelegentlich als Prozess erlebt, in dessen Verlauf mit abnehmender Selbstständigkeit des*der Angehörigen, auch die Ungezwungenheit der familiären Unterstützung verloren geht:

„Früher konnte sie einfach noch vieles selbst. ... Wir waren eher ein bisschen beratende Instanz, wenn sie nicht ganz genau wusste, wie sie agieren soll. Inzwischen ist es wirklich so, sie überlässt uns alles ... Dementsprechend ist es inzwischen schon zur Arbeit geworden, weil wir eben auch wissen, dass sie es alleine eigenständig nicht mehr machen könnte und wir auch mehrmals die Woche, ob wir jetzt wollen oder nicht, irgendjemand muss schon mal unter der Woche vorbeikommen und schauen, was Neues an Post gekommen ist.“ [INT01 | W | 28 | IT-Referentin]

In der beruflichen Arbeit werden „Entscheidungsfreiräume“ [INT21] zwar ebenfalls geschätzt und tragen zur Arbeitsmotivation bei, aber sie verändern nicht grundlegend die Wahrnehmung des Arbeitscharakters.

4.2.3 Fraglosigkeit

Das dritte den Arbeitscharakter abschwächende Kriterium bezieht sich auf Erwartungen von selbstredendem Entgegenkommen und fragloser Unterstützung. Einige Tätigkeiten werden als Ausdruck prinzipieller Hilfsbereitschaft verstanden, vor allem im Rahmen enger persönlicher Bindungen. Sie erscheinen dann nicht als Arbeit, sondern, so eine mehrfache Formulierung, als „Selbstverständlichkeit“, die nicht weiter begründungsbedürftig ist. Die Erläuterungen der Befragten bleiben dabei oft recht allgemein:

„Wie gesagt, das sehe ich nicht als Arbeit, wenn man mal jemandem beim Umzug oder beim Tapezieren hilft oder für irgendjemanden einkaufen geht oder mal jemanden zur Arbeit bringt, das ist für mich keine Arbeit, das ist für mich selbstverständlich.“ [INT19 | W | 51 | Bürokauffrau]

„Familie, das ist Familie. Man hilft und unterstützt sich, wo man kann halt. Für mich ist das selbstverständlich, das ist jetzt keine Arbeit.“ [INT18 | M | 38 | Elektrotechniker]

Die Kennzeichnung eines Tuns als Selbstverständlichkeit betont seine unmittelbare Sinnhaftigkeit und spricht ihm Eigenwert zu, ohne dass dieser näher begründet werden muss. Mehrfach kommt dabei das Reziprozitätsmuster von „Geben und Nehmen“ ins Spiel, wie im Zitat eben in Bezug auf Leistungen innerhalb der Familie, aber auch in der Bewertung von Freundschaftsdiensten:

„Ich würde das nicht als Arbeit bezeichnen, ich würde es eher bezeichnen als ein Geben und Nehmen, weil ich sage mal, das, was man jetzt für seine Eltern oder seine Großeltern tut, ist ja das, was die vorher für mich getan haben. Ja? ... Und das sehe ich als selbstverständlich an.“ [INT11 | M | 44 | Kfz-Mechaniker]

„Füreinander da sein, ist für mich eine Selbstverständlichkeit eigentlich. Ob es jetzt, wie gesagt, der Umzug ist oder meinem Vater teilweise bei den Büroaktivitäten irgendwie helfen, beim Organisieren oder so was, das mache ich halt ganz gerne, einfach weil ich sage, derjenige, dem ich dort helfe, der hilft mir auch mal, wenn ich irgendwelche Fragen habe. ... Da muss ich sagen, das ist halt Geben und Nehmen, in Anführungsstrichen.“ [INT27 | M | 28 | Kundenberater]

Die Betonung der Gegenseitigkeit von Hilfsdiensten bringt einen Nutzenaspekt ins Spiel, der aber nicht als strategisches Kalkül formuliert wird im Sinne von: Leistungen erbringen, um Gegenleistungen zu erwirken. Eher kommen darin soziale Normen und Werthaltungen des vorbehaltlosen Füreinander-Da-Seins in engen persönlichen Beziehungen zum Ausdruck.

„... aber bei der eigenen Familie und bei Freunden, dann werte ich das gar nicht, sondern das mache ich einfach, das biete ich auch freiwillig an, mache ich auf der Arbeit auch, das ist für mich eher so eine Selbstverständlichkeit, weder Arbeit noch Nicht-Arbeit, das ist einfach so.“ [INT08 | W | 55 | Ergotherapeutin]

„Es ist irgendwie selbstverständlich, dass man Freunde unterstützt, wenn man die Möglichkeit dazu hat.“ [INT26 | M | 26 | Bankkaufmann]

Diese unhinterfragte Bereitschaft kann sich auch auf das eigene Wohlergehen im Rahmen der alltäglichen Selbstversorgung richten. Die Erledigung von Einkäufen erscheint dann eher nicht als Arbeit – unabhängig davon, ob sie Besorgungen für andere miteinschließen:

„Also einkaufen gehen ist für mich also eine Selbstverständlichkeit. Das muss man tun, sonst kann man irgendwann den Kühlschrank nicht mehr öffnen oder beziehungsweise kann man öffnen, ist nichts mehr drin, aber ich würde sagen, ja, Arbeit ist, glaube ich, ein falscher Begriff dafür.“ [INT27 | M | 28 | Kundenberater]

„Hm... Na, wenn es ab und zu mal nur ums Einkaufen geht, sage ich mal, was man so oder so für sich selbst macht, und dass man das halt dann, während man für sich selbst zum Beispiel einkauft, das auch gleich für die Oma mitmacht, wäre keine Arbeit.“ [INT23 | W | 28 | Industriemeisterin]

Eine junge IT-Referentin führt mit einer reflektierten Argumentation zum Beitrag von Hausarbeit für das eigene Wohlergehen eine Art dritter Kategorie zwischen „normaler Arbeit“ und Nicht-Arbeit ein, nämlich „Arbeit, die man für sich selbst macht“:

„Natürlich ist es Arbeit, aber es ist Arbeit, die man für sich selbst macht, und auch da kann man differenzieren, wie viel man macht oder wie wenig man macht. Ich glaube, das sind einfach Tätigkeiten, die gemacht werden müssen, um sich wohlzufühlen. Es ist schon Arbeit, aber es differenziert von der normalen Arbeit in der Jobsituation, da macht man es, weil man irgendwelche Tätigkeiten und Deadlines. Das hat man natürlich bei der Hausarbeit nicht, aber man macht die Hausarbeit, um sich wohlzufühlen.“

[INT01 | W | 28 | IT-Referentin]

Das Kriterium der Fraglosigkeit kann sich auch in der Formulierung ausdrücken, die Sorge um das Wohlergehen gehöre „einfach“ dazu:

„Es gehört einfach so dazu. Man macht es auch teilweise gerne. Man möchte sich selber auch wohlfühlen und auch für die Familie, dass die sich auch wohlfühlt.“ [INT02 | W | 51 | Mensahilfe]

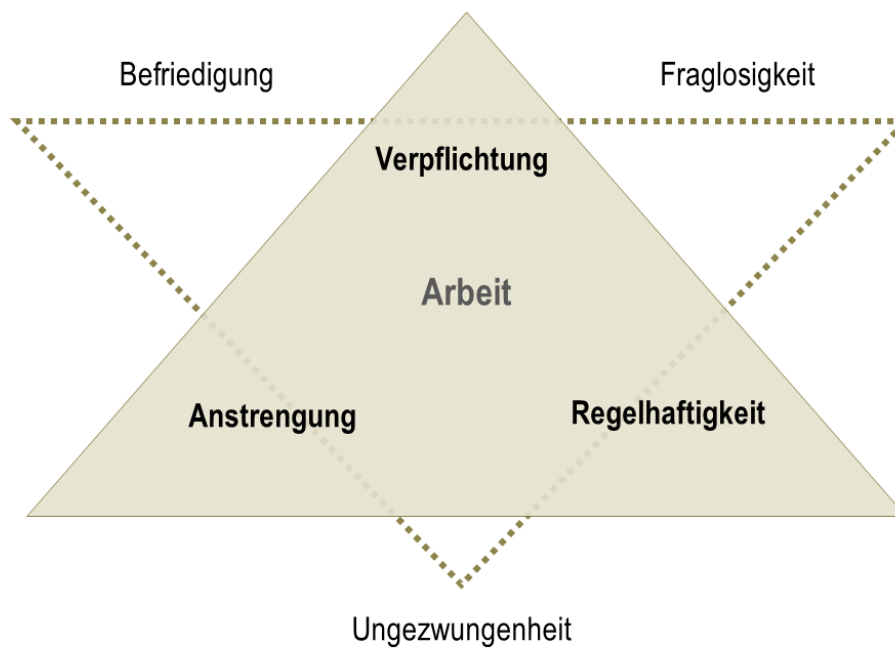
Eine Tätigkeit verliert also an Arbeitscharakter, wenn es gilt, ohne weitere Umstände ‚Sorge zu tragen‘: für das eigene Wohlbefinden ebenso wie zur Erfüllung sozialer Normen von gegenseitiger Hilfe im Familien- und Freundeskreis.

4.3 Das relationale System konstitutiver und abschwächender Merkmale von Arbeit

Wir interpretieren die in den Interviews angeführten Merkmale von Arbeit als ein kulturelles Deutungsschema nicht nur, weil sie häufig genannt werden, sondern vor allem, weil sie in wechselnden Zusammenhängen von Personen mit ganz unterschiedlichen biografischen Erfahrungen verwendet werden. In den Interviewaussagen erscheinen sie nicht als voneinander isolierte Kriterien, sondern vielmehr als aufeinander bezogene Merkmale, die in wechselnden Konstellationen Anwendung finden. Wir verstehen dieses Deutungsschema deshalb als ein relationales System von Attributen, die in unmittelbarem Zusammenhang miteinander stehen.

Ein solcher Zusammenhang ist, wie viele der oben angeführten Zitate zeigen, an der wechselseitigen Verstärkung von Merkmalen zu erkennen. So wird beispielsweise die Verpflichtung oft intensiver empfunden, wenn sie mit wiederkehrenden Anforderungen und hoher Belastung verbunden ist. Oder Tätigkeiten machen eher Spaß, sofern ihre Ausführung ungezwungen erfolgen kann und als sinnvoll erlebt wird. Derartige Wechselwirkungen sowohl der konstitutiven als auch der abschwächenden Kriterien untereinander veranschaulicht die folgende Überblicksdarstellung (Abbildung 2) zum relationalen System der Merkmale von Arbeit.

Abbildung 2: Das relationale System der konstitutiven und abschwächenden Merkmale von Arbeit



Quelle: eigene Darstellung

WSI

Schwieriger zu bestimmen sind die in der Abbildung nur angedeuteten Relationen zwischen einerseits konstitutiven und andererseits abschwächenden Merkmalen. Es handelt sich nicht einfach um gegensätzliche Begriffspaare, die sich beispielsweise als Kontinuum von Anstrengung versus Ungezwungenheit eindimensional aufspannen ließen. Ob eine Tätigkeit als ungezwungen erlebt wird, hängt zwar damit zusammen, inwieweit sie verpflichtend und regelmäßig anstrengend ist, aber es lassen sich im Interviewmaterial kaum einfache „je ..., desto ...“-Aussagen rekonstruieren. Eher sind komplexe Wechselwirkungen von verstärkenden und abschwächenden Faktoren zu erkennen, etwa von der Art: Eine verpflichtende Tätigkeit macht zwar gelegentlich Spaß, wird aber aufgrund der mit ihr verbundenen Belastungen als Arbeit betrachtet. Oder: Eine anstrengende Aufgabe wird nicht als Arbeit gewertet, weil sie nur selten und auf der Basis von Gegenseitigkeit geleistet wird.

In unserer Argumentation begegnen wir derartigen Wechselwirkungen mit der Kategorie des ‚Arbeitscharakters‘ und sprechen davon, dass ein Merkmal den Arbeitscharakter einer Tätigkeit verstärkt oder abschwächt. Mit dieser Kategorie wird eine dichotomisierende Einteilung von Tätigkeiten in Arbeit versus Nicht-Arbeit vermieden; stattdessen lässt sich die gleichzeitige Verwendung von Merkmalen mit gegensätzlichen Wirkungen auf das Arbeitsverständnis damit erfassen. Arbeitscharakter ist eine analytische Kategorie, die von den Befragten selbst nicht verwendet, aber in den wenigen Fällen, in denen sie in Frageformulierungen auftaucht, gut verstanden und akzeptiert wird.

In der Analyse erkennen wir einer Tätigkeit Arbeitscharakter zu, insoweit sie subjektiv als Arbeit erlebt wird. Typische Formulierungen dafür in Interviewaussagen sind (mit zahlreichen Variationen, mit oder ohne Negation): „das habe ich (nicht) als Arbeit empfunden“, „für mich ist das (keine) Arbeit“, „würde ich (nicht) als Arbeit bezeichnen“ oder schlicht „das ist (keine) Arbeit“. Für das Deutungsschema als relationales System spricht zudem, dass die Befragten immer wieder relativierende, gewissermaßen skalierende („eher“, „mehr“) Einordnungen vornehmen: „sieht man es doch ein bisschen mehr als Arbeit an“ [INT02], „das würde ich dann schon eher als Arbeit ansehen“ [INT11], „das war dann schon eher Arbeit“ [INT19] oder „ich habe das nicht so als Arbeit betrachtet“ [INT17]. Wir haben solche differenzierenden Aussagen interpretiert im Sinne von: Tätigkeit X bekommt für Person Y Arbeitscharakter aufgrund von Merkmal A.

Für jede*n Befragte*n lässt sich auf diese Weise eine spezifische Konstellation der Zuordnung von Merkmalen im Hinblick auf den Arbeitscharakter verschiedener Tätigkeiten bestimmen. Wir haben das im Projektteam der LMU München (Hans Pongratz und Theresa Görg) in Form von Einzelfallprofilen für alle befragten Personen gemacht. Die Variationen dieser Profile sind vielfältig und erlauben auf der Basis unseres kleinen Untersuchungssamples keine Bildung von Typen der Verwendung des Arbeitsbegriffs. Deutlich wird in den Profilen indessen, dass alle Befragten mehrere Kriterien verwenden, um ihr Verständnis des Begriffs Arbeit im Hinblick auf das untersuchte Tätigkeitsspektrum zu erläutern. Naheliegenderweise dienen die konstitutiven Merkmale vorwiegend zur Kennzeichnung von Tätigkeiten als Arbeit, die abschwächenden Merkmale prägen ihre Wertung als „eher keine Arbeit“.

In fast allen Interviews finden sich Bezüge auf sämtliche sechs Merkmale, wenn auch mit unterschiedlicher Deutlichkeit und in wechselnden Kombinationen. In einigen Interviews werden Kriterien nur kurz angeführt oder in den Begründungen nebenbei angerissen, andere Befragte lassen sich hingegen auf eingehende Reflexionen ein und entwickeln eine differenzierte Argumentation. Besonders eindrucksvoll macht das ein 52-jähriger kaufmännischer Angestellter, der teilzeitbeschäftigt ist (drei Tage die Woche) und sich die Betreuung des Sohnes mit seiner ebenfalls in Teilzeit erwerbstätigen Partnerin teilt. Er betont wiederholt den Verpflichtungscharakter von Arbeit, den „Beigeschmack, also wenn man etwas machen muss, was man eigentlich nicht unbedingt machen möchte“ [INT03], sieht sie als „etwas permanent Wiederkehrendes quasi“ und als „Belastung“, „wogegen man sich innerlich sträubt“ [INT03].

Neben der beruflichen Tätigkeit wertet er unter diesen Gesichtspunkten zumindest in Teilen auch Hausarbeit, Kinderbetreuung und Pflegeaufgaben als Arbeit, differenziert dabei aber durchweg vermittels abschwächender Kriterien. Zur Betreuung des Sohnes erklärt er unzweideutig: „Das ist für mich keine Arbeit, das ist einfach Familie.“ [INT03] Bei belastenden Pflegediensten für die Mutter wägt er ab: „Ja, Arbeit, da tut man sich ja ein bisschen schwer damit bei einem so engen Angehörigen“ [INT03]. Tätigkeiten im Haushalt sind für ihn „schon Arbeit, weil man da ja dann auch halt viele Sachen macht, zu denen man jetzt nicht unbedingt immer so groß Lust hat“ [INT03]. Wenn sie allerdings Spaß machen, wie eine erfolgreiche Reparatur, wird es uneindeutig: „Das ist zwar auch irgendwie Arbeit, aber das ist eben

Spaß zugleich und Hobby.“ [INT03] Zur Begründung, warum Ehrenamt, „Freundschaftsdienste(n)“ und Online-Befragungen für ihn keine Arbeit sind, greift er auf die Palette abschwächender Merkmale zurück: Sie erfolgen „nebenbei“ und „für einen guten Zweck“, sind „unregelmäßige Sachen“ und „ich kann ja jederzeit entscheiden, ob ich da mitmache, oder nicht.“ [INT03]

Die Annahme liegt nahe, dass das hohe Reflexionsniveau dieses Angestellten mit der für einen erwerbstätigen Mann immer noch ungewöhnlichen Entscheidung zusammenhängt, sich Kinderbetreuung und Haushalt mit der Partnerin zu teilen und dafür die Lohnarbeitszeit zu reduzieren: „gerade auch für mich war das eine völlig neue Situation damals.“ [INT03] Andere Befragte beginnen erst im Verlauf des Interviews auf Fragen nach verschiedenen Tätigkeitsbereichen hin, ihre Lebenssituation stärker zu reflektieren und sich anhand des Arbeitsbegriffs Belastungen und Entscheidungen bewusst zu machen (vgl. Kap. 6.1.1). Einige wenige stehen unserer Fragestellung eher ratlos gegenüber, wie in der suchenden Antwort einer älteren, alleinstehenden Altenpflegerin: „Naja, oder irgendetwas anstrengendes, was... Das kann ich so genau gar nicht sagen... Also, wie gesagt, da habe ich noch nie so Gedanken gemacht, was denn das Wort Arbeit... Ja.“ [INT06]

Insgesamt zeigen die Interviews, wie das kulturelle Deutungsschema von Arbeit in seiner ganzen Breite für differenzierte Bewertungen des Arbeitscharakters von Tätigkeiten genutzt werden kann. Die mangelnde Eindeutigkeit der einzelnen Kriterien ebenso wie ihres Zusammenwirkens mag mit Blick auf die Erfordernisse einer Begriffsdefinition als Problem erscheinen (vgl. Kap. 7.2). Das Interesse daran ist aber vorwiegend der wissenschaftlichen (und vielleicht auch der arbeitspolitischen) Perspektive geschuldet, die zur fachlichen Verständigung auf widerspruchsfreie Begriffsklärungen angewiesen ist. Im Alltagsverständnis der Befragten eröffnet diese Offenheit und Flexibilität des Deutungsschemas dagegen vielfältige Möglichkeiten für einen individuellen Arbeitsbegriff, der durch die Bezugnahme auf das Kategorienschema dennoch kulturell verständlich und kommunikativ gut vermittelbar bleibt. Das belegt nicht zuletzt die gelungene Interviewkommunikation mit einer heterogenen Untersuchungsgruppe zu einer komplexen und im Hinblick auf die Begriffsklärung durchaus abstrakten Fragestellung.

5 Formen von Arbeit: Inwieweit wird verschiedenen Tätigkeiten Arbeitscharakter zugesprochen?

Die einzelnen Merkmale des kulturellen Deutungsschemas von Arbeit kommen bei der Thematisierung verschiedener Formen von Tätigkeiten in unterschiedlicher Weise zur Anwendung. Je nachdem, wie weit sie für die jeweilige Tätigkeit als zutreffend erachtet werden und wie ihr Zusammenhang mit anderen Merkmalen gesehen wird, führen sie zu deren Kategorisierung als Arbeit. Insgesamt wurden in den Interviews acht Tätigkeiten mit den Befragten detailliert besprochen, um herauszufinden, inwiefern sie diese als Arbeit bezeichnen. Wie in der Darstellung der Methode (siehe Kap. 3) erläutert, wurden zunächst fünf Formen unbezahlter Tätigkeiten besprochen, ehe drei Formen bezahlter Aktivitäten thematisiert wurden. Und es wurde erst nach der persönlichen Relevanz der Tätigkeiten gefragt, ehe um ihre Einordnung ‚als Arbeit‘ gebeten wurde. Bevor wir auf die Arbeitsformen im Einzelnen eingehen, stellen wir im Überblick dar, welche Tätigkeiten von den Befragten eher und welche eher nicht als Arbeit betrachtet werden.

5.1 Die Tätigkeiten im Überblick

Im Bereich von unbezahlter Arbeit und Sorgearbeit wurden fünf Formen von Tätigkeiten systematisch angesprochen: (a) Kinderbetreuung und -erziehung, (b) Unterstützung und Pflege von Angehörigen, (c) Tätigkeiten im Haushalt, (d) unbezahlte Tätigkeiten für Freunde und Bekannte sowie (e) ehrenamtliche Tätigkeiten bzw. soziales Engagement. Erst danach sollten die Befragten zur Frage Stellung beziehen, aufgrund welcher Kriterien sie die (f) eigene berufliche Tätigkeit als Arbeit verstehen. Darüber hinaus wurden zwei untypische Formen bezahlter Aktivität besprochen: (g) die Teilnahme an Online-Umfragen sowie (h) Tätigkeiten via Internet-Marktplätzen (zur Begründung siehe Kap. 3).

In den meisten Fällen basiert die Einordnung einer Tätigkeit ‚als Arbeit‘ auf eigenen Erfahrungen mit der Tätigkeit – entweder aktuell oder in einer früheren Lebensphase. Wir haben aber auch Überlegungen zum Arbeitscharakter von Tätigkeiten berücksichtigt, die auf Beobachtungen im persönlichen Umfeld beruhen und damit nur indirekt erfahrungsbasiert sind. In der Folge konnte mit fast allen Befragten über ihre berufliche Tätigkeit, die anfallende Hausarbeit und Tätigkeiten für Freunde und Bekannte gesprochen werden (siehe Abbildung 3). Die Mitwirkung an Online-Umfragen ließ sich schon deshalb ebenfalls durchweg thematisieren, weil die Befragten eben auf diesem Wege rekrutiert worden waren. Kinderbetreuung, Pflegeaufgaben, Ehrenamt und Arbeit über Internet-Marktplätze wurden nur insoweit auf ihren Arbeitscharakter hin erörtert, als Erfahrungen und Beobachtungen dazu vorlagen.

In den Interviews fallen die Entscheidungen, ob eine Tätigkeit als Arbeit verstanden wird, nicht immer eindeutig aus (siehe Kap. 4.3). Denn in vielen Fällen sprechen aus Sicht der Befragten einige Kriterien für den Arbeitscharakter einer Tätigkeit (z. B. „muss gemacht werden“), andere aber dagegen (z. B. „mache ich gerne“, „mache ich nebenbei“). In der Abwägung verschiedener Merkmale fallen die Entscheidungen manchmal für „Arbeit“ oder „keine Arbeit“ aus, gelegentlich aber bleiben die Urteile unentschieden, etwa wenn eine Pferdewirtin, die inzwischen im Ruhestand ist, am Ende des Interviews das Gespräch bilanziert:

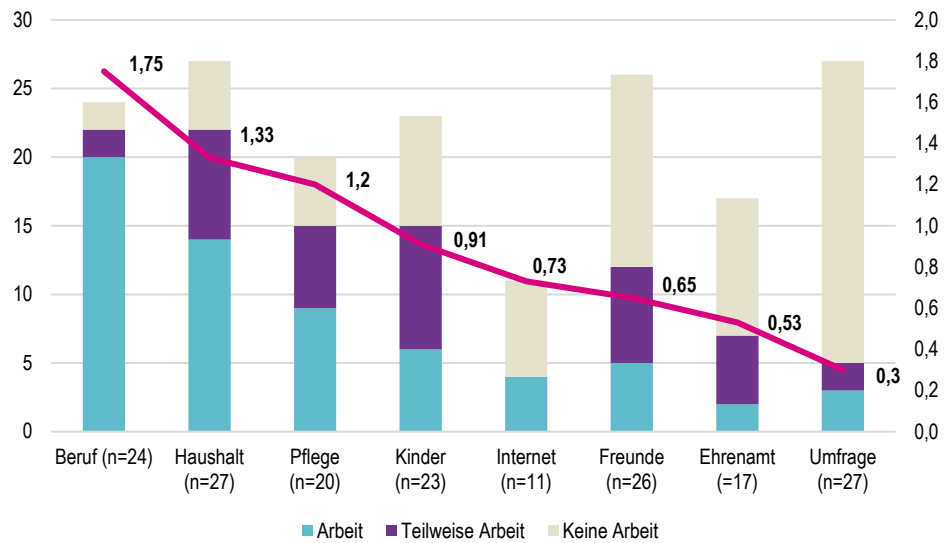
„Das ist für mich selber, das war mir gar nicht so klar, dass es so diffizil ist. Es ist gar nicht so einfach, eine Tätigkeit, die ich mache, zu bewerten: ist das jetzt Arbeit oder ist es Spaß. Da ist der Übergang fließend, habe ich gemerkt.“ [INT04 | W | 66 | Pferdewirtin (Rente)]

Eine Zahnarthelferin antwortet auf die Frage, ob sie im Rückblick die Erziehung ihrer Tochter als Arbeit wertet mit „teils, teils“ und führt dafür als Begründung an:

„Man muss sich halt kümmern, man kann nicht mehr das machen was man will, sondern man hat schon einen festen Tagesablauf und muss halt fürs Kind da sein, ist ja klar. Ist in der Hinsicht schon Arbeit, aber man tut es ja gerne.“ [INT16 | W | 47 | Zahnarthelferin (Rente)]

Für solche Fälle verwenden wir die Kategorie ‚teilweise Arbeit‘: Sie zeigt an, dass es für die Befragten sowohl Gründe für die Betrachtung einer Tätigkeit als Arbeit gibt als auch Merkmale, die dagegensprechen. In der zusammenfassenden Übersicht (Abbildung 3) ist für alle acht Tätigkeiten angegeben, in wie vielen Fällen ihr Arbeitscharakter erörtert werden konnte (n = Fallzahl) und wie häufig sie dabei als ‚Arbeit‘, ‚teilweise Arbeit‘ oder ‚keine Arbeit‘ gewertet wurden. Um die Ergebnisse – auch aufgrund der unterschiedlichen Fallzahlen – besser vergleichen zu können, wurde der Durchschnittswert aus den drei Zuordnungen als Arbeit [Wert: 2], teilweise Arbeit [Wert: 1] sowie keine Arbeit [Wert: 0] errechnet und in der Übersicht als Linie eingetragen. Die Tätigkeiten sind mit abnehmendem Arbeitscharakter von links nach rechts angeordnet.

Abbildung 3: Einordnung von Tätigkeiten als Arbeit



Erläuterung: Die Säulen zeigen die Einordnung der Tätigkeit durch die Befragten an; auf der Linie sind die Durchschnittswert aus den drei Angaben aufgeführt: Arbeit = [2], Teilweise Arbeit = [1], Keine Arbeit = [0]

WSI

Quelle: eigene Darstellung

Im Ergebnis zeigt sich erwartungsgemäß (siehe Abbildung 3), dass der eigene Beruf (Durchschnittswert: 1,75) von fast allen Erwerbstätigen als Arbeit verstanden wird. Auch Tätigkeiten im Haushalt (1,33) sowie die Unterstützung und Pflege von Angehörigen (1,20) werden überwiegend als Arbeit aufgefasst, wohingegen die Meinungen bei der Kinderbetreuung (0,91) deutlich auseinandergehen. Tätigkeiten auf Internet-Marktplätzen (0,73), für Freunde und Bekannte (0,65) sowie ehrenamtliche Aktivitäten (0,53) wiederum werden größtenteils nicht als Arbeit empfunden. Ihre Teilnahme an der Online-Umfrage (0,30) werten besonders wenige Befragte als Arbeit. Welche Gründe sie für diese unterschiedlichen Wertungen anführen und wie sie die Merkmale des kulturellen Deutungsschemas von Arbeit dafür nutzen, erörtern wir im Folgenden für jede Tätigkeit gesondert.

In dieser Analyse der einzelnen Tätigkeiten als Formen von Arbeit folgen wir der Reihenfolge, die wir auch für den Interviewleitfaden gewählt haben: Zunächst behandeln wir das Feld der unbezahlten Arbeit, also Tätigkeiten aus dem persönlichen bzw. familiären Umfeld (Kinder, Pflege und Haushalt) sowie Tätigkeiten im sozialen Umfeld (Freunde und Ehrenamt). Anschließend gehen wir auf die Frage ein, warum die berufliche Tätigkeit (Beruf) nicht von allen Befragten eindeutig als Arbeit kategorisiert wird, und diskutieren die Einordnung von eher untypischen bezahlten Aktivitäten (Umfrage und Internet).

Zu jeder Tätigkeit ist es nötig, kurz zu erläutern, in welcher Weise und in welchem Ausmaß sie von den Befragten als relevant für den eigenen Alltag betrachtet wird. Denn nicht jede*r hat Erfahrung etwa mit der Pflege von Angehörigen oder mit bezahlten Aktivitäten im Internet. Zudem hängen einige Tätigkeitsfelder in ihrer subjektiven Bedeutung stark von Alter und

Geschlecht der Befragten ab, beispielsweise weil sie keine eigenen Kinder haben (oder: die Kinder schon erwachsen sind und den Haushalt verlassen haben) oder weil die Zuständigkeiten im Haushalt durch Geschlechterrollen geprägt sind.

5.2 Unbezahlte Tätigkeiten

5.2.1 Kinderbetreuung und -erziehung

Mit fast allen Befragten (n=23) ist über die Betreuung und Erziehung von Kindern gesprochen worden. Zwei Drittel von ihnen (n=17) haben persönliche Erfahrungen damit gemacht, in der Regel mit den eigenen Kindern (n=14); nur in einzelnen Fällen (n=3) geht es um Kinder von Freunden oder Verwandten. Die Zuständigkeit für diese Aufgabe ist in den Partnerschaften überwiegend traditionell geschlechtsspezifisch geregelt, d. h. die Frau übernimmt sie zu deutlich größeren Anteilen als der Mann, auch wenn beide erwerbstätig sind.

„Hauptverantwortlich und auch immer ansprechbar, wenn in der Schule was war oder ein Kind ist zum Beispiel in der Schule krank gewesen, musste abgeholt werden, das war dann eher auf meinen Schultern. Von der Arbeit freinehmen habe auch größtenteils ich gemacht, ab und zu, ganz selten, konnte mein Mann das mal machen.“
[INT08 | W | 55 | Ergotherapeutin]

Diese Arbeitsteilung wird pragmatisch mit unterschiedlichen beruflichen Anforderungen begründet und meist als fair bewertet – von Männern wie Frauen. Die befragten Männer und Frauen differieren auch nicht grundsätzlich in der Einordnung der Kinderbetreuung als Arbeit, obwohl die Urteile in der Untersuchungsgruppe insgesamt sehr unterschiedlich ausfallen.

Kinderbetreuung wird zu jeweils etwa gleichen Teilen als Arbeit (n=6), teilweise als Arbeit (n=9) oder nicht als Arbeit (n=8) eingestuft (siehe Abbildung 3). Als Argumente ‚pro Arbeit‘ werden in erster Linie die hohe zeitliche Beanspruchung – vor allem der hauptverantwortlichen Frauen – und die mentale Belastung angeführt:

„Die Erziehung würde ich schon sagen, das streng bleiben, das konstant bleiben, dass er weiß, okay, das sind die Regeln, die darf ich nicht überschreiten... Er ist gerade in so einem Alter, wo er in die Trotzphase reingekommen ist, heißt, er testet extrem seine Grenzen aus und das ist für mich auch sehr stressig, immer wieder nein, nein, nein zu sagen und dabei halt ihm noch die Gründe zu erklären.“
[INT17 | W | 25 | Einzelhandelskauffrau (Elternzeit)]

„Ich finde zum Beispiel, die Kinder versorgen, finde ich viel Arbeit. Im Moment, das sind Jungs in der Pubertät, die sind groß und stark und wir kochen, kochen und kochen und die sind so unersättlich.“
[INT08 | W | 55 | Ergotherapeutin]

Konträr fallen die Urteile zum Verpflichtungscharakter der Betreuung eigener Kinder aus. Für einen Teil der Befragten spricht er eindeutig für die Einordnung als Arbeit:

„Man würde schon ganz gerne auch mal was anderes machen, als wenn man jetzt so den täglichen Ablauf hat, also mit Abendbrot machen und so weiter, aber man macht es eben. Das ist eine Verpflichtung.“ [INT05 | W | 45 | Schulcoach]

Für andere Befragte macht aber genau diese persönliche Bindung die Kinderbetreuung zu einer familiären Selbstverständlichkeit. Für die eigene Familie da zu sein, ihre Rolle als Eltern wahrzunehmen, das werten sie nicht als Arbeit:

„Für mich ist das keine Arbeit, ich bin der Vater, ich bin Familie. Der Begriff Arbeit, der ist für mich was anderes als die Betreuung.“ [INT20 | M | 30 | Zahnarzt]

Dabei spielt auch eine Rolle, dass die Entscheidung für Kinder, für eine eigene Familie als freier und bewusster Entschluss aufgefasst wird. Selbst wenn dessen Folgen inzwischen verpflichtenden Charakter angenommen haben, erfolgte die Entscheidung aus freiem Willen:

„Die Sachen, die gemacht werden müssen, sind halt nicht immer so ganz nett, keine Ahnung, wie Windeln wechseln oder ähnliches, dann würde ich es schon so ein bisschen dahin bezeichnen, aber ansonsten im Großen und Ganzen ist es keine Arbeit, wir haben es uns ja auch selber ausgesucht.“ [INT15 | M | 35 | Sachbearbeiter]

Das Hauptargument, das gegen Kinderbetreuung als Arbeit angeführt wird, ist jedoch die damit verbundene Freude, die zu einem wesentlichen Faktor des eigenen Wohlbefindens und des privaten Glücks wird:

„Kinder sind Bereicherung, finde ich und man erzieht die – mir hat es Spaß gemacht.“ [INT02 | W | 51 | Mensahilfe]

„Man hat eigentlich ja so einen Mehrwert davon, weil das mehr Sinn... Man hat einen weiteren Sinn für das Leben. Man hat Besseres, man beschäftigt sich ja den Tag dann meistens selbst mit Spaß... Also von daher ist das auf jeden Fall, sehe ich das nicht als Arbeit.“ [INT10 | M | 30 | Soldat]

Vielfach differenzieren die Befragten nach konkreten Aufgaben im Rahmen der Kinderbetreuung: Während einerseits vor allem die damit verbundenen Haushaltstätigkeiten als Arbeit empfunden werden, erscheint die mit den Kindern beim Spiel verbrachte gemeinsame Zeit eher als persönliche Bereicherung.

Generell verweisen vor allem Frauen darauf, dass Kinderbetreuung eine regelmäßige und dauerhafte Anforderung darstellt, die nur bedingt Pausen oder Ruhephasen erlaubt. Diese permanente Beanspruchung („rund um die Uhr ... also schon ein 24-Stunden-Job“ [INT21]) macht die Betreuung der eigenen Kinder in ihren Augen mit einem Vollzeit-Job vergleichbar. Dieser Vergleich wird auch von Männern gezogen mit Verweis auf die fehlende gesellschaftliche Anerkennung der (weiblichen) Arbeit für die eigenen Kinder:

„Aber ich schätze das extrem wert. Weil ich weiß, wie schwierig das ist. Und das Problem ist ganz einfach, das ist keine Erwerbsarbeit. Und das ist ein großes Handicap. Und deswegen hat es vielleicht nicht die gleiche Wertschätzung wie die Erwerbsarbeit.“

[INT24 | M | 30 | Ingenieur]

5.2.2 Unterstützung und Pflege von Angehörigen

Die Unterstützung und Pflege von Angehörigen ist ein Thema, das aufgrund seiner steigenden gesellschaftlichen Relevanz auch bei den Befragten auf große Resonanz stößt. In etwa drei Viertel der Interviews (n=20) wurde es angesprochen, wobei etwa die Hälfte der Befragten (n=13) bereits persönliche Erfahrungen mit der Unterstützung und Pflege von Angehörigen sammeln konnte. Diese Erfahrungen variieren deutlich mit Alter und Geschlecht der Befragten, da jüngere Befragte aufgrund des Gesundheitszustandes der eigenen Eltern noch wenig Berührungspunkte mit dem Thema Pflege hatten und Frauen derartige Aufgaben eher übernehmen als Männer. Über alle Altersgruppen hinweg finden sich aber Erfahrungen mit der Unterstützung der Großeltern.

In den meisten Fällen sind die zu versorgenden Angehörigen noch eigenständig aktiv und die Aufgaben bestehen primär in der Unterstützung bei alltäglichen Aufgaben im Haushalt sowie für Einkäufe und Botengänge. Nur vereinzelt berichten die Befragten von intensiveren Pflegepraktiken, etwa der Körperpflege oder der Betreuung von Angehörigen mit Alzheimer.

„Also sei es beim Einkauf, sei es im Haushalt, manchmal so Kleinigkeiten halt. Meine Frau ist auch da unterstützend tätig, ja sowas. Was man da auch helfen kann, hilft man halt auch.“

[INT18 | M | 38 | Elektrotechniker]

„Ihr geht es relativ gut, aber ich gehe halt ab und an hin, helfe ihr so ein bisschen bei der Körperpflege. Jetzt aber nicht so viel halt, ein bisschen Rücken, Beine und halt ein bisschen die Wohnung für sie putzen. Ab und an für sie einkaufen.“

[INT25 | W | 31 | Krankenpflegerin]

Dieses Aufgabenfeld wird von den Befragten überwiegend als Arbeit (n=9) oder zumindest teilweise Arbeit (n=6) bezeichnet; weniger Befragte (n=5) stufen die Unterstützung und Pflege von Angehörigen nicht als Arbeit ein (siehe Abbildung 3). Diese Unterschiede erklären sich großenteils aus Differenzen in Art und Ausmaß der Unterstützungsleistungen. Für viele Befragte fallen derartige Sorgeleistungen nur gelegentlich und mit geringem Aufwand an, während einige ältere Frauen bereits intensiv in die Pflege von Eltern oder Großeltern eingebunden waren.

Einigkeit besteht darüber, dass eine ‚echte‘ Pflege von bettlägerigen Angehörigen als Arbeitstätigkeit zu werten ist.

„Ich denke mal, sobald es um eine ständig wiederkehrende, zeitintensive Tätigkeit geht, ich rede nicht von, ihn mal zum Arzt bringen oder so, sondern sobald das kontinuierlich in den Lebensablauf beider Personen eingreift.“ [INT19 | W | 51 | Bürokauffrau]

Demgegenüber werden gelegentliche Unterstützungsleistungen, wie etwa Tätigkeiten im Haushalt der Angehörigen, eher nicht bzw. abhängig von deren Umfang als Arbeit bezeichnet. Es sind vor allem die körperliche Anstrengung von Pflegetätigkeiten und der zeitliche Aufwand für Betreuungsleistungen, die für den Arbeitscharakter ausschlaggebend sind.

„Also wenn man jetzt das Beispiel nimmt, dass ich meiner Mutter vor meiner Arbeit ins Pflegeheim den Kaffee und die Zeitung gebracht habe – und das Ganze auch noch einmal nachmittags gemacht habe – und dann natürlich auch noch immer ein, zwei Stunden geblieben bin, dann war das natürlich Zeit, die mir am Ende des Tages im Haushalt gefehlt hat. Oder die ich dann auch müde war.“
[INT09 | W | 57 | Bürokauffrau]

Ähnlich wie beim Thema Kinderbetreuung führt auch bei pflegenden Tätigkeiten die persönliche Nähe zu einem emotionalen Zwiespalt: Die Tätigkeit ist für eine nahestehende Person von großer Bedeutung, auch wenn man sie selbst nicht gerne ausführt. Während sich dieser Zwiespalt mit Bezug auf die Kinder im Sinne von ‚keine Arbeit, weil Freude‘ auflösen lässt, verstärkt der verpflichtende Charakter von Pflegeaufgaben eher den Arbeitscharakter:

„Ja, Arbeit, da tut man sich ja ein bisschen schwer damit bei einem so engen Angehörigen. Man macht es ja in gewisser Weise gerne und auch wenn es vielleicht nicht immer Spaß macht, aber es ist halt die eigene Mutter und die hat für einen selber ja auch viel getan. Aber es ist halt schon irgendeine Belastung auch.“
[INT03 | M | 52 | Kaufmännischer Angestellter]

Gelegentlich wird als Argument ‚pro Arbeit‘ bei Kinderbetreuung und Pflegeaufgaben auf Entsprechungen des eigenen Tuns zur professionellen Tätigkeit von geschultem Personal im Kindergarten oder in einer Pflegeeinrichtung hingewiesen.

In den Argumentationen zu den beiden Themenfeldern der Kinderbetreuung und der Unterstützungsleistungen im Alter bleibt zwar das kulturelle Deutungsschema von Arbeit deutlich erkennbar, aber es erscheint eingebettet in das gesellschaftliche Normengefüge familiärer Beziehungen (vgl. Kap. 6.1.3). Innerhalb dieses sozialen Rahmens werden Verpflichtungen zu Betreuung und Unterstützung von einem Teil der Befragten als moralische Verantwortung betrachtet, der sie mit einer gewissen Selbstverständlichkeit nachzukommen versuchen:

„Und man lebt zusammen, man verbringt sehr viel Zeit zusammen und da ist es eigentlich für mich ganz klar und selbstverständlich, dass man dann halt auch in jeder Situation irgendwo dem anderen hilft.“ [INT03 | M | 52 | Kaufmännischer Angestellter]

Für andere Befragte erhöht hingegen gerade die emotionale Bindung den Druck, Sorgeverpflichtungen in vollem Umfang gerecht zu werden und dafür

erhebliche zeitliche, physische und psychische Belastungen auf sich zu nehmen, die wiederum den Arbeitscharakter verstärken.

5.2.3 Tätigkeiten im Haushalt

Es ist wenig verwunderlich, dass mit sämtlichen Interviewpartner*innen über Tätigkeiten im Haushalt gesprochen werden konnte: Im Alltag kann sich schwerlich jemand jeglicher Hausarbeit entziehen. Bei Befragten, die in Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt leben (n=20), bildet die häusliche Arbeitsteilung den Einstieg in das Thema: Auch hier überrascht der Befund kaum, dass anfallende Aufgaben teils abwechselnd nach Zeit und Bedarf, teils entsprechend traditionellen geschlechtsspezifischen Mustern erledigt werden.

„In der Woche teilen wir das einfach mal so spontan auf, wenn halt Wäsche sich angesammelt hat, schmeißt einer die Wäsche rein, der andere hängt sie auf. Dann saugen wir ein paar Mal in der Woche, da wechseln wir uns dann generell ab, je nachdem, wer früher zuhause ist oder wer an dem Tag frei hat.“ [INT23 | W | 28 | Industriemeisterin]

„Einkaufen, Putzen, Küche, das ist mehr bei meiner Frau und ich mache so die ganzen Do-it-yourself Gartensachen und was es halt so gibt. Tatsächlich aber das Erledigen, das tun wir dann doch beide, aber so dran denken, das ist schon so ein bisschen klassisch aufgeteilt.“ [INT15 | M | 35 | Sachbearbeiter]

Die traditionelle Aufteilung mit stärkerer zeitlicher Belastung der Frauen geht meist mit Erwerbstätigkeit der Frauen in Teilzeit einher und kommt bei den älteren Befragten häufiger zum Tragen. Trotz derartiger Ungleichheiten wird die Aufteilung der Arbeiten überwiegend als fair und gut funktionierend beurteilt, wohl weil sie sich im Alltag als praktikabel erwiesen hat:

„Ich glaube, das ist ziemlich fair, damit kommen wir sehr gut zurecht, schon viele Jahre.“ [INT09 | W | 57 | Bürokauffrau]

Die Einordnung von Tätigkeiten im Haushalt fällt eindeutiger aus als bei Kinderbetreuung und Unterstützung von Angehörigen (siehe Abbildung 3): Sie werden größtenteils als Arbeit (n=14) oder zumindest teilweise Arbeit (n=8) eingestuft, nur wenige Befragte (n=5) sehen sie nicht als Arbeitstätigkeit an. Die Bewertung von Tätigkeiten im Haushalt als Nicht-Arbeit ist insofern erklärungsbedürftig, als auch im Alltag ihre Bezeichnung als Hausarbeit üblich ist. So verwendet eine Teilzeitbeschäftigte den Begriff „Hausarbeit“, erkennt den Arbeitscharakter darin aber nur, wenn sie keinen Spaß macht:

„Das ist ja mit Hausarbeit auch, einen Tag hat man so richtig Spaß dran und anderen Tag, dann nicht so. Dann sieht man es doch ein bisschen mehr als Arbeit an.“ [INT02 | W | 51 | Mensahilfe]

In diesem Zusammenhang taucht erneut die Vorstellung eines ‚selbstverständlichen Tuns‘ auf, das zum Leben dazu gehört, hier aber mit weniger Bezug auf familiäre Beziehungen:

„Das gehört zum alleine Wohnen dazu, selbstständig zu sein, ob es jetzt Wäsche waschen ist, staubsaugen, das ist keine Arbeit. Natürlich muss man da auch was machen, muss man auch seinen Arsch hochkriegen, aber würde ich jetzt nicht als Arbeit bezeichnen.“

[INT14 | M | 25 | Einzelhandelskaufmann]

Bei Frauen findet sich vereinzelt das Argument, dass auch Haushaltstätigkeiten Spaß machen, Männer halten gelegentlich den Aufwand für überschaubar.

„Manchmal hat man so eine Stimmung und dann tut mir das gut, irgendwie so Sachen sauber zu machen und zu sehen, wie ich da so vorankomme, dann finde ich das manchmal richtig therapeutisch zu putzen.“ [INT08 | W | 55 | Ergotherapeutin]

„Haushalt machen, das muss man wirklich nicht tun, wenn man es wirklich nicht möchte. Man kann trotzdem weiterleben letztendlich.“

[INT27 | M | 28 | Kundenberater]

Die meisten Befragten – Männer wie Frauen – betonen dagegen, dass Hausarbeit aufwändig ist, eine wiederkehrende Belastung darstellt, ihnen keinen Spaß bereitet und generell „ein notwendiges Übel“ [INT09] darstellt. Das „Muss-Gefühl“ von Arbeit wird diesbezüglich deutlich stärker zum Ausdruck gebracht als bei der Sorgearbeit für Kinder und bedürftige Angehörige. Eine Einzelhandelskauffrau, die gerade in Elternzeit zuhause ist, vergleicht die stressige Hausarbeit mit dem entspannten Spiel mit dem Kleinkind:

„Haushalt und Kochen ist für mich Arbeit, aber die Kindererziehung und alles Weitere, was Kinder betrifft, mache ich gerne. Also würde ich nicht als Arbeit sehen. Es ist eher wie ein Hobby. ... Ich mache das daran fest, weil ich merke, dass es mich extrem stresst und das ist dann meistens wirklich, wenn ich eine Runde Wäsche gewaschen habe und die aufgehängt habe, dann denke ich, ich muss mich eine Stunde hinsetzen, mir geht's nicht gut. Daran mache ich fest, dass das für mich eher Arbeit ist, wie jetzt mit meinem Sohn zu spielen, mit ihm rauszugehen und so weiter. Das ist jetzt für mich nicht so anstrengend.“ [INT17 | W | 25 | Einzelhandelskauffrau (Elternzeit)]

Für die in Vollzeit erwerbstätigen Befragten resultiert der Belastungscharakter auch aus der zusätzlichen Beanspruchung zur Erwerbsarbeitszeit und der schwierigen zeitlichen Koordinierung von Berufstätigkeit, Kinderbetreuung und Haushaltsführung.

„Es ist immer unterschiedlich, wenn man jetzt den ganzen Tag nichts zu tun hätte und ein bisschen Haushalt nebenbei macht, dann würde ich das auch nicht als Arbeit bezeichnen, aber wenn man von der Arbeit über die Kinderbetreuung zum Haushalt kommt, dann fühlt sich das an wie Arbeit.“ [INT15 | M | 35 | Sachbearbeiter]

Das führt auch bei einigen Männern, die selbst nicht die Hauptlast der Hausarbeit tragen, zur ausdrücklichen Anerkennung dieser Arbeitsleistung ihrer Partnerinnen:

„Ja, das ist Arbeit. Also wenn ich meine Frau bezahlen müsste, dann wäre ich auf jeden Fall ein armer Mann.“

[INT18 | M | 38 | Elektrotechniker]

5.2.4 Tätigkeiten für Freunde und Bekannte

Inwieweit sie unbezahlte Tätigkeiten für Freunde, Bekannte oder Nachbarn als Arbeit betrachten, wurde mit fast allen Befragten (n=26) besprochen und die meisten von ihnen (n=17) nahmen dazu auf eigene Erfahrungen Bezug. Im Unterschied zur Hausarbeit handelt es sich dabei allerdings fast durchweg um selten anfallende und wenig aufwändige Beschäftigungen. Die Beurteilung des Arbeitscharakters fällt entsprechend anders aus: Für die knappe Mehrheit der Befragten (n=14) sind unbezahlte Tätigkeiten für Freunde und Bekannte keine Arbeit, nur eine Minderheit betrachtet sie generell (n=5) oder zumindest teilweise als Arbeit (n=7) (siehe Abbildung 3).

Entscheidende Bedeutung kommt erneut der Art der Tätigkeit und der mit ihr verbundenen Belastung zu. Gerade die im Freundeskreis oft übliche gegenseitige Hilfe beim Wohnungsumzug kann mit erheblicher körperlicher Anstrengung verbunden sein:

„Wenn man beim Umzug der Fahrer ist, hat man nicht so viel Arbeit zu tun, wie wenn man der Schlepper ist, der dann die Möbel hochschleppen muss. Es ist anstrengend, eine halbe Stunde oder Stunde zu fahren, aber ich glaube nicht, dass es so anstrengend ist, wie den Tisch oder den Kühlschrank hochzuschleppen in die dritte Etage.“

[INT17 | W | 25 | Einzelhandelskauffrau (Elternzeit)]

Gleichzeitig kommt bei solchen Hilfeleistungen der soziale Charakter von Freundschaftsbeziehungen ins Spiel und steht einer eindeutigen Einordnung als Arbeit im Wege. So wägt dieselbe Frau ab zwischen Spaß und Schmerz ...

„Dadurch, dass das Freunde sind, ist das Ganze mit Spaß verbunden. Also auch, wenn jetzt der Tisch, den wir hochgetragen haben, unheimlich schwer war und man danach Rückenschmerzen hatte, passiert irgendetwas, man lacht sich kaputt und vergisst den Schmerz. Deswegen ist es eher ein lustiger Tag gewesen, als zu sagen, okay, da habe ich schwer gearbeitet.“

[INT17 | W | 25 | Einzelhandelskauffrau (Elternzeit)]

... und kommt zu einem paradoxen Ergebnis:

„Im Endeffekt ist es Arbeit, aber ich habe das nicht so als Arbeit betrachtet, weil ich es gerne gemacht habe.“

[INT17 | W | 25 | Einzelhandelskauffrau (Elternzeit)]

In der Bewertung derartiger Hilfstätigkeiten für Bekannte kommt das ganze Spektrum der den Arbeitscharakter abschwächenden Kriterien (siehe Kap. 4.2) deutlich zum Ausdruck: Die meisten Befragten fühlen sich zu

derartigen Tätigkeiten nicht gezwungen, entscheiden frei darüber, ob und wann sie für sie passen, und führen sie gerne für Freunde oder Verwandte aus.

„Ich helfe Freunden, das finde ich sinnvoll und auch hilfreich für meine Freunde, für meine Familie bzw. meine Schwester, ich helfe, weil ich Zeit habe und auch weil ich was Sinnvolles mache, und die können mich zum Abendessen einladen, wir können uns unterhalten, das sind Freunde von mir. Ich suche die Benefits nicht in dem Fall.“
[INT20 | M | 30 | Zahnarzt]

Solche uneigennützig klingenden Haltungen lassen sich vor allem dann aufrechterhalten, wenn es sich um gelegentliche Tätigkeiten mit geringem Zeitaufwand handelt.

„Bei solchen Sachen sind das meistens Dinge, die sich auf Stunden beschränken oder halt mal einen halben Tag oder einen Tag, dass man irgendwie hilft, zum Beispiel ein Auto zu reparieren oder Grünzeug wegzubringen oder so was, was sich eigentlich nicht regelmäßig wiederholt. Das würde ich nicht als Arbeit bezeichnen, weil es eigentlich so eine einmalige Geschichte ist.“
[INT22 | W | 29 | Arbeitsvermittlerin]

„Nichts, was jetzt so anstrengend oder aufregend gewesen wäre. Es sind eigentlich immer nur kurze, schnelle Sachen gewesen. Mal was einkaufen, was besorgen, oder gerade den Nachbarn mal zum Arzt fahren.“ [INT06 | W | 59 | Pflegerin]

In den Argumentationen finden sich aber auch Hinweise auf soziale Normen der Hilfe auf Gegenseitigkeit – wenn auch nicht so ausgeprägt mit Verpflichtungscharakter verbunden wie im familiären Kontext von Sorgearbeit (vgl. Kap. 6.1.3). Wer zu derartigen kleineren Diensten bereit ist, kann mit ähnlichem Beistand von Freunden und Bekannten rechnen, wenn man selbst deren Mithilfe braucht.

„Dementsprechend ist es für mich keine Arbeit, sondern eher dass man sich gegenseitig unterstützt und man weiß, dass man sich auf die anderen verlassen kann in beide Richtungen.“
[INT01 | W | 28 | IT-Referentin]

„Man hilft sich gegenseitig, wenn was ist, aber ansonsten nein. Nicht gegen Bezahlung oder als Arbeit würde ich das auch nicht bezeichnen.“ [INT02 | W | 51 | Mensahilfe]

Derartige Hilfeerwartungen können unter Umständen, insbesondere im Rahmen von Verwandtschaftsbeziehungen, erneut als moralische Verpflichtung erlebt werden, der einige Befragte nur ungern nachkommen:

„Das ist natürlich schon eine gewisse moralische Verpflichtung. Das ist dann auch Arbeit, weil ich nicht sage, das mache einfach super gerne, aus dem Aspekt der Freizeit heraus, sondern ich mache es, weil ich es in dem Moment einfach machen muss, aus welchen Gründen auch immer.“ [INT26 | M | 26 | Bankkaufmann]

5.2.5 Ehrenamtliche Tätigkeiten und soziales Engagement

Einem ähnlichen Muster folgen die Aussagen zu Ehrenamt und freiwilligem Engagement, auch wenn dieses Tätigkeitsfeld in deutlich weniger Interviews zur Sprache kam (n=17). Die Befragten zeigten sich oft unsicher in der Frage, welche Tätigkeiten als Ehrenamt oder Freiwilligenarbeit gelten können. Unser Interesse richtete sich nicht nur auf den Arbeitscharakter von institutionell verankerten ehrenamtlichen Tätigkeiten, sondern auch auf weniger formalisiertes soziales Engagement. Vierzehn Befragte bezogen sich in ihren Antworten auf eigene Erfahrungen, die allerdings teils längere Zeit zurücklagen. Die Bandbreite der Tätigkeiten ist groß: Die Befragten sind oder waren in Sportvereinen aktiv (Fußball- oder Angelverein), engagierten sich sozial (beim Roten Kreuz, als Dolmetscher oder bei der Tafel) oder haben sich in der Politik betätigt (in der Stadtversammlung oder in einer Partei).

Die meisten Befragten (n=10) werten ihr freiwilliges Engagement nicht als Arbeit; einige stufen es teilweise als Arbeit ein (n=5), nur zwei Befragte sprechen eindeutig von Arbeit (siehe Abbildung 3). Auch hier ist wieder die Art der ausgeführten Tätigkeit von maßgeblicher Bedeutung. Als Arbeit werden insbesondere bürokratische Verwaltungstätigkeiten eingestuft, die mit einem formalen Ehrenamt verbunden sind.

„Das war ein unheimlicher Mehraufwand, abends nach der Arbeit, ich musste im Förderverein die Kasse prüfen, die Rechnungen, die Steuer, das finde ich auch wirklich eine ganz schlimme Arbeit. Da habe ich auch gemerkt, das ist ein Amt, das habe ich mal voller Idealismus gewählt oder vielleicht auch naiv und da habe ich echt zeitweise ein bisschen gelitten, weil, das war mir echt zu viel Arbeit.“
[INT08 | W | 55 | Ergotherapeutin]

„Das ganze Organisatorische drumherum, das waren mehr so Bürorotätigkeiten, das war dann schon eher Arbeit. Das Doing, das Unterrichten an sich mit den Leuten zusammen, das hat einfach auch Spaß gemacht.“ [INT19 | W | 51 | Bürokauffrau]

Dagegen werden der soziale Austausch und die Unterstützung für andere, die mit dem freiwilligen Engagement verbunden sind, als Freude erlebt, mit der die Tätigkeiten eher Hobby-Charakter annehmen:

„Ich würde das nicht als Arbeit, sondern mehr als Hobby bezeichnen. Man macht das einfach aus Spaß und sieht das vielleicht auch nicht als Arbeit an.“ [INT02 | W | 51 | Mensahilfe]

Vor allem bei Tätigkeiten für Sportvereine ist der Bezug zum persönlichen Hobby offensichtlich, weil sie den sozialen Rahmen für typische Freizeitbetätigungen bilden. Ähnlich beschreibt eine jüngere Befragte die ausgleichende Wirkung ihres Engagements in einer Musikgruppe:

„Das war für mich auch keine Arbeit, weil ich das super gerne gemacht habe. Das war für mich ein Ausgleich von dem stressigen Alltag, einfach mal rauskommen und was anderes sehen und mal etwas machen, was einem Freude bereitet und mal den Kopf ausschalten zu können von den normalen Tätigkeiten. Die Sorgen hinter sich lassen.“ [INT01 | W | 28 | IT-Referentin]

Bei weniger angenehmen Aufgaben im Rahmen des freiwilligen Engagements ist der geringe zeitliche Aufwand ein Faktor für die Abschwächung des Arbeitscharakters. Hinzu kommt das Gefühl der freien Entscheidung zum Engagement, das „nicht fest ist“ [INT09], also einen geringen Verpflichtungsgrad hat und eher einem inneren Anliegen als äußerem Druck folgt.

„Das mache ich ja freiwillig, das kommt ja von mir aus, da braucht mich auch niemand zu fragen. Das ist weniger Arbeit, weil ich es von mir selbst aus mache.“ [INT12 | M | 57 | Regalbauer (Selbstständig)]

Für dieses Tätigkeitsfeld sind die Befunde allerdings besonders schwer zusammenzufassen, weil das Spektrum der Aktivitäten in der Untersuchungsgruppe enorm ist, während der zeitliche Aufwand dafür meist gering ausfällt.

5.2.6 Zwischenfazit: Unbezahlte Arbeit im Zusammenhang betrachtet

Die unbezahlten Tätigkeiten bildeten in den Interviews das Hauptthema nicht nur, weil sie zu Beginn thematisiert wurden, sondern auch weil sie im Leben der Befragten eine große Rolle spielen. Der Arbeitsbegriff kommt bei all diesen Tätigkeiten zur Anwendung, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Alle Befragten stellen ernsthafte Überlegungen dazu an, inwieweit ihnen die Kategorie der Arbeit für ihr jeweiliges Tun als geeignete Charakterisierung erscheint oder eben nicht. Selten wird es spontan und rundheraus abgelehnt, den Arbeitsbegriff zumindest in Betracht zu ziehen.

Von den fünf behandelten Aufgabenfeldern werden Tätigkeiten im Haushalt (Durchschnittswert: 1,33) und zur pflegenden Unterstützung von Angehörigen (1,20) mehrheitlich als Arbeit betrachtet, Kinderbetreuung (0,91), Freunden helfen (0,65) und freiwilliges Engagement (0,53) eher nicht (siehe Abbildung 3). Hinter dieser Rangfolge ist unschwer der Grad der Verpflichtung als prägendes Kriterium zu erkennen: Hausarbeit kann man sich schwer entziehen, und Angehörige zu unterstützen, ist mit hohem moralischem Druck verbunden. Die gelegentliche Hilfe für Freunde und Bekannte sowie freiwilliges Engagement sind zwar wünschenswert, aber weit weniger zwingend. Die Betreuung der eigenen Kinder weist beide Seiten auf: Einerseits stellt sie eine prinzipielle Verpflichtung der Eltern dar, andererseits bleibt es in hohem Grade den Einzelnen überlassen, wieviel Aufwand und Mühe sie in diese Aufgabe investieren – und wie gerne sie das regelmäßig tun.

Aus diesem Befund ist nicht zu folgern, dass man von Hausarbeit oder Pflegearbeit oder Betreuungsarbeit in diesem privaten Rahmen sprechen muss, wohl aber, dass das dem Selbstverständnis großer Kreise der Erwerbsbevölkerung entspricht. Die konstitutiven Merkmale des Alltagsverständnisses von Arbeit, nämlich Verpflichtung, Anstrengung und Regelmäßigkeit, prägen das subjektive Erleben dieser Tätigkeiten. Viele Befragte fühlen sich zu diesen Tätigkeiten verpflichtet, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit belastende Anstrengungen erfordern. In Bezug auf die Hilfe für Freunde und Bekannte und das freiwillige Engagement ist das deutlich seltener der Fall, weil sie häufiger nach Neigung ausgeführt werden und – zumindest innerhalb der Untersuchungsgruppe – weit weniger aufwändig sind. Aber auch solche

Tätigkeiten können im Einzelfall Arbeitscharakter annehmen, sodass sie im Spektrum der potenziellen Arbeitstätigkeiten nicht fehlen dürfen.

5.3 Bezahlte Tätigkeiten

5.3.1 Berufliche Tätigkeit

Auch hinsichtlich der beruflichen Tätigkeit haben wir gefragt, ob sie als Arbeit betrachtet wird. Das scheint auf den ersten Blick überflüssig zu sein, weil berufliche Aufgaben im öffentlichen Diskurs generell als Arbeit gelten und oft sogar mit dem Begriff der Arbeit pauschal identifiziert werden (siehe Einleitung, Kap. 1). Entsprechend haben die allermeisten Befragten diese Frage umgehend bejaht – aber nicht alle: Jeweils zwei Befragte ordnen ihre berufliche Tätigkeit nicht oder nur teilweise als Arbeit ein. Bei 20 Befragten, die den Arbeitscharakter bestätigen, ergibt sich ein Durchschnittswert von 1,75 (siehe Abbildung 3) und damit erwartungsgemäß der höchste Wert für alle Tätigkeiten.

Wir interpretieren die teilweise Absage an den Arbeitsbegriff im beruflichen Kontext nicht als generelle Zurückweisung der Relevanz der Kategorie. Vielmehr kommt in den entsprechenden Interviewaussagen eher eine subjektive Umwertung zum Ausdruck: Trotz des beruflichen Rahmens wird die Tätigkeit nicht primär als Arbeit erlebt. Der verpflichtende Charakter und die erforderlichen Anstrengungen treten in den Hintergrund gegenüber der Freude, die im Berufsalltag erlebt wird:

„Bei mir auf der Arbeit zum Beispiel – Teamarbeit mit den Lieblingskollegen – zusammen was machen, das ist schon schön, das ist zwar auch Arbeit, aber das erledigt man mit Spaß.“

[INT14 | M | 25 | Einzelhandelskaufmann]

Wenn das Arbeiten im Team Spaß macht, so lässt sich diese Aussage verstehen, wird sie weniger als verpflichtende Aufgabe erlebt. In einem anderen Fall hat ein Handwerker sein Hobby gewissermaßen zum Beruf gemacht und beschreibt ein Arbeitserleben, wie es sich häufig bei Kreativarbeit findet:

„Die Regale entwerfen, das ist das, was mir am meisten Spaß macht. Da wo sie genau hinsollen, da passen sie auch genau hin, in Ecken, wo man nichts für kaufen kann, da kann ich die hinbauen. Ich bin kreativ, ich male gerne, von daher ist es für mich keine Arbeit.“

[INT12 | M | 57 | Regalbauer (Selbstständig)]

Es ist erstaunlich, wie häufig in den Interviews generell von Spaß bei beruflichen Tätigkeiten berichtet wird. In der Mehrzahl dieser Fälle wird jedoch nicht der Arbeitscharakter infrage gestellt, sondern eher ein ergänzendes oder kompensatorisches Erleben angesprochen, das die Anforderungen des beruflichen Alltags erträglicher macht.

„Ja, ich nehme das schon als Arbeit wahr. Aber ich bin ein Mensch, ich habe viel Spaß auf der Arbeit. Und das merkt man auch mit den Kollegen, wenn ich wieder da bin, dann hört man immer von dem und von dem: Och, wie schön, dass du wieder da bist. Jetzt können wir wieder ein bisschen lachen. Weil, ich albere auch so ein bisschen rum. Und das macht... ich glaube, ich mache das für mich, für meine – wie soll ich sagen? – für meine Psyche, so damit ich das überstehe. Weil manchmal hat man ja gar keine Lust.“

[INT25 | W | 31 | Krankenpflegerin]

„Weiß man ja nie, aber doch bisher macht es Spaß. Ich habe auch während meines Studiums als Werksstudentin im selben Bereich auch schon gearbeitet. Es macht mir vor allem Spaß, weil ich so viel Eigenverantwortung habe.“ [INT01 | W | 28 | IT-Referentin]

In Anbetracht des häufigen Erlebens von Spaß im Beruf verstehen wir die teilweisen Absagen an die eigene berufliche Tätigkeit als Arbeit nicht als generelle Ablehnung des Begriffs der Berufsarbeit, sondern eher als individuelle Stellungnahme im Sinne von: Ich mache die Aufgaben so gerne, dass die damit verbundenen Verpflichtungen und Anstrengungen für ihre Bewertung als Arbeit nicht ausschlaggebend sind.

Demgegenüber greifen die Begründungen für berufliche Tätigkeit als Arbeit in vollem Umfang auf die für das kulturelle Deutungsschema konstitutiven Kriterien zurück (siehe Kap. 4). Die Berufstätigkeit macht eben nicht allen – und schon gar nicht durchwegs – Spaß.

„Und, ja, das ist halt meine Arbeit, mein Job und ich musste auch irgendwo in einer gewissen Art und Weise ja, um bestimmte Bereiche machen zu können, auch meine Ausbildung machen. Und die Ausbildung habe ich getan, damit ich hinterher arbeiten gehen kann. Und, ja, es gibt natürlich Tage, da macht es keinen Spaß, dann gibt es wieder Tage, da macht es Spaß... Und von daher würde ich tatsächlich doch eher sagen, das Gesamtpaket daran ist halt, dass ich das als Arbeit sehe. Weil dadurch kann ich mir meinen Lebensunterhalt für mich, für meine Familie finanzieren und kann das machen, eventuell, worauf ich Lust habe, und muss jetzt nicht immer sagen, na gut, das kann ich nicht machen, weil ich habe keine Arbeit oder keinen Job, oder sonst was, und habe auch eine gewisse finanzielle Freiheit dadurch.“ [INT10 | M | 30 | Soldat]

Der Verpflichtungscharakter ist eng mit dem Erwerbsmotiv verknüpft, da für die Befragten überwiegend die Berufsarbeit die Haupteinnahmequelle darstellt (vgl. Kap. 6.1.2).

„Das ist klar Arbeit, weil, ich stehe frühmorgens auf, ich mache mich fertig, ich habe das Muss-Gefühl, von nichts kommt nichts, wenn ich nicht arbeiten gehe, kann ich meine Miete nicht zahlen, kann ich meine Lebensmittel nicht zahlen.“

[INT14 | M | 25 | Einzelhandelskaufmann]

„Weil es gemacht werden muss, irgendwie muss ja das Geld reinkommen für das Kind, für das Haus und allem Drum und Dran, von daher muss es gemacht werden. Ich habe Gott sei Dank das glückliche Format, dass ich es mir relativ frei einteilen kann und jetzt erst recht mit Corona und Homeoffice, da ist es doch sehr, sehr flexibel geworden.“ [INT15 | M | 35 | Sachbearbeiter]

„Ja, also ich würde jetzt nicht unbedingt einen anderen Job machen, aber ich meine, wenn ich nicht arbeiten müsste, um Geld zu verdienen, damit ich mir mein Leben finanzieren kann, dann würde ich... Also wenn ich jetzt sagen würde, Leben kostet kein Geld und ich kann machen, was ich möchte, dann würde ich halt nicht zur Arbeit fahren, sondern dann würde ich eben meinen Hobbies und Interessen nachgehen, oder Zeit mit meiner Familie und Freunden verbringen.“ [INT21 | W | 21 | Onlinemarketing-Managerin]

Die dafür nötigen Anstrengungen können gegenüber der Freude am Tun in den Hintergrund treten, sie können aber auch in einer fremdbestimmten Arbeitsumgebung als besonders belastend erlebt werden.

„Da werden schon ganz schöne Anforderungen gestellt, die man zu bewältigen hat, fünf Aufgaben und am liebsten alles auf einmal, das andere nebenbei, das kann ich mir ja einteilen, wie ich das mache, auf Arbeit, da wird gefordert, das muss gemacht werden, das, das, das und dann muss man das alles abarbeiten, am liebsten die Ware bearbeiten, ... die Kasse nebenbei und Ware wegräumen, das ist bei uns ganz schlimm, da wird gefordert, gefordert.“

[INT07 | M | 51 | Einzelhandelskaufmann]

Die Regelmäßigkeit des Tuns ist als drittes konstitutives Merkmal neben Verpflichtung und Anstrengung in den meisten Fällen mit der Regelung fester Arbeitszeiten verbunden; im wiederkehrenden Charakter sieht eine Bürokauffrau Ähnlichkeiten mit Sorgearbeit.

„Das ist, denke ich mal, ähnlich wie bei der Altenpflege oder Kinderbetreuung, eine kontinuierliche, tägliche wiederkehrende Tätigkeit, die man halt machen muss.“ [INT19 | W | 51 | Bürokauffrau]

Wie die verschiedenen für Arbeit konstitutiven Kriterien bei beruflichen Tätigkeiten ineinandergreifen, veranschaulicht folgende Aussage:

„Das ist halt auch alles in einem sehr engen Rahmen quasi, man hat halt innerhalb einer gewissen Zeit sein Pensum da zu schaffen... Man hat ja jetzt auch nicht so die Möglichkeit, das großartig zu verändern, sondern es ist mehr oder weniger alles in eingefahrenen Bahnen auch vorgegeben, wie es abzulaufen hat, was man zu tun hat und was nicht. Also es wiederholt sich auch ständig.“

[INT03 | M | 52 | Kaufmännischer Angestellter]

Im Vergleich zu den Bewertungen von Sorgearbeit durchzieht die Einordnungen der beruflichen Tätigkeit ein deutlich sachlicherer Ton, den besonders prägnant eine Ergotherapeutin zum Ausdruck bringt:

„Das ist nicht mein Privatleben, das ist eine Arbeit, das mache ich gegen Bezahlung und wenn ich das nicht machen würde, würde ich was anderes machen. Das ist ein Teil von mir, weil ich es jeden Tag tue, aber es ist ja auch jederzeit schnell lösbar, dieses Arbeitsverhältnis. Das gehört zu mir, weil ich es eben tue, aber es ist nicht wirklich, wie soll ich das jetzt sagen, es ist einfach ein Arbeitsverhältnis. Es ist nicht meine Familie, das sind nicht meine Freunde, das ist ein Arbeitsverhältnis, das habe ich unterschrieben, das hat einen sachlichen Hintergrund, da gibt es eine Aufgabenbeschreibung, die mache ich.“ [INT08 | W | 55 | Ergotherapeutin]

Solche Aussagen legen die Deutung nahe, dass der Unterschied zwischen häuslicher Sorge und beruflicher Betätigung weniger im Arbeitscharakter (Verpflichtung, Anstrengung, Regelmäßigkeit) liegt, als in den ganz unterschiedlichen emotionalen Bindungen: Die Gemütsbewegungen im Beruf liegen in der Freude am Arbeitsinhalt und in der Stimmung innerhalb der Arbeitsgruppe begründet, während Tätigkeiten im Familien- und Bekanntenkreis in engere und dauerhaftere Beziehungen eingebettet sind und vielfach in moralische Dilemmata münden.

5.3.2 Tätigkeiten via Internet-Marktplatz

Zwei weitere Formen von Tätigkeiten, die mit Bezahlung einhergehen, sind in den Interviews angesprochen worden: Tätigkeiten via Internet-Marktplatz und die Teilnahme an bezahlten Online-Umfragen. Beide haben ganz anderen Charakter als die Berufstätigkeit, weil sie von den Befragten nur in geringem Umfang ausgeübt werden und keine größere finanzielle Relevanz für sie haben. Damit fehlt diesen Tätigkeiten weitgehend der Charakter von Verpflichtung, Anstrengung und Regelmäßigkeit und sie werden nur selten als Arbeit wahrgenommen.

Die elf Befragten, die Verkäufe über Internet-Marktplätze (z. B. via Ebay, Facebook, kleinanzeigen.de) tätigen, bieten dort privat genutzte Gegenstände an, für die sie selbst keine Verwendung mehr haben. Es handelt sich deshalb weniger um eine geschäftliche Tätigkeit als um eine Art ‚Entsorgung zur Wiederverwendung gegen geringes Entgelt‘, ähnlich einem privaten Flohmarktverkauf. Sieben dieser elf Personen bezeichnen ihre Internet-Verkäufe aufgrund ihrer Geringfügigkeit nicht als Arbeit (siehe Abbildung 3).

„Das ist ja auch freiwillig. Ich meine, man könnte die Sachen ja einfach nehmen und schmeißt sie weg. Ich habe meine alten Autoscheinwerfer verkauft und habe für jeden Scheinwerfer noch 70 Euro bekommen, das ist auch schön. Aber das hätte ich ja nicht machen müssen, deshalb ist es auch da wieder keine Arbeit. Ich muss es nicht, ich kann es tun. Klar, freut man sich drüber, wenn es noch ein bisschen Geld gibt...“ [INT11 | M | 44 | Kfz-Mechaniker]

„Wenn ich das professionell mache, klar, wenn ich Händler bin oder was weiß ich oder wenn ich damit meinen Lebensunterhalt verdiene, dann ist es natürlich was anderes, ja. Aber wenn man einmal im Monat was verkauft, dann ist das... dann hat es mit Arbeit nur am Rande was zu tun.“ [INT24 | M | 30 | Ingenieur]

Die vier Befragten, die auch in diesem Tun eher eine Arbeit sehen, beziehen sich dabei primär auf die mit einem gewissen Verwaltungsaufwand verbundenen Mühen.

„Hm... Teils, teils. Als Arbeit würde ich tatsächlich eher das beschreiben, was man dann praktisch das Inserat aufgeben muss, weil ich muss mir ja Gedanken machen, wie beschreibe ich jetzt meinen Gegenstand oder meinen Artikel oder die Produkte, die ich jetzt abgeben möchte, verkaufen möchte, möglichst genau, gut, dass keine falschen Rückschlüsse gezogen werden können auf den Zustand, oder dass man hinterher sagt, okay, das hast Du aber nicht gesagt, das war aber kaputt.“ [INT10 | M | 30 | Soldat]

Ein Befragter, der neben Kleinanzeigen auch die Vermietung einer Einliegerwohnung über einen Internet-Marktplatz abwickelt, sieht damit eine Reihe von Tätigkeiten verbunden, die Ähnlichkeiten zu selbstständigem Erwerb haben:

„Ja. Das mit der Vermietung, sei es mal mit denen mal sprechen oder irgendwas austauschen, das ist jetzt keine Arbeit, aber die Nebenkostenabrechnung, die Steuererklärung, was damit dranhängt oder Aufträge einholen, wenn mal was repariert werden muss, das ist schon Arbeit.“ [INT15 | M | 35 | Sachbearbeiter]

Diesen Übergang vom privaten Verkauf zur geschäftlichen Anforderung macht eine Befragte bei ihren „Kinderflohmarktgeschichten“ am Druck fest, Preise verhandeln zu müssen:

„Während ich zum Beispiel da auf Onlineportalen, also dieses Feilschen und dann... Das finde ich ja, diese Anfragen empfinde ich als Arbeit, denn meist steht alles in der Anzeige. Ich kann Fragen verstehen, die nicht in der Anzeige genannt wurden, aber ich kann nicht dieses Feilschen bis zum geht nicht mehr verstehen, deswegen habe ich hinterher dann auch nur noch Festpreis reingeschrieben. Das empfinde ich als Arbeit und anstrengend.“
[INT09 | W | 57 | Bürokauffrau]

5.3.2.1 Teilnahme an Online-Umfragen

Die bezahlte Teilnahme an Online-Umfragen dürfte in der Erwerbsbevölkerung nur wenig verbreitet sein, in unserer Untersuchungsgruppe trifft sie aber auf alle Personen zu – aus einem einfachen Grund: Sie wurden über das Online-Access-Panel GapFish rekrutiert und erhielten für die Teilnahme am Interview 15 Euro (siehe Kap. 3). Trotz Aufwand und Bezahlung verneinen vier Fünftel (n=22) die Frage, ob sie das als Arbeit wahrnehmen, sodass diese Tätigkeit den niedrigsten Durchschnittswert (0,30) für den Arbeitscharakter erzielt (siehe Abbildung 3). Diese Befragten sehen die Umfragen eher als Hobby, wenn sie darauf verweisen, dass sie aus Interesse teilnehmen, je nach Lust und Laune, ohne großen Aufwand – und das überhaupt nur sporadisch machen, wenn gerade nichts Anderes ansteht.

„Also wenn ich gerade Lust habe und mir ist gerade langweilig, mein Kleiner schläft, dann mache ich die Umfragen mit, aber wenn ich eine Umfrage zugeschickt bekomme und ich mir denke, jetzt gerade nicht, ne, ich habe keine Lust, keine Zeit, dann mache ich das auch nicht.“
[INT17 | W | 25 | Einzelhandelskauffrau (Elternzeit)]

„Das ist ja auch nur sporadisch und es steht mir ja frei das zu tun oder auch zu lassen. Es ist ja was, was ich freiwillig mache, das ist ja meine Entscheidung, ob ich das tun möchte oder nicht.“
[INT19 | W | 51 | Bürokauffrau]

In diesen Aussagen erscheint jegliches Muss-Gefühl aufgehoben, man sieht die Mitwirkung ganz in der eigenen freien Entscheidung. Die Ungezwungenheit der Beteiligung ist hier das den Arbeitscharakter entscheidend abschwächende Kriterium.

In manchen Fällen wecken einzelne Befragungen sogar das eigene Interesse und es entsteht ein immaterieller Nutzen. Entspannt-interessierte Haltungen, wie sie die folgenden Aussagen anzeigen, haben sich in den Interviews positiv auf den Reflexionsgrad der Antworten und die Qualität der Ergebnisse ausgewirkt (vgl. Kap. 3):

„Ich finde das ganz spannend, bei solchen Umfragen mitzumachen, weil man da halt dann auch so mit einer Fragestellung konfrontiert wird, über die man sonst vielleicht nicht immer so jeden Tag nachdenkt“ [INT03 | M | 52 | Kaufmännischer Angestellter]

„Vorher habe ich mir gedacht, ich weiß nicht, ob ich das machen kann, 45 Minuten. Mal schauen. Aber ehrlich gesagt, habe ich das Gefühl, ich war gerade in einer Selbsthilfegruppe und habe mit jemandem gesprochen. Mir wurden gerade mehrere Sachen klar.“
[INT25 | W | 31 | Krankenpflegerin]

Es bleibt aber auch festzuhalten, dass drei Befragte die Befragung als Arbeit werten und zwei Personen teilweise dieser Ansicht sind. Für diese Bewertungen sind vor allem der Zeitaufwand und die Anstrengung, welche derartige Befragungen mit sich bringen, ausschlaggebend.

„Also ich mache das ja, oder ich mache mit, weil ich das auch sehr interessant finde. Und manchmal sind diese Befragungen aber auch anstrengend... Also dann weiß ich nicht so richtig, was ist jetzt gemeint, was ist jetzt gefragt, da verstehe ich manchmal die Fragen nicht so richtig... Dann empfinde ich das als Arbeit.“

[INT09 | W | 57 | Bürokauffrau]

Nur in zwei Fällen ist es die Bezahlung, die als maßgebliches Kriterium für die Teilnahme an Online-Umfragen als Arbeit angeführt wird.

„Ja, dafür werde ich ja vergütet, ich stecke ja auch Zeit hinein, also ich nehme mir grade Zeit für Sie, für die Studie und auch wenn es mich jetzt körperlich nicht belastet, trotzdem muss ich nachdenken und ich erzähle Ihnen ja auch ein bisschen was von meinem Leben, das wird vergütet und ist deswegen auch Arbeit.“

[INT14 | M | 25 | Einzelhandelskaufmann]

Einerseits lässt sich der Tatbestand der bezahlten Tätigkeit aus der Beziehung zwischen Interviewer*innen und Interviewten nur schwer ausklammern – und gelegentlich gibt es am Ende kurze Nachfragen, wie die Bezahlung nun konkret erfolgt. Andererseits ist sie aber für die Bewertung dieser Tätigkeit als Arbeit nur für wenige Befragte relevant. Das wirft die grundlegende Frage auf, welche Bedeutung der Vergütung im Alltagsverständnis von Arbeit zukommt.

5.3.3 Zwischenfazit: bezahlte Tätigkeiten

Die Vergütung ist für den Arbeitscharakter einer Tätigkeit nicht entscheidend. Die Berufsausübung gilt als Arbeit vor allem wegen ihres hohen Grades an Verpflichtung, Anstrengung und Regelmäßigkeit; Tätigkeiten via Internet-Plattformen und die Teilnahme an Online-Umfragen werden hingegen aufgrund ihrer Ungezwungenheit und Geringfügigkeit eher nicht als Arbeit gesehen. Es geht nicht um Geldtransfer und finanzielle Entschädigung per se, sondern um die existenziellen Konsequenzen der Vergütung: Über die Berufsarbeit sichern die Befragten ganz überwiegend ihren Lebensunterhalt: Sie ‚müssen‘ den beruflichen Anforderungen nachkommen, um ein weitgehend selbstbestimmtes Leben führen zu können. Internet-Verkäufe und Online-Umfragen haben dagegen allenfalls den Charakter eines Nebenverdienstes, dem keine existenzsichernde Funktion zukommt. Die Bezahlung für Internet-Aktivitäten (oder andere Nebentätigkeiten) würde demnach erst dann für deren Arbeitscharakter relevant, sobald diese aus finanziellen Gründen als Verpflichtung erlebt werden.

Die Abstufungen des Arbeitscharakters, die wir bei den verschiedenen bezahlten und unbezahlten Tätigkeiten in der Untersuchungsgruppe beobachten, hängen entscheidend damit zusammen, in welchem Umfang und mit welcher subjektiven Relevanz sie ausgeführt werden. Niedrig sind die Durchschnittswerte (siehe Abbildung 3) für Internet-Aktivitäten (0,73), Freundschaftsdienste (0,65), Ehrenamt (0,53) und Online-Umfragen (0,30), weil sie unregelmäßig und mit überschaubarem Aufwand stattfinden und als wenig verpflichtend wahrgenommen werden. Umgekehrt sind die Befragten

unabweisbar mit den teils hohen zeitlichen, physischen und psychischen Anforderungen von Beruf (1,75), Haushalt (1,33), Pflegeleistungen (1,20) und Kinderbetreuung (0,91) konfrontiert. Der Grad der Verpflichtung variiert hier zwar erheblich und das Muss-Gefühl kann durch die Freude an der Tätigkeit und die fraglose Bereitschaft dazu deutlich abgeschwächt werden, aber es bleibt schwierig, sich diesen Aufgaben gänzlich zu entziehen. Ein Gefühl der Ungezwungenheit stellt sich bei ihnen allenfalls vorübergehend ein.

Diese Interpretation stellt die Relevanz einer angemessenen Bezahlung für gesellschaftlich nützliche Tätigkeiten in keiner Weise in Abrede. Im Gegenteil wirft sie die Frage auf, warum Tätigkeiten, deren subjektives Erleben als Arbeit so viele Gemeinsamkeiten aufweist, wie das insbesondere bei Berufsarbeit, Hausarbeit und privaten Pflegeleistungen der Fall ist, gesellschaftlich so unterschiedlich gewürdigt und honoriert werden.

6 Das kulturelle Deutungsschema von Arbeit als implizite Alltagstheorie

Als kulturelles Deutungsschema hat das relationale System von konstitutiven und abschwächenden Merkmalen von Arbeit Züge einer impliziten Alltagstheorie. Identifizierbar wird es durch das wissenschaftliche Verfahren der interpretativen Rekonstruktion eines generellen Musters, das wir in den variantenreichen Argumentationsmustern der Befragten entdecken. Als Alltagstheorie lässt es sich verstehen, weil es den Befragten alltäglich ohne weitere systematische Überlegungen erlaubt, für verschiedene Handlungen und unter wechselnden Umständen allgemeine Aussagen zu tätigen wie ‚Tätigkeit X ist (nicht) Arbeit‘.

Das Muster, dem sie dabei folgen, bleibt insoweit implizit, als es den Befragten nicht bewusst ist, gleichwohl sie es in immer wieder ähnlicher, insgesamt stimmiger und plausibler Weise anwenden. Sie nutzen es als sprachliche Praxis, ohne sich über seine einzelnen Bestandteile und die relationalen Beziehungen zwischen ihnen im Klaren zu sein. Das ist bei einem kulturellen Schema nicht ungewöhnlich: Vorstellungen, die als Teil der Alltagskultur hohe Selbstverständlichkeit erlangt haben, werden sozial reproduziert ohne Bewusstsein ihrer inneren Struktur oder ihrer Herkunft. Das Deutungsschema stellt „implizites Wissen“ (Polanyi 1985; Katenkamp 2011) dar: Es kann ohne weitere Begründung innerhalb eines bestimmten soziokulturellen Rahmens verwendet werden und braucht deshalb von den Beteiligten nur selten explizit erläutert zu werden.

Als implizite Alltagstheorie wirft das kulturelle Deutungsschema von Arbeit jedoch Fragen nach seinen Grundlagen und Quellen auf, nach seiner Offenheit und Flexibilität sowie nach seiner sozialen Reichweite. Denn als kulturelles Phänomen hat das relationale Merkmalschema eine Geschichte, verändert sich in der Anwendungspraxis und ist äußeren Einflüssen ausgesetzt. Kulturelle Schemata sind im Allgemeinen deutungsoffen mit vielen Variationsmöglichkeiten, unterscheiden sich je nach den gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Anwendung und unterliegen dem gesellschaftlichen Wandel (Moebius 2008). Genauere Erkundungen zu Reichweite und Entwicklungsgeschichte des Deutungsmusters lassen sich auf der schmalen empirischen Basis unserer explorativen Befragung einer kleinen Untersuchungsgruppe nicht unternehmen.

Wir versuchen im Folgenden, weitere Diskussionen zu diesen Fragen anzuregen, indem wir zunächst noch einmal einen Blick in das Untersuchungsmaterial werfen und dann Vergleichsmöglichkeiten außerhalb unserer Empirie erkunden. Denn zum einen werden in der Art, wie die Befragten die Aufgabe der Bestimmung von Arbeit angehen und einzelne Merkmale erläutern, spezifische Variationsmöglichkeiten und Bezugskonzepte deutlich (Kap. 6.1). Zum anderen lassen sich im Abgleich mit den wenigen empirischen Studien zum Arbeitsbegriff und mit verschiedenen Spielarten seiner metaphorischen Verwendung Fragen der Reichweite der Ergebnisse erörtern (Kap. 6.2). Schließlich wirft das Deutungsschema auch Fragen zur Relevanz konstitutiver und abschwächender Kriterien für die Motivation und den

Sinnbezug in der Arbeit auf, wie sie aktuell im Kontext von Generation Z und „New Work“ als Managementkonzept diskutiert werden (Kap. 6.3)

6.1 Bezugspunkte des Deutungsschemas: ein zweiter Blick auf die Aussagen der Befragten

Von einer erheblichen Offenheit und Flexibilität des vorgefundenen Deutungsschemas von Arbeit muss schon deshalb ausgegangen werden, weil mit der Benennung konkreter Kriterien in den Interviews des Öfteren Unsicherheiten und Widersprüche verbunden sind (Kap. 6.1.1). In ihrer Argumentation greifen viele Befragte auf Merkmale von Lohnarbeit als Bezugspunkte zur Abgrenzung von Arbeit und Nicht-Arbeit zurück (Kap. 6.1.2). Aber auch andere, auf soziale, ökonomische oder politische Gegebenheiten bezogene Normvorstellungen und Wertekonzepte werden zur Einordnung von Tätigkeiten als Arbeit herangezogen (Kap. 6.1.3). Der folgende Blick auf die Argumentationsstile der Befragten zeigt, dass das Deutungsschema von Arbeit nicht für sich allein steht und nicht isoliert betrachtet werden kann. Vielmehr ist es eingebettet in weiterreichende kulturelle Vorstellungen, die mit den jeweiligen Tätigkeitsfeldern verknüpft sind, und die als Deutungsressource auch zur Bestimmung des Arbeitscharakters genutzt werden.

6.1.1 Entscheidungsprobleme und Unsicherheiten im subjektiven Urteil

Wie wir bereits zum methodischen Vorgehen erläutert haben (Kap. 3), hatten wir mit erheblichen Schwierigkeiten der Befragten in der Thematisierung des Arbeitscharakters verschiedener Tätigkeiten gerechnet und waren deshalb von ihrer großen Bereitschaft überrascht, sich auf dieses Unterfangen einzulassen. Das bedeutet jedoch nicht im Umkehrschluss, die Befragten hätten wenig Probleme mit ihrer Argumentation gehabt oder wären stets zu eindeutigen Urteilen gekommen. Die Analyse der Bewertungen des Arbeitscharakters verschiedener Tätigkeiten in Kapitel 5 ließ die Suchbewegungen vieler Befragter deutlich erkennen: Es fiel ihnen immer wieder schwer, sich festzulegen, sie kamen in ihren Antworten oft ins Überlegen und Abwägen und ließen die Entscheidung gelegentlich offen. Auch wenn sich im Vergleich aller Interviews die Grundzüge des kulturellen Deutungsschemas klar abzeichnen, bleiben in den subjektiven Urteilen der Einzelnen Unsicherheiten seiner Auslegung und Anwendung wahrnehmbar.

Die Interviewsituation hat fast alle Befragten dazu veranlasst, genauer über einen Begriff nachzudenken, den sie ansonsten weitgehend unhinterfragt verwenden. Im Unterschied zum wissenschaftlichen Anspruch an die Klärung von Kategorien (Kap. 2.1) sehen sich Menschen im Alltag selten dazu veranlasst, die Begriffe, die sie verwenden, zu definieren. Das gilt zumal für einen mit großer Selbstverständlichkeit in unterschiedlichen Kontexten gebrauchten Ausdruck wie den der ‚Arbeit‘. Konstitutive ebenso wie abschwächende Merkmale wurden von den Befragten selten als explizite Definitionsvorschläge vorgebracht, sondern als Argumente eingeführt, wenn konkrete Tätigkeiten als Arbeit oder Nicht-Arbeit gewertet werden sollten. Meist

sprachen sie nicht von vorneherein von der jeweiligen Tätigkeit ‚als Arbeit‘, aber auf die Frage, ob sie als solche zu verstehen sei, konnten sie überwiegend differenzierende Einordnungen vornehmen.

In unserem Verständnis haben sie damit das kulturelle Deutungsschema als implizite Alltagstheorie aktiviert, ohne es bewusst als Argumentationsmuster zum Einsatz zu bringen. Eine Befragte ist davon in gewisser Weise selbst überrascht:

„Ja, ja, ich stelle das auch selbst gerade fest, dass Arbeit für mich damit verbunden ist, dass man was tun muss, was man nicht gerne macht“ [INT06 | W | 59 | Pflegerin]

Erst gegen Ende der Interviews wurde direkt gefragt, wie die Befragten Arbeit „ganz allgemein“ verstehen und wie sie den Begriff definieren würden („Was macht für Sie ‚Arbeit‘ aus?“, siehe Leitfaden im Anhang 2). Auf die dadurch entstandene ungewohnte Entscheidungsproblematik reagierten manche Befragte spontan mit Unsicherheit und Formulierungen wie „Mensch, das ist wirklich schwer...“ [INT05] oder „das war mir gar nicht so klar, dass es so diffizil ist“ [INT04]. Allerdings weist kaum jemand die Aufgabe zurück. Offenbar wird sie als durchaus sinnvolle und berechtigte Fragestellung empfunden, auf die eine Antwort möglich sein sollte. Viele Befragte beziehen sich dazu auf bereits vorher im Gespräch zu konkreten Tätigkeiten genannte Merkmale. Andere versuchen es mit einer Zuspitzung als Definitionsvorschlag:

„Da würde ich sagen, Arbeit ist etwas, was erledigt werden muss, bei dem man nicht unbedingt die Wahl hat, möchte ich es heute machen oder mache ich es erst in drei Wochen. Es steckt schon eine Verpflichtung dahinter.“ [INT01 | W | 28 | IT-Referentin]

„Arbeit macht für mich Dinge aus, die ich tun muss, die ich nicht selbst freiwillig entscheiden kann, die ich vielleicht auch nicht unbedingt alle so gerne mache.“
[INT11 | M | 44 | Mittlere Reife | Kfz-Mechaniker]

„Arbeit ist für mich: Ich gehe, mache diese Sache, weil ich es muss und komme wieder. Das ist für mich Arbeit. Ich mache es, weil ich es muss. Ja.“ [INT25 | W | 31 | Krankenpflegerin]

Wie in den angeführten Beispielen steht in den meisten Antworten auf diese Definitionsfrage der Muss-Charakter von Arbeit („was erledigt werden muss“) im Vordergrund. Diese Fokussierung auf das Kriterium der Verpflichtung ist ein wesentlicher Grund, weshalb wir es als zentrales Element des Deutungsschemas identifiziert haben (Kap. 4.1.1). Diese expliziten Bestimmungsversuche zielen weniger auf eine allgemein verbindliche Definition, sondern sind vorwiegend als subjektive Festlegungen auf ein oder mehrere Kernkriterien als Maßstab für das eigene Urteil zu verstehen: „Das ist für mich Arbeit“ [INT18, INT25]. Was selten geleistet wird, ist eine systematische Verbindung aller im Verlauf eines Interviews genannten Merkmale.

Die Analyse der Aussagen gibt an vielen Stellen Unklarheiten und Widersprüchlichkeiten zu erkennen, die in den Interviews nicht als solche thematisiert wurden. Sie dürften vorwiegend darauf zurückzuführen sein, dass es sich um spontane Eingrenzungsversuche und nicht um die Anwendung

durchdachter Begriffskonzepte handelt. Vielfach klingen bei der Nennung und Erläuterung von Kriterien für Arbeit positive oder negative Wertungen an. Es liegt nahe, dass konstitutive Merkmale wie Verpflichtung und Anstrengung häufig mit negativen Assoziationen von Unfreiwilligkeit und Belastung verbunden sind. Umgekehrt lassen die abschwächenden Merkmale Spaß und Ungezwungenheit ein gewisses Maß an Freude am Tun erkennen.

In einzelnen Fällen erscheint generell alles als Arbeit, „was ich nicht gerne mache“ [INT18], also sämtliche negativ assoziierten Tätigkeiten. Aber meistens wägen die Befragten mit nüchternem Blick die mit Arbeitstätigkeiten einhergehenden positiven und negativen Aspekte ab.

„Ob man es jetzt gerne macht oder nicht, es ist außen vor, aber es ist für mich etwas, was ich machen muss.“

[INT01 | W | 28 | IT-Referentin]

„Ja, also ich würde grundsätzlich sagen, Arbeit ist erstmal ganz allgemein was Positives, kann aber auch mal was Negatives sein, das ist dann aber je nach Person individuell und Auslegungssache.“

[INT21 | W | 21 | Onlinemarketing-Managerin]

Weil sie uns für das Begriffsverständnis nicht entscheidend erscheinen, haben wir derartige Wertungen in der Rekonstruktion des Deutungsschemas nur am Rande berücksichtigt. Es bleibt eine offene empirische Frage, unter welchen Voraussetzungen als Arbeit verstandene Tätigkeiten in subjektiver Perspektive als positive oder negative Erfahrungen gewertet werden.

Angesichts der geschilderten Unsicherheiten in der Argumentation der Befragten können wir nicht von einem subjektiv geklärten Begriffsverständnis ausgehen. Wir werten aber ihre hohe Bereitschaft zur Reflexion über die Kategorie der Arbeit und ihre Bezugnahme auf ähnliche Kriterien als Beleg für eine kulturell geteilte Deutungsbasis. Diese kulturelle Grundlegung haben wir als relationales System konstitutiver und abschwächender Merkmale von Arbeit rekonstruiert (Kap. 4.3). Es ist nicht als Versuch zu verstehen, Unsicherheiten und Widersprüchlichkeiten der Argumentation zu kaschieren. Kulturelle Muster bleiben selten nach rationalen Kriterien widerspruchsfrei und sie bewähren sich gerade in ihrer flexiblen Anwendung in unterschiedlichen Situationen. Das rekonstruierte Deutungsschema zeigt, welche Kriterien sich zur näheren Bestimmung von verschiedenen Tätigkeiten ‚als Arbeit‘ im Alltag bewähren und wie sie zusammenhängen. Die Rekonstruktion abstrahiert dabei von weiteren Bezugskonzepten, die in der Argumentation zu einzelnen Tätigkeiten Verwendung finden.

6.1.2 Lohnarbeit als immanentes Bezugskonzept

Der insgesamt eher nüchterne Blick auf Arbeit erscheint ‚geschult‘ von den Notwendigkeiten der Erwerbsarbeit. Alle Befragten haben Erfahrungen mit Lohnarbeit, die meisten sind aktuell in Vollzeit angestellt. Für letztere füllt das Beschäftigungsverhältnis einen großen Teil ihrer Zeit aus und steht im Mittelpunkt ihrer Alltagsorganisation. Einige von ihnen verweisen deshalb auf die Frage nach ihrer generellen Auffassung von Arbeit verständlicherweise direkt auf die berufliche Tätigkeit als gesellschaftliche Normalität von Arbeit:

„Genau, das ist einfach mein Beruf, das ist Arbeit, das ist so definiert einfach auch.“ [INT08 | W | 55 | Ergotherapeutin]

„Wie ich schon gesagt habe, Bezahlung, strukturiert, wenn man dann arbeiten geht, dann weiß ich, okay, ich habe morgen Schicht und muss dann und dann auf der Arbeit sein, muss das erledigen.“
[INT14 | M | 25 | Einzelhandelskaufmann]

Bei anderen Befragten macht sich das Sprechen über unbezahlte Tätigkeiten im Verlauf des Interviews in einer bewussten Reflexion des eigenen Verständnisses von Arbeit als Lohnarbeit bemerkbar, wenn gegen Ende die Frage nach einer allgemeinen Definition gestellt wird. Ausgehend von der Gleichsetzung von Arbeit und Beruf gelangt eine Pflegekraft zu einem erweiterten Arbeitsbegriff (vgl. Kap. 2.2):

„Meistens sagt man ja, ich gehe auf Arbeit, wenn man dahin geht, wo man seinen Beruf ausübt. Aber das habe ich so noch nie... Mein Gott... Über das Wort habe ich so genau noch nie nachgedacht. Ja, gut, man arbeitet auch im Haushalt, klar, da sagt man auch, ich arbeite zu Hause... Ja, okay, gut, stimmt, da habe ich so auch noch nie darüber nachgedacht. Ich würde sagen, der Übergang ist fließend. Das kann man so genau abgegrenzt nicht definieren – ich zumindest nicht.“ [INT06 | W | 59 | Pflegerin]

Eine Ergotherapeutin hält zwar an ihrem Ausgangspunkt von Arbeit als Lohnarbeit („geregelt Arbeit“) fest, zeigt sich aber aufgeschlossen für eine erweiterte Perspektive, die sie als „umgangssprachlich“ kennzeichnet:

„Für mich ist Arbeit wirklich in dem Sinne Lohnarbeit, da habe ich ein Arbeitsverhältnis und einen Vertrag und das ist für mich ganz klar geregelt Arbeit und das andere ist eher umgangssprachlich Arbeit, wenn ich zu Hause bin und ich muss noch ganz viel Sachen erledigen oder so, dann denke ich, oh, heute habe ich viel Arbeit, so, aber ich finde, das ist einfach so ein Teil des Lebens auch, zur Selbstversorgung sozusagen.“ [INT08 | W | 55 | Ergotherapeutin]

Viele Befragte bleiben in ihrem Definitionsvorschlag abstrakter und beziehen sich nicht konkret auf Lohnarbeit oder ein Beschäftigungsverhältnis, sondern auf die Notwendigkeit, durch Verdienst den eigenen Lebensunterhalt zu sichern.

„Arbeit ist das, was ich machen muss, um Leben zu können, weil, wenn ich Geld hätte, würde ich nicht mehr arbeiten gehen, ehrlich gesagt. Ich bin gezwungen, in der Früh aufzustehen, um mir diese Wohnung leisten zu können mit dieser relativ hohen Miete und mir ein Auto leisten zu können, muss ich einfach die Arbeit machen, ob ich will oder nicht, um das Leben so zu führen.“
[INT07 | M | 51 | Einzelhandelskaufmann]

„Arbeit verbinde ich damit, dass ich damit Geld verdiene, ist eben so.“
[INT13 | M | 63 | Lagerist (arbeitslos)]

Neben dem Gehalt führen sie andere typische Merkmale von Lohnarbeit an, vor allem die Regelmäßigkeit des werktäglichen Aufstehens und Zur-Arbeit-gehen-Müssens, „wo man dann aber auch tagtäglich hingeh“ [INT10]. Gelegentlich werden private und berufliche Dienste hinsichtlich ihrer Professionalität miteinander verglichen, wobei teils auf die Anforderungen der Tätigkeit, teils auf formale Qualifikationen Bezug genommen wird. Die Urteile fallen beispielsweise im Hinblick auf Pflegetätigkeiten unterschiedlich aus:

„Es spielt ja keine Rolle, ob das ein Pflegedienst macht oder eine Pflegeeinrichtung oder ich selber, die Tätigkeit ist ja die gleiche.“
[INT19 | W | 51 | Bürokauffrau]

„Ja, es ist schon Arbeit, aber es ist halt nicht so eine Arbeit wie jetzt ein Beruf, es ist ja nicht professionell, es ist dafür keine Ausbildung erfolgt, es erfolgt dafür keinen Lohn, keine Versicherung und so weiter.“ [INT22 | W | 29 | Arbeitsvermittlerin]

So bleibt Lohnarbeit für die meisten Befragten ein immanentes Bezugskonzept für ihr Verständnis von Arbeit. Sie sehen die Kategorie Arbeit nicht auf ein Beschäftigungsverhältnis beschränkt, beziehen sich aber indirekt auf dessen typische Bedingungen. Das gilt insbesondere für die konstitutiven Kriterien Verpflichtung, Anstrengung und Regelmäßigkeit. Alle drei weisen einen engen Bezug zu Lohnarbeit auf: Die Verpflichtung zur Leistungserbringung ist im Arbeitsvertrag rechtlich verbindlich festgeschrieben und die damit verbundenen Anstrengungen werden von Arbeitgeberseite eingefordert; die Regelmäßigkeit ist in die betrieblichen Arbeitsabläufe eingeschrieben mit Pflichten zum regelmäßigen Erscheinen zu festgelegten Zeiten.

Die immanente Bezugnahme auf Lohnarbeit wirft die Frage auf: Ist das ermittelte Deutungsschema von Arbeit lediglich eine verallgemeinerte Version der Lohnarbeitsorientierung der Befragten oder stellt es ein eigenständiges kulturelles Muster dar? Wir interpretieren es als relativ eigenständig in dem Sinne, dass es zwar in enger Wechselwirkung mit Normalitätsvorstellungen von Lohnarbeit als gesellschaftlich dominanter Erwerbsform steht, aber dabei eine Eigendynamik entfaltet, die sich aus verschiedenen Quellen speist. Für diese Interpretation spricht nicht nur, dass die Befragten auf Lohnarbeit meist nur indirekt Bezug nehmen und selten auf einer engen Auslegung des Arbeitsbegriffs beharren. Als Bestätigung dafür werten wir auch den Befund, dass die Kategorie Arbeit keineswegs mit bezahlter Tätigkeit gleichgesetzt wird. So stößt einerseits das Sprechen über unbezahlte Tätigkeiten als Arbeit an keiner Stelle auf Widerspruch, auch wenn es nicht immer als selbstverständlich erscheint. Andererseits werden sogar bezahlte Tätigkeiten dann ganz überwiegend nicht als Arbeit gewertet, wenn sie wie im Falle der Internet-Aktivitäten als geringfügig erscheinen (Kap. 5.3).

Eindrücklich veranschaulicht die Reflexion einer älteren Pflegekraft die Dynamik der Wechselwirkung zwischen Lohnarbeitsnormativität und Alltagssprache:

„Naja, also... Für mich war Arbeit eigentlich immer gleichbedeutend mit einer Anstellung, wofür ich bezahlt werde, also Entlohnung. Aber so habe ich eigentlich auch noch nie darüber nachgedacht, muss ich ehrlich sagen. ... Aber ja, es gibt auch unbezahlte Arbeiten, also wenn man irgend ... Das stimmt schon, da habe ich so noch nie darüber nachgedacht. Aber ja, wenn man irgendetwas macht, man arbeitet ... Das sagt man ja dann auch so, klar.“

[INT06 | W | 59 | Pflegerin]

Die Frage, welchen Einfluss das methodische Vorgehen, also die Leitfadensstruktur und die Form des Nachfragens im Interview, auf dieses Ergebnis hat, wird uns später noch beschäftigen (Kap. 6.2.1). Vermutlich wäre die Bezugnahme auf Lohnarbeit prägnanter ausgefallen, wenn wir mit Fragen zur beruflichen Arbeit in die Interviews gestartet wären, die dann von den Befragten als Vergleichsfolie hätte genutzt werden können. Unser auf den privaten Alltag fokussierter Einstieg erlaubte es den Interviewpersonen, den Begriff der Arbeit in einem offeneren Bezugsrahmen zu erörtern.

6.1.3 Weitere Bezugskonzepte zur Unterscheidung von Arbeit und Nicht-Arbeit

Welche Rolle aktuelle gesellschaftspolitische Debatten für die Einordnung verschiedener Tätigkeiten als Arbeit oder Nicht-Arbeit spielen, lässt sich auf Basis unserer Interviews nur in beschränktem Maße beurteilen. Dafür war die Interviewdauer zu kurz und der Raum für eine ausführlichere Behandlung der einzelnen Tätigkeitsfelder zu knapp. So ist es beispielsweise nur eine junge Arbeitsvermittlerin, die ausdrücklich auf den Diskurs zu geschlechtsspezifischer Ungleichheit mit den Begriffen „Care Work“ und „Mental Load“ Bezug nimmt:

„Es heißt zwar immer mehr Gleichberechtigung und dass es jetzt auch immer mehr Männer gibt, die halt auch mehr Aufgaben übernehmen, aber faktisch ist es so, dass es trotzdem noch die Frauen zum großen Teil übernehmen und es kommt erst jetzt so langsam mit dem Care Work und Mental Load, die vor allem die Frauen zu tragen haben, dass es jetzt mehr anerkannt wird und immer mehr eigentlich auch in den Medien genannt wird und die Leute mehr drauf sensibilisiert werden.“ [INT22 | W | 29 | Arbeitsvermittlerin]

Der Begriff Sorgearbeit scheint in der Alltagssprache noch wenig verankert zu sein. Obwohl die Interviewenden ihn in ihren Frageformulierungen öfter verwenden, greifen ihn die Befragten nur auf, wenn sie aus der E-Mail-Einladung zum Interview zitieren: „Ja, da steht: unbezahlte Arbeit und Sorgearbeit, ...“ [INT24]. Veränderungen im gesellschaftlichen Selbstverständnis sind am Beispiel dieses jungen Vaters jedoch daran zu erkennen, wie er Hausarbeit würdigt:

„Erziehung ist Arbeit. Aber die Hausarbeit ist Schwerstarbeit.“
[INT24 | M | 30 | Ingenieur]

Auf die direkte Frage, inwieweit unbezahlte Tätigkeiten generell gesellschaftliche Wertschätzung erfahren, sehen die meisten Befragten ein Anerkennungsdefizit. Besonders deutlich formuliert das ein Kfz-Mechaniker:

„Das ist in unserer Gesellschaft noch das Problem, dass das einfach nicht wirklich anerkannt wird. Dass man dann vielleicht eher sagt, oh ja, der oder die ist zu Hause, kümmert sich um die Eltern, der ist den ganzen Tag zu Hause, der geht gar nicht arbeiten. Dass es einfach nicht als wirkliche Arbeit angesehen wird in der Gesellschaft, so nach dem Motto, das kann man ja nebenher noch machen.“
[INT11 | M | 44 | Kfz-Mechaniker]

Direkten Bezug auf den gesellschaftlichen Diskurs zur Benachteiligung typischer Frauenberufe nimmt eine Ergotherapeutin in ihrer Stellungnahme:

„Das ist ein Frauending nach wie vor und deshalb braucht es eine große gesellschaftliche Veränderung in der Sichtweise und auch mehr Männer. In dem Moment, wo Männer das machen, wird es automatisch mehr Anerkennung kriegen.“
[INT08 | W | 55 | Ergotherapeutin]

Ein jüngerer Bankkaufmann ist zwar anderer Ansicht, zeigt sich aber gut informiert zur gesellschaftlichen Debatte und zu politischen Maßnahmen:

„Das wird meines Erachtens nach eigentlich schon ganz gut anerkannt, alleine durch die Jahre, die in der Rente anerkannt werden für die Kinderbetreuung und das Großziehen der Kinder und auch die steuerlichen Aspekte, die sich durch das Kind ergeben, das mittlerweile doch sehr gute Kindergeld, die kommende Kindergrundsicherung.“ [INT26 | M | 26 | Bankkaufmann]

Insgesamt betrachtet entsteht der Eindruck, dass die gesellschaftspolitische Diskussion zur ungleichen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern von den Befragten nicht nur wahrgenommen, sondern auch als relevante Problematik erkannt wird. Das offenbar wachsende Verständnis für die ungleiche Verteilung der Aufgaben und ihrer Anerkennung trägt auch zur Erweiterung der Perspektive auf Arbeit bei. Mit der Bezugnahme auf den gesellschaftlichen Diskurs ist allerdings, zumindest in unseren Interviews, noch keine darauf bezogene konsequente Begriffsverwendung als alltägliche Sprachpraxis zu erkennen.

Stattdessen wird vor allem im Hinblick auf unbezahlte Tätigkeiten häufig auf ein anderes Werteprinzip Bezug genommen, nämlich die Reziprozitätsnorm der Gegenseitigkeit von Diensten. Hilfeleistungen werden dann eher nicht als Arbeit gewertet, wenn sie in der Erwartung wechselseitiger Unterstützung erbracht werden. Insbesondere die Hilfe im Freundeskreis (Kap. 5.2.4) wird aus diesem Grund von einigen Befragten nicht als Arbeit verstanden.

„Er ist Elektriker, ich habe Automechaniker gelernt, also beide ein bisschen handwerklich begabt dann ja, und er ist jetzt auch gerade am Renovieren, weil er mit seiner Frau in ein anderes Haus gezogen ist, und wir unterstützen uns da gegenseitig. Das auch relativ oft.“

[INT11 | M | 44 | Kfz-Mechaniker]

„Ist dasselbe wie mit meinen Freunden helfen, wenn ich jemandem helfe, ..., ich helfe denen und irgendwann werde ich mal Hilfe brauchen von einem von diesen Leuten und die werden mir dann auch helfen.“ [INT12 | M | 57 | Regalbauer (Selbstständig)]

Aber auch Unterstützungsleistungen zwischen Eltern und Kindern können ihren Arbeitscharakter aufgrund des Prinzips der Reziprozität verlieren:

„Es ist halt die eigene Mutter und die hat für einen selber ja auch viel getan.“ [INT03 | M | 52 | Kaufmännischer Angestellter]

Solche Bezugnahmen auf geschlechtsspezifische Ungleichheiten und auf Reziprozitätsnormen zeigen exemplarisch, wie neben den Normalitätsvorstellungen von Lohnarbeit weitere gesellschaftliche Prinzipien in der Zuweisung von Arbeitscharakter zu verschiedenen Tätigkeiten wirksam werden. Diese Zusammenhänge verdienen große Aufmerksamkeit in der Erforschung eines erweiterten Arbeitsbegriffs.

6.2 Vergleichsperspektiven zur Reichweite des Deutungsschemas

Die Ergebnisse unserer Befragung erlauben es, die Komponenten des kulturellen Deutungsschemas von Arbeit zu beschreiben (Kap. 4) und seine Anwendungsmöglichkeiten abzuklären (Kap. 5). Das vorausgegangene Kapitel hat gezeigt, dass das Deutungsschema deutliche Bezüge zu Merkmalen von Lohnarbeit als dem gesellschaftlich dominanten Beschäftigungsverhältnis aufweist. Gleichwohl ist es so allgemein gefasst, dass es unabhängig von einer konkreten Erwerbsform auch auf das Verständnis von unbezahlten Tätigkeiten als Arbeit anwendbar ist. Dabei greifen die Befragten auf weitere kulturelle Wertsetzungen zurück, etwa indem sie den Aufwand für Freundschaftsdienste oder Hilfe in der Familie mit Reziprozitätsnormen begründen.

Um die Verbreitung des kulturellen Deutungsschemas zu überprüfen, wären nunmehr vergleichende Analysen mit größeren Untersuchungsgruppen erforderlich. Ersatzweise nehmen wir im Folgenden einen Abgleich mit den wenigen verfügbaren empirischen Studien zum alltagssprachlichen Arbeitsbegriff vor, um Hinweise auf seine regionale Verbreitung und seine Wandlungsdynamik zu erhalten (Kap. 6.2.1). Für die inhaltliche Reichweite des Deutungsschemas sind metaphorische Verwendungen des Begriffs in Formulierungen wie Trauerarbeit oder Beziehungsarbeit aufschlussreich (Kap. 6.2.2).

6.2.1 Empirische Studien zum alltagssprachlichen Arbeitsbegriff

Die Pionierstudie von Weiss und Kahn (1960)

Aus der Arbeitsforschung ist uns nur eine einzige Studie bekannt, die ähnlich wie wir in offener Form nach subjektiven Deutungen des Begriffs Arbeit gefragt hat: Robert Weiss und Robert Kahn untersuchten im Jahr 1960 im Großraum Detroit, damals ein Zentrum der US-Automobilindustrie, nach welchen Kriterien Erwerbstätige zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit unterscheiden. Sie richteten an 371 Arbeiter und Angestellte (nur Männer!) die offene Frage: „In your opinion what makes the difference between something you would call work and something you would not call work?“ (Weiss/Kahn 1960, S. 143). Die Antworten jener 327 Befragten, die einen Definitionsversuch vornahmen, unterteilen sie in sieben Attribute, die unter Angabe der Häufigkeit der Nennungen (74 Befragte machten zwei Vorschläge) im Überblick in Tabelle 3 dargestellt sind.

Tabelle 3: „Definitions of work“
Percent of respondents making response

(1) Work is not enjoyed, not liked.	46 %
(2) Work is required, something you have to do.	13 %
(3) Work is exertion, physical or mental.	19 %
(4) Work is something productive; a contribution.	8 %
(5) Work is something paid for.	18 %
(6) Work is effort which is scheduled or routinized.	6 %
(7) Definitions other than above	11 %

Quelle: Weiss/Kahn 1960, S. 144

WSI

Die Attribute (1) und (2) fassen Weiss und Kahn (ebd.) in der Kategorie „Work is necessary, though not enjoyed“ zusammen und führen exemplarisch Antworten an, wie wir sie in unserer Analyse dem Merkmal ‚Verpflichtung‘ zugeordnet haben: „Whether you like doing it or not“, „Probably something I had to do. Whether it is a hobby or not.“ (ebd.). Attribut (3) „exertion, physical or mental“ entspricht unserer Kategorie ‚Anstrengung‘ und Attribut (6) „scheduled or routinized“ deckt sich mit dem Merkmal ‚Regelmäßigkeit‘. Wir finden also alle drei konstitutiven Merkmale in den Ergebnissen von Weiss und Kahn wieder, und zwar insgesamt mit Nennungen durch eine deutliche Mehrheit der damals Befragten.

Dass es sich bei Arbeit um eine bezahlte Tätigkeit handelt, geben 18 Prozent der Befragten als Definitionsvorschlag an, die produktive Leistung nur acht Prozent. Das überrascht vor allem, weil ausschließlich erwerbstätige Männer zu einer Zeit befragt wurden, die als Hochphase des westlichen Familienernährer-Modells von Lohnarbeit gelten kann. Leider zitieren Weiss und Kahn (1960) kaum Originalaussagen und steigen in deren Interpretation

nicht tiefer ein, sondern versuchen, über Merkmale der Arbeits- und Lebenssituation die Gründe für unterschiedliche Definitionsvorschläge zu ermitteln.⁵

Die Ähnlichkeit zwischen den von Weiss und Kahn gefundenen Kriterien und unseren für den Arbeitsbegriff als konstitutiv identifizierten Merkmalen Verpflichtung, Anstrengung und Regelmäßigkeit ist eindrucksvoll. Wir werten das als Indiz dafür, dass das kulturelle Deutungsschema nicht auf einen nationalen Kontext und eine zeitliche Periode begrenzt ist. Immerhin liegen mehr als sechs Jahrzehnte und ein Ozean zwischen den Untersuchungsgruppen. Das Fehlen der abschwächenden Merkmale Befriedigung, Ungezwungenheit und Fraglosigkeit bei Weiss und Kahn sehen wir dazu nicht im Widerspruch, denn die Autoren hatten weder nach verschiedenen Tätigkeiten gefragt noch nach Gründen dafür, sie nicht als Arbeit zu betrachten.

Spätere Befragungen

Im Unterschied zu dieser Pionierstudie sprechen die Ergebnisse späterer Umfragen zu den Kriterien von Arbeit gegen eine vorschnelle Verallgemeinerung des Deutungsschemas als gewissermaßen universellem Kulturelement. David Thorns (1971) hat etwa zehn Jahre später dieselbe Frage an 307 Arbeiter und Angestellte (wieder nur Männer) in zwei britischen „suburban communities“ gerichtet, die er in ihrer Beschäftigungsstruktur als „middle class“ (ebd., S. 544) verortet. Er kommt zu einem deutlich abweichenden Ergebnis: Unter den 179 Antworten werden als häufigste Merkmale „activity for which one is paid“ (36 Prozent), „activity which has to be done and is organised for you by others“ (17 Prozent), „activity which is enjoyable and satisfying“ (14 Prozent) und „activity which is routine and monotonous“ (13 Prozent) genannt (Thorns 1971, S. 550). Zusätzlich hat Thorns die von Weiss und Kahn mit offenen Antwortmöglichkeiten ermittelten Kriterien dem eigenen Sample in einer „forced choice question“ (ebd., S. 544) zum Ankreuzen vorgelegt. Der Vergleich fällt geradezu gegensätzlich aus, insbesondere im Hinblick auf die Kategorien „necessary though not enjoyed“ (13 Prozent bei Thorns gegenüber 59 Prozent bei Weiss/Kahn), „scheduled or paid“ (vier Prozent gegenüber 24 Prozent) und mit großem Abstand am häufigsten gewählt: „productive activity“ (49 Prozent gegenüber acht Prozent).⁶

Noch einmal ein Jahrzehnt später, von 1981 bis 1983, wurde im Rahmen des „Meaning of Working Project“ eine international vergleichende Studie mit Zufallsstichproben von insgesamt 4.950 Personen aus sechs Ländern (Belgien, Bundesrepublik Deutschland, Israel, Japan, Niederlande, USA) durchgeführt (England/Harpaz 1990). Die Befragten sollten aus einer Liste von 14 Merkmalen jene vier Kriterien auswählen, „which best define when an activity is ‚working‘“ (ebd., S. 256). Diese Liste wurde aus dem damaligen Stand der

⁵ Aufgrund von Korrelationsbeziehungen mit der Berufsposition interpretieren Weiss und Kahn (1960) die Definitionsvorschläge als Reaktion auf die Arbeitsbedingungen: Arbeiter mit wenig Handlungsspielraum sähen Arbeit eher als „scheduled or paid“, Angestellte mit Dienstleistungs- oder Führungsaufgaben definierten sie häufiger als „necessary though not enjoyed“ (ebd., S. 145). Zudem gehen sie von einem Einfluss der Bildung aus mit der Annahme, der Besuch höherer Schulen stärke das Verantwortungsbewusstsein: „Course work and home work are considered responsibilities: things which must be done, like them or not“ (ebd., S. 147).

⁶ Thorns (1971, S. 554) führt diese Diskrepanz auf implizite Wertmaßstäbe zurück: Wenn die Befragten eine gesellschaftliche Perspektive einnahmen, erschiene ihnen Arbeit eher als produktives Tun, folgten sie ihrer individuellen Interessenlage, stünde das instrumentelle Erwerbsanliegen im Vordergrund. Die Prozentwerte sind allerdings nur bedingt in der Form direkt vergleichbar, wie es Thorns (1971, S. 545) kommentarlos macht, weil Weiss und Kahn (1960) Mehrfachnennungen aufgenommen haben und sich ihre Prozentwerte zu 121 Prozent addieren.

Forschung abgeleitet, unter anderem mit Bezug auf Weiss und Kahn (1960). Das im Ländervergleich am häufigsten gewählte Merkmal für „an activity is ,working“ war „if you get money for doing it“ mit Zustimmungswerten zwischen 53 Prozent und 70 Prozent (BRD: 66 Prozent) (England/Harpaz 1990, S. 257). Das der ‚Verpflichtung‘ entsprechende Kriterium „if you have to do it“ kam länderübergreifend nur auf 16 Prozent Zustimmung; es fand sich besonders häufig in Verbindung mit den Kriterien „if you have to account for it“ (31,9 Prozent) und „if you do it in a working place“ (23,3 Prozent) (ebd., S. 259). Zusammengefasst als „obligatory or expected activity“ (ebd., S. 263) dominierte diese Kombination bei etwa einem Fünftel der Befragten (21,7 Prozent) als Definitionsmuster von Arbeit, am häufigsten in Japan (29,1 Prozent) und in der BRD (28,3 Prozent) (ebd., S. 262).⁷

Bilanz

Der entscheidende Unterschied all dieser Studien zu unserer explorativen Befragung ist methodischer Art: Wir haben mit der Untersuchungsgruppe qualitative Interviews geführt, bei denen wir nicht vorrangig nach Arbeit im Allgemeinen, sondern nach konkreten Tätigkeiten ‚als Arbeit‘ fragten. Da die Gespräche mit Fragen zur generellen Lebenssituation und zu nichtbezahlten Tätigkeiten starteten, lenkten sie den Blick von Beginn an auf ein breites Spektrum von Arbeit. Umgekehrt vermuten wir, dass in allen früheren Studien die Befragten unausgesprochen davon ausgegangen sind, es gehe um die Definition ihrer Erwerbstätigkeit ‚als Arbeit‘ (zumal Weiss/Kahn und Thorns nur erwerbstätige Männer interviewten). Es liegt nahe, Bezahlung vorrangig als Merkmal auszuwählen, wenn es um die Charakterisierung des eigenen Jobs geht.

Unser Fazit zum Vergleich der divergierenden empirischen Befunde zur alltagsweltlichen Definition von Arbeit lautet: Erstens macht es einen großen Unterschied, ob in einem qualitativen Interview offen über konkrete Tätigkeiten gesprochen wird oder ob standardisierte Antwortkategorien für einen pauschalen Arbeitsbegriff vorgegeben werden. Zweitens schafft die thematische Öffnung der Befragung für verschiedene Formen bezahlter und unbezahlter Tätigkeiten einen erweiterten Bezugsrahmen, in dem in differenzierterer Form über das eigene Verständnis von Arbeit nachgedacht werden kann. Drittens aber besteht zumindest in einem Punkt Einigkeit in den Interpretationen: Alltagsdefinitionen von Arbeit schließen unterschiedliche, auch widersprüchlich erscheinende Merkmale ein, die in charakteristischen Kombinationen verwendet werden.

Die Frage der Verbreitung des von uns ermittelten kulturellen Deutungsschemas von Arbeit bleibt somit offen, selbst wenn wir nur westliche Industrieländer in der Zeit nach 1945 in den Blick nehmen. Für Deutschland liegen lediglich Vergleichsdaten aus dem „Meaning of Working Project“ von Anfang der 1980er Jahre vor, denen zufolge der Verpflichtungscharakter von Arbeit hierzulande eine deutlich größere Rolle spielt als in anderen Ländern, mit Ausnahme Japans (England/Harpaz 1990). Die konstitutiven Kriterien Verpflichtung, Anstrengung und Regelmäßigkeit finden sich zwar auch in

⁷ Auch andere nationale Unterschiede in der Bewertung der Kriterien für den Arbeitsbegriff sind aufschlussreich, etwa der Kontrast zwischen der BRD und den Niederlanden (England/Harpaz 1990, S. 262).

anderen Studien, aber in ganz unterschiedlichen Verteilungen und Kombinationen. Festzuhalten bleibt die frappante Ähnlichkeit des Befunds von Weiss und Kahn (1960) mit dem kulturellen Deutungsschema als Indiz für dessen möglicherweise größere räumliche und zeitliche Reichweite.

6.2.2 Metaphorischer Gebrauch des Arbeitsbegriffs

Von Arbeit wird auch in anderen Zusammenhängen gesprochen, als wir sie hier im Sinne der Arbeitsforschung thematisiert haben (vgl. Voß 2018, S. 53). Sogar im physikalischen Begriff von Arbeit (= Kraft x Weg) ist das Merkmal der Anstrengung in Form eines Kraftaufwands zu erkennen. Überprüfen lässt sich die inhaltliche Reichweite des kulturellen Deutungsschemas am eher metaphorischen Gebrauch des Arbeitsbegriffs in Bezeichnungen wie Trauerarbeit, Erinnerungsarbeit oder Beziehungsarbeit. Solche Ausdrücke finden in der Alltagssprache Verwendung, haben aber auch eine fachliche Historie. Von metaphorischem Gebrauch sprechen wir hier im Sinne der Übertragung des Begriffs Arbeit auf alltägliche Handlungen ohne unmittelbaren Leistungsbezug: trauern, sich erinnern, Beziehungen eingehen/aufbauen/pflegen. Es handelt sich bei diesen Beispielen um Aufgaben, die man vorwiegend mit sich selbst ausmacht und die nicht an andere Personen abgegeben werden können. Sie lassen sich als ‚Arbeit an sich selbst‘ verstehen im Unterschied zur ‚Arbeit für andere‘, wie sie im Beruf, im Haushalt oder im Ehrenamt geleistet wird.

Trauerarbeit

Anhand der genannten Beispiele überprüfen wir im Folgenden, auf welche Weise das kulturelle Deutungsschema im metaphorischen Gebrauch wirksam wird. Als Fachbegriff wurde Trauerarbeit (englisch: „grief work“) von Sigmund Freud (1917) geprägt, der damit den psychischen Prozess der Verarbeitung eines Verlustes, etwa einer geliebten Person, kennzeichnet. Bartosch (2007) zufolge wird die Kategorie in der Psychoanalyse heute allgemeiner verwendet als „Akzeptieren einer Realität, die den eigenen Wünschen nicht entspricht“ (ebd., S. 719); dieses Akzeptieren erfordere „die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, der diese Erwartungen entstammen,“ und sei „grundsätzlich ein einsamer Prozess“ (ebd.). Aus sozialpsychologischer Sicht (Petzold 2007) erfolgt diese individuelle Auseinandersetzung eingebettet in soziale Routinen und Rituale des Trauerns und kann durch andere Personen im Rahmen von Trauerbegleitung („grief counseling“) unterstützt werden (Stubbe 1985). Gelegentlich findet sich auch eine Gleichsetzung der Begriffe: Trauerbegleitung wird dann als Trauerarbeit mit Trauernden verstanden.

Die folgende Definition verdeutlicht den Bezug zum kulturellen Deutungsschema von Arbeit:

„‘grief work‘ implies a cognitive process of confronting a loss, of going over the events before and at the time of death, of focusing on memories and working towards detachment from the deceased. It requires an active, ongoing, effortful attempt to come to terms with loss.“ (Strobe 1993, S. 19f.)

Es handelt sich demnach um einen längeren Prozess, der anhaltende Aktivitäten erfordert. Das Merkmal der Anstrengung steht in diesem Verständnis von Trauerarbeit im Vordergrund, eine gewisse Regelmäßigkeit liegt in der Dauer des Bewältigungsprozesses begründet, nur der Verpflichtungscharakter bleibt unklar. Trauerarbeit in diesem Sinne ist ein nach innen gerichtetes Bemühen, das man allenfalls sich selbst schuldig ist, das aber kaum an äußere Verpflichtungen gebunden ist.

Erinnerungsarbeit

Der Ausdruck Erinnerungsarbeit (englisch: „remembrance work“) weist Ähnlichkeiten zur Trauerarbeit auf, insbesondere wenn darunter die Bewältigung einer problematischen Vergangenheit verstanden wird (Mitscherlich-Nielsen 1992). Erinnerungsarbeit lässt sich gleichermaßen als individueller sowie als sozialer Prozess auffassen, der „auf verschiedenen Ebenen nebeneinander“ stattfindet (Ruppert 1982, S. 16):

„die individuelle Lebensgeschichte und die Familie muß ebenso Gegenstand sein, wie die kollektiven Erfahrungen von Gruppen, lokalen, regionalen oder nationalen Gesellschaften, sowie der verschiedenen sozialen und kulturellen Schichten.“ (ebd.)

Kollektive Erinnerungsarbeit kann als zivilgesellschaftliches Projekt mit methodischen Verfahrensweisen verknüpft werden (siehe z.B. Hipfl 2023 im Anschluss an den feministisch-partizipativen Ansatz von Frigga Haug). Der Prozess des Sich-Erinnerns einer betroffenen Gruppe kann innerhalb eines methodischen Rahmens erfolgen und selbst wiederum an Formen der Biografiearbeit als einer individuellen Variante von Erinnerungsarbeit angelehnt sein (Specht-Tomann 2017).

Beziehungsarbeit

Von Beziehungsarbeit ist alltagssprachlich vor allem im Hinblick auf Erfordernisse der Kommunikation über wechselseitige Erwartungen und deren Erfüllung in Liebesbeziehungen und privaten Partnerschaften die Rede. Der Begriff erscheint angebracht, „wo eine gewisse Anstrengung vonnöten ist, um ein Beziehungsproblem zu lösen“ (Burkart 2000, S. 186). Insbesondere „romantic relationship work“ wird mit der Annahme verbunden: „a ‚relationship‘ by definition requires some degree of mutual effort and investment from both partners over the lifespan of their union“ (Sprecher et al. 2016, S. 13). Dabei zeigen sich ähnliche Muster der geschlechtsspezifischen Verteilung von Beziehungsarbeit in Partnerschaften wie bei Hausarbeit oder Sorgearbeit in den Familien (ebd.). Sorgearbeit innerhalb der Familie erfordert zugleich Beziehungsarbeit, weshalb der Begriff in diesem Kontext mehr bedeutet als eine bloße Metapher: Die Sorge erstreckt sich nicht nur auf die nahestehende Person, sondern auch auf die Beziehung zu ihr.⁸

Wie Trauerarbeit und Erinnerungsarbeit kann auch Beziehungsarbeit in einem professionalisierten Kontext erfolgen. So gilt sie in der Jugendarbeit als in angemessener Form zu gestaltendes Element einer pädagogischen

⁸ Wir danken Paula Brücher für diesen wichtigen Hinweis.

Beziehung (Schröder 2013). In der Sozialarbeit wird analog von professioneller Emotionsarbeit gesprochen (Schröder 2017) und damit der Zusammenhang hergestellt zur arbeitssoziologischen Forschung zum Arbeiten an und mit Gefühlen im direkten Kontakt mit Klient*innen (Hochschild 1983; Dunkel 1988). In der Arbeitsforschung wird im Hinblick auf das Zusammenwirken des Handelns von Leistungsgebenden und Leistungsnehmenden in personenbezogenen Dienstleistungen auch von Interaktionsarbeit (Böhle/Glaser 2006) oder interaktiver Arbeit (Dunkel/Wehrich 2018) gesprochen. Dabei wird betont, dass der Austausch aktive Beiträge von beiden Seiten erfordert und insofern eine „Ko-Produktion“ (ebd., S. 218) darstellt.

Fazit

Wie kommt das kulturelle Deutungsschema im metaphorischen Gebrauch des Arbeitsbegriffs zur Anwendung? In den hier diskutierten Beispielen werden die konstitutiven Merkmale von Arbeit aufgerufen. In allen Fällen wird als (Trauer-, Erinnerungs-, Beziehungs-) Arbeit eine Anstrengung bezeichnet, die über jenes Handeln (trauern, sich erinnern, eine Beziehung haben) hinausgeht, das sich im Alltag in den relevanten Situationen von selbst einstellt. Als Arbeit erfordert diese Anstrengung eine gewisse Dauer und Beständigkeit, die sich im Sinne des Merkmals der Regelmäßigkeit interpretieren lässt.⁹ Nur der Grad der Verpflichtung erscheint gering: Diese Tätigkeiten macht man eher für sich selbst als für andere, sie unterliegen weniger äußeren Zwängen und sozialer Verbindlichkeit. Das ändert sich im Kontext professioneller Dienstleistungen, wenn methodische Anleitungen zur Trauerbegleitung, zur Erinnerungsarbeit oder zur Beziehungsarbeit verpflichtenden Charakter annehmen.

Unter den abschwächenden Merkmalen ist in den genannten Fällen vor allem der Fraglosigkeit des Tuns ‚für sich selbst‘ als trennendes Kriterium zur Arbeit ‚für andere‘ zu erkennen. Befriedigung und Ungezwungenheit erscheinen als wenig relevante Merkmale für Handlungen, die eine gewisse Selbstüberwindung erfordern. Man kann sich diesen Aufgaben mehr oder weniger bereitwillig stellen, der Motivationsgrad variiert und die erfolgreiche Bewältigung lässt sich als positives Erleben verbuchen. Aber für den Arbeitscharakter scheinen diese Merkmale nicht maßgeblich zu sein, zumindest den hier berücksichtigten Fachdiskursen zufolge. Möglicherweise würde empirische Forschung zum Arbeitscharakter von Trauerarbeit, Erinnerungsarbeit oder Beziehungsarbeit andere und überraschendere Befunde ergeben, aber die Fachliteratur führt zur Interpretation: Als Arbeit lassen sich diese Tätigkeiten vor allem aufgrund der mit ihnen verbundenen Anstrengung und Dauer verstehen, metaphorisch bleibt dieser Begriffsgebrauch im Hinblick auf die hohe Selbstbezogenheit und den geringen Verpflichtungsgrad des Tuns.

Das kulturelle Deutungsschema kommt also in verschiedenen Varianten des metaphorischen Gebrauchs des Begriffs der Arbeit zur Anwendung. Die Beispiele bestätigen seine Offenheit und Flexibilität, die ähnlich ausfällt wie in der Unterscheidung von Formen bezahlter und unbezahlter Arbeit (Kap. 5). Auch hier kommen in der Regel mehrere Merkmale in Kombination zur

⁹ Böhle (2018, S. 192) wertet diese Bezeichnungen „keineswegs nur (als) Metaphern“ und sieht sie als Hinweis darauf, „dass sich instrumentelles Handeln auf nahezu sämtliche menschliche Daseinsbereiche beziehen kann“.

Anwendung, sie bleiben deutungs offen und erlauben individuelle Variationen. Besonders deutlich werden in metaphorischen Anwendungen die sozialen Rahmungen des Tuns und die kulturellen Unterschiede in der Alltagspraxis.

Trauer, Erinnerung und Partnerschaft unterliegen sozialen Normen und kulturellen Veränderungen. Beispielsweise sind Trauer rituale häufig religiös begründet und weisen insbesondere in traditionellen Gesellschaften hohe soziale Verbindlichkeit auf (Parkes et al. 2015). Der Anspruch auf individuelle Trauerarbeit lässt sich so auch verstehen als Folge der Säkularisierung und Individualisierung von Trauer ritualen. In analoger Weise steht zu vermuten, dass in modernen Partnerschaften, die frei gewählt und in ihrer Dauerhaftigkeit prekär sind und deshalb gezielter Anstrengung zu ihrer Aufrechterhaltung bedürfen, Beziehungsarbeit an Bedeutung gewinnt. Der Anspruch, an Beziehungsproblemen ‚zu arbeiten‘, fällt vermutlich nach Alter, Milieu und Geschlecht unterschiedlich aus. Die Verbindung von Trauern, Erinnern und Partnerschaft mit der Arbeitskategorie ist folglich nicht als bloßes Etikett zu verstehen, sondern als zunehmende soziale Anforderung. Gerade in der Verbindung von „Arbeit und Liebe“ (Burkart 2000) steckt die typisch moderne Idee, dass dauerhafte Liebe durch Anstrengung verdient werden muss.

Diese Überlegungen zum metaphorischen Gebrauch des Arbeitsbegriffs sind durch die empirischen Befunde (Kap. 4 und 5) angeregt, bleiben aber erheblich spekulativer als deren Interpretation als kulturelles Deutungsschema. Eine nähere Überprüfung der hierzu formulierten Annahmen würde eine intensive Auseinandersetzung mit der jeweiligen Begriffsgeschichte erfordern und müsste die Anwendungskontexte weit systematischer erfassen, als das in diesen kursorischen Ausführungen erfolgen konnte. Wir sehen darin eine Bestätigung für die generelle kulturelle Relevanz des Deutungsschemas: hinsichtlich seiner Reichweite über Erwerbsarbeit und unbezahlte Arbeit hinaus und in seiner Flexibilität in der Erschließung bedeutsamer gesellschaftlicher Sachverhalte. Für die Arbeitsforschung mögen metaphorische Anwendungen des Arbeitsbegriffs von begrenztem Interesse sein, aber zum sozialen und kulturellen Wandel der Begrifflichkeit liefern sie bedeutsame Indizien.

6.3 Arbeitsmotivation und Sinnbezug – erweiterte Deutungsräume

Mit dem relationalen System von Kriterien für den Arbeitscharakter von Tätigkeiten verbinden sich Fragen nach der Arbeitsmotivation. Insbesondere die Merkmale Verpflichtung und Befriedigung lassen auf Handlungsdruck einerseits oder Freude am konkreten Tun andererseits als Motivlagen schließen. Allerdings haben wir in den Interviews nicht gefragt, warum eine Tätigkeit ausgeübt wird, sondern warum sie als Arbeit gesehen wird (oder nicht). Damit sind unsere Möglichkeiten, über Motive Auskunft zu geben, methodisch eng begrenzt. Dennoch erscheint es uns für die seit langem anhaltenden Debatten um subjektive Erwartungen an die Sinnhaftigkeit des Arbeitens und um die Bereitschaft zu selbstbestimmter Tätigkeit nicht unerheblich, wie über Arbeit generell gesprochen wird. Anhand einer Interpretation des Sinnbezugs der Kriterien Verpflichtung, Befriedigung und Fraglosigkeit erörtern

wir im Folgenden aktuelle Fragen zum Wandel von Arbeitswerten (vor allem der jüngeren Generation) und zu Arbeitgeberstrategien von „New Work“.

Keines der drei Kriterien ist auf spezifische Beweggründe des Handelns ausgerichtet. In den Interviews wurde die positive Emotionalität des Faktors Befriedigung häufig als „Spaß“ am Tun gekennzeichnet, ohne konkret auf die Umstände einzugehen, die Freude bereiten (Kap. 4.2.1). Das „Muss-Gefühl“ als konstitutives Merkmal von Arbeit wurde gelegentlich mit der ausdrücklichen Feststellung „aus welchen Gründen auch immer“ [INT26] verknüpft (Kap. 4.1.1). Ähnlich unbestimmt blieb das Kriterium der Fraglosigkeit, mit dem Tätigkeiten als selbstverständliche Angelegenheiten ausgewiesen wurden (Kap. 4.2.3). Gerade diese inhaltliche Offenheit erlaubt es, die drei Kriterien auf höchst unterschiedliche Tätigkeiten anzuwenden. Auch die impliziten Wertungen von Befriedigung (als positiv), Verpflichtung (als negativ) und Fraglosigkeit (eher neutral) sind nur als Tendenzen zu verstehen und nicht als generelle Werturteile der Befragten: Prinzipiell befriedigende Tätigkeiten machen nicht immer Spaß, verpflichtende Aufgaben werden oft gerne ausgeführt und Selbstverständlichkeiten können Freude oder Frust bereiten. Im relationalen System des kulturellen Deutungsschemas stehen die verschiedenen Kriterien in enger Wechselwirkung: Das Erleben von Freude kann die Empfindung von verpflichtendem Handlungsdruck verringern, während der Eindruck von Selbstbestimmung und Freiwilligkeit die emotionale Befriedigung im Tun zu steigern vermag.

Generation Z und „New Work“

Aktuelle Debatten zur Motivationsproblematik von Erwerbsarbeit beziehen sich vielfach auf vermeintliche Defizite der Generation Z und vorgebliche Potenziale des Managementkonzepts „New Work“. Tatsächlich lassen nur wenige unserer Befragten eine grundsätzliche Begeisterungsfähigkeit für Lohnarbeit erkennen, welche deren Arbeitscharakter in den Hintergrund treten lässt (vgl. Kap. 4.2.1). In der Betrachtung des eigenen Tuns als Arbeit überwiegt die nüchterne Abwägung von Verpflichtung und Ungezwungenheit, von Befriedigung und Anstrengung – und zwar bei Personen aus allen Altersgruppen (neun der 27 Befragten sind 30 Jahre alt oder jünger). Trotzdem lohnt sich ein Abgleich mit den verbreiteten Annahmen zur Arbeitsmotivation der Generation Z, also der um die Jahrtausendwende Geborenen, die nun zunehmend im Arbeitsmarkt ankommen. Beispielsweise wird ihr auf Grundlage von Befragungen Jugendlicher mit betriebswirtschaftlichem Blick „pragmatische(r) Optimismus“ (Klaffke 2021, S. 110ff.) bescheinigt. Als Reaktion auf gesellschaftliche Entgrenzungen und subjektive Verunsicherungen entwickle die Generation Z verstärkte Sicherheits- und Zugehörigkeitsbedürfnisse sowie Ansprüche an „Entschleunigung“ und „Selbsterfüllung“ (ebd., S. 113ff.).

Solche Zuschreibungen führen über Verstärkungsmechanismen der öffentlichen Medien zu Urteilen von mangelnder Leistungsbereitschaft, etwa mit Blick auf das Interesse an einer 4-Tage-Woche. „Viele junge Menschen wollen den Beruf nicht mehr zum Mittelpunkt ihres Lebens machen und legen stattdessen mehr Wert auf die Vereinbarkeit mit anderen Interessen,“ lautet etwa die Einschätzung im Handelsblatt im Frühjahr 2024 (Telser 2024). Interessen an einer besseren Vereinbarkeit von bezahlten und unbezahlten

Tätigkeiten – ob nun mit verpflichtendem oder mit befriedigendem Charakter – zeigen sich in unserer Befragung allerdings wiederum in allen Altersgruppen. Lott und Windscheid (2023) ermitteln auf Basis einer breit angelegten Umfrage unter Vollzeitbeschäftigten Ende 2022 den Wunsch nach einer 4-Tage-Woche bei 80 Prozent und damit der ganz überwiegenden Mehrheit der Befragten (freilich mit unterschiedlichen Erwartungen an Lohnausgleich). Eine alternative Interpretation zum Generationeneffekt könnte deshalb lauten: Unabhängig von der Generationenzugehörigkeit resultiert eine pragmatischere Orientierung an beruflicher Planbarkeit und an Vereinbarkeit mit privaten Interessen als genereller Lerneffekt aus Überlastungserfahrungen der vergangenen Jahre (vgl. Hardering 2020, S. 25ff.). Mit gestiegenem Leistungsdruck und erhöhten Familienverpflichtungen, mit gesellschaftlichen Krisenerfahrungen und verunsicherten Zukunftserwartungen sehen sich – vermutlich in lebensphasen-spezifischen Ausprägungen – alle Altersgruppen konfrontiert.

Als Reaktion auf den mutmaßlichen Wandel der Arbeitswerte wird auf Arbeitgeberseite „New Work“ als betriebliches Leitbild für erweiterte Handlungs- und Motivationsspielräume der Beschäftigten propagiert. Die Kernannahmen dieses im deutschen Sprachraum zu großer Popularität gelangten Managementkonzepts zielen auf die Freiheit „zur souveränen Selbstentfaltung im Kontext einer wirklich gewollten Arbeit“ (Berend/Brohm-Badry 2020, S. 13). Die Legitimationsbasis dafür bildet die von Frithjof Bergmann als Alternative zu einer entfremdeten Industriearbeit in den 1980er Jahren in den USA konzipierte und erprobte Arbeitskultur, in der Menschen in ihrer Arbeit das tun können, was sie „wirklich, wirklich wollen“ (Bergmann 2004, S. 121ff.). Das Kriterium der Befriedigung scheint auf den ersten Blick für das „New Work-Paradigma von Souveränität, Selbstkonkordanz und Wohlbefinden“ (Berend/Brohm-Badry 2020, S. 21) zu sprechen. Denn sofern die Anforderungen einer Tätigkeit den Neigungen der Ausführenden entsprechen, empfinden sie diese weniger als aufgenötigte Arbeit, sondern eher als Aufgabe, die sie „um ihrer selbst willen“ (ebd, S. 27) erledigen.

Allerdings stellen die Faktoren, die unseren Befragten Spaß am Tun bereiten, allenfalls Randaspekte von „New Work“ dar, etwa die Kommunikation mit Kolleg*innen und Kund*innen, die abwechslungsreiche Tätigkeit oder – im privaten Raum – die Beschäftigung mit den eigenen Kindern (siehe Kap. 4.2.1). Im Kontrast dazu zielt die Managementstrategie darauf ab, die Arbeitsziele auf ein „außergewöhnliches Leistungsniveau“ (Berend/Brohm-Badry 2020, S. 27) anzuheben mit der bezeichnenden Maßgabe: „Establish and Achieve Everest Goals“ (ebd.). Erfüllte Leistungsansprüche können ein Grund für Arbeitsfreude sein, aber auch zu Konflikten mit konkurrierenden Arbeitsanforderungen im Haushalt und in der Familie führen. In Anbetracht des Forschungsstands zu Leistungsmotivation und Leistungspolitik (u. a. Menz 2009; Aulenbacher et al. 2017) darf bezweifelt werden, dass es „Everest Goals“ sind, die Erwerbstätige „wirklich, wirklich wollen“. Frithjof Bergmann selbst postulierte in kapitalismuskritischer Absicht als Leitlinie einer „neuen Kultur“ der Arbeit: „Die Arbeit, die wir leisten, sollte nicht all unsere Kräfte aufzehren und uns erschöpfen.“ (Bergmann 2004, S. 11) Unsere empirischen Ergebnisse geben somit Anlass zur Skepsis gegenüber populär zugespitzten Annahmen zur Generation Z und von „New Work“.

Theoretischer Exkurs: Notwendigkeit als Sinnressource

Verfolgen wir die Frage nach der Arbeitsmotivation über aktuelle Bezüge hinaus in theoretischer Perspektive weiter, so zeigen sich grundlegende Unterschiede in den Sinnbezügen, die in den konstitutiven und abschwächenden Kriterien für den Arbeitscharakter als relationales System (Kap. 4.3) angelegt sind: Befriedigung, Verpflichtung und Fraglosigkeit verweisen auf unterschiedliche Ausprägungen sinnhaften Tuns. Die Kriterien Befriedigung oder Fraglosigkeit kommen zur Anwendung, wenn die Motivation unmittelbar aus der Erfahrung des Tätigseins schöpfen kann. Beim Merkmal Befriedigung bereiten die Art des Tuns (z. B. das Erleben eigener Kompetenz) oder die Umstände der Ausführung (z. B. als Teamleistung) Freude, geben ihm Bedeutung und schaffen Anreize zur weiteren Betätigung. Demgegenüber setzt das Kriterium der Fraglosigkeit die Sinnhaftigkeit des Tuns prinzipiell voraus: Es versteht sich von selbst, zur Tat zu schreiten, die Frage nach dem Warum stellt sich in diesen Fällen nicht. Beide Merkmale erfordern also wenig zusätzliche Motivierung, vielmehr liegen wesentliche Gründe für die zu erbringende Leistung auf der Hand: Spaß oder Selbstverständlichkeit. Der Arbeitscharakter von Tätigkeiten nimmt ab, so lässt sich als These folgern, wenn sie in ähnlicher Weise aus sich selbst heraus Sinn generieren, wie das für Hobby und Unterhaltung (Spaß) oder Körperpflege und Nahrungsaufnahme (Selbstverständlichkeit) gilt.

Im Unterschied zu Befriedigung und Fraglosigkeit, erschließt sich der Grad der Verpflichtung nicht unmittelbar aus dem Tun selbst, vielmehr resultiert das „Muss-Gefühl“ [INT14] aus Ursachen, die außerhalb der Tätigkeit liegen. Verpflichtung bedarf zusätzlicher Begründungen. Die Gründe können in eigenen oder fremden Bedürfnissen liegen, die vermittelt Arbeit erfüllt werden: die Sicherung des Lebensunterhalts etwa oder die Erreichung von Konsumzielen, die Versorgung von bedürftigen Personen oder die Verwirklichung sozialer Zielsetzungen. Voswinkel geht von Prozessen aktiver Sinnggebung aus:

„Menschen stehen der Arbeit zunächst grundsätzlich als einer äußeren Gegebenheit gegenüber. Sie müssen sich diese aneignen. In diesem Aneignungsprozess konstituieren sie den Sinn von Arbeit und sich damit zugleich als Subjekte, die etwas Sinnvolles tun.“ (Voswinkel 2015, S. 47)

Der spezifische Sinnbezug von Verpflichtung als zentralem konstitutiven Merkmal von Arbeit lässt sich über die theoretische Kategorie der Notwendigkeit rekonstruieren (vgl. Kap. 2.3): Eine Tätigkeit ist notwendig, wenn sie existenziellen Erfordernissen (des Individuums, der Organisation, der Gesellschaft) dient, aber nicht ohne weiteres Zutun zur Ausführung kommt. Folglich bedarf sie besonderen Aufwands zur Motivierung: Warum ist die Tätigkeit notwendig? Welche Konsequenzen hätte ein Unterlassen, weil man vielleicht gerade weder Freude am Tun verspürt noch es als selbstverständlich betrachtet? Die Kennzeichnung einer Tätigkeit als Arbeit, so lautet die Folgerung, unterstreicht ihren verpflichtenden Charakter und sichert so die notwendige Ausführung.

Einsicht in die Notwendigkeit eines Tuns stellt eine spezifische Form von Sinnhaftigkeit dar. Ihr Bedeutungshorizont lässt sich folgendermaßen umreißen: Sie stellt zum einen auf die Nützlichkeit der Tätigkeit ab und spricht ihr fundamentale Relevanz zu, zum anderen zieht sie die Fähigkeiten und die Überwindung in Betracht, welche ihre Erledigung erfordert (vgl. Nies 2015; Hardering 2017). Was als notwendig gilt, muss sachgerecht ausgeführt werden, auch wenn es gerade nicht leichtfällt oder gerne getan wird. Diese Interpretation verändert den Blick auf das Verhältnis von bezahlter und unbezahlter Arbeit: Soweit sie gleichermaßen als Arbeit verstanden werden, wird ihnen in ähnlicher Weise Notwendigkeit zugestanden. Die Notwendigkeit der Sicherung des Lebensunterhalts ist nicht per se vordringlich, sondern ist abzuwägen mit weiteren Notwendigkeiten des familiären und sozialen Lebens. Ein derart erweiterter Arbeitsbegriff ist demnach mehr als eine rein begriffliche Konstruktion: Er ist Ausdruck der Vielzahl und Gleichzeitigkeit existenzieller Erfordernisse. Befriedigung und Fraglosigkeit stellen solche Notwendigkeiten nicht grundsätzlich in Frage, sondern mildern den Handlungsdruck, indem sie zur Ausführung ‚von selbst‘ anregen.

Es ist nicht ungewöhnlich, Arbeit als Notwendigkeit zu betrachten: Management ebenso wie Beschäftigte begründen ihr Handeln regelmäßig damit, dass etwas getan werden muss. Weniger selbstverständlich ist es hingegen, Notwendigkeit als zentrale Sinnkategorie einzuführen. Steigende Ansprüche an die Sinnhaftigkeit von Arbeit sind im öffentlichen Diskurs zunehmend mit Erwartungen an Selbstbestimmung, an Lernchancen und (immer wieder gerne) an Selbstverwirklichung verknüpft worden (Hardering 2020). Die Kategorie der Notwendigkeit verweist demgegenüber auf Erfahrungen von Unausweichlichkeit, Zwangsläufigkeit und Verbindlichkeit. Unterschätzt wird indessen, dass sie gleichzeitig für Relevanz, Unentbehrlichkeit und Angemessenheit stehen kann. Das Merkmal der Verpflichtung repräsentiert innerhalb des kulturellen Deutungsschemas von Arbeit nicht nur das „Muss-Gefühl“ der Unumgänglichkeit, sondern erschließt zugleich Sinnressourcen von Zweckdienlichkeit und Verantwortungsgefühl. Möglicherweise wird Notwendigkeit als Sinndimension der Nüchternheit und dem „pragmatischen Optimismus“ der Generation Z (und anderer Altersgruppen) eher gerecht als die im Ratgeberduktus von „New Work“ reanimierte Freiheitsrhetorik. Aus Managementsicht birgt sie allerdings ein nicht unerhebliches Risiko in sich: Sie eignet sich gleichermaßen als Sinnressource für bezahltes wie unbezahltes Arbeiten und schafft so neue Bedingungen für die Konkurrenz zwischen den Arbeitsformen.

7 Schlussfolgerungen zur Neujustierung des Arbeitsbegriffs

Das zentrale Ergebnis dieser Studie lautet: Es gibt ein kulturelles Deutungsschema, mit dem sich unterschiedlichste Tätigkeiten als Arbeit kennzeichnen lassen und das erlaubt, in der Alltagskommunikation von Arbeit als spezifischem Handlungstypus zu sprechen. Mit den drei konstitutiven Merkmalen Verpflichtung, Anstrengung und Regelmäßigkeit und in Verbindung mit den abschwächenden Kriterien Befriedigung, Ungezwungenheit und Fraglosigkeit ist das Deutungsschema flexibel handhabbar und individuell wie situativ variierbar (Kap. 4). Es erfordert keine strikte Trennung von Arbeit und Nicht-Arbeit, sondern erlaubt auch die Charakterisierung spezifischer Zwischenbereiche und Übergangsformen von bezahlten und unbezahlten Tätigkeiten (Kap. 5).

Dieses kulturelle Deutungsschema nimmt mit seinen konstitutiven Merkmalen deutlichen Bezug auf gesellschaftliche Normalitätsvorstellungen von Lohnarbeit als verbindlich geregelter Arbeitsleistung (Kap. 6.1.2). In der Kombination verschiedener Merkmale erfasst es aber gleichermaßen den Arbeitscharakter unbezahlter Tätigkeiten, insbesondere von Haus- und Sorgearbeit. Wir verstehen das Deutungsschema als relationales System von konstitutiven und abschwächenden Merkmalen, weil seine Anwendung vor allem in spezifischen Kombinationen der Merkmale besteht und der zugesprochene Arbeitscharakter aus der Art ihrer Verbindung resultiert (Kap. 4.3).

Einschränkend bleibt festzuhalten: Es handelt sich um Befunde einer explorativen Befragung mit einer kleinen Untersuchungsgruppe von 27 Personen, die allerdings ein breites Spektrum von Berufen, sozialer Herkunft und Altersgruppen abdecken. Auch wenn wir die Antworten zu den offen gestellten Fragen als sehr ergiebig bewerten, sollten sie durch qualitative Intensivinterviews vertieft und mit standardisierten Befragungen größerer Untersuchungsgruppen in ihrer Reichweite überprüft werden. Wir sind zuversichtlich, über eine eigene Online-Befragung dazu demnächst weiterführende Resultate vorlegen zu können. Näher zu erforschen, bleiben die Entwicklung des kulturellen Deutungsschemas, seine Anpassungs- und Wandlungsfähigkeit und die dafür maßgeblichen sozialen, ökonomischen und politischen Bedingungen.

Auch wenn also weiterhin viel Forschungsbedarf zur kulturellen Deutung von Arbeit besteht, geben unsere bisherigen Ergebnisse Anlass, grundsätzlich über die Praxis der Verwendung der Kategorie Arbeit nachzudenken. Wir nehmen dazu abschließend drei Bereiche in den Blick: den öffentlichen Diskurs, die arbeitssoziologische Debatte und das arbeits- und sozialpolitische Handlungsfeld. Der öffentliche Diskurs zu Arbeit wirft die Frage auf, inwieweit auch unbezahlte Arbeit Anerkennung und Würdigung ‚als Arbeit‘ erfährt (Kap. 7.1). Für die sozialwissenschaftliche Debatte liefert das kulturelle Deutungsschema neue Impulse zur Definitionsfrage und zur gleichwertigen Berücksichtigung verschiedener Arbeitsformen in der Arbeitsforschung (Kap. 7.2). In arbeits- und sozialpolitischer Hinsicht bestätigt das Deutungsschema sowohl die Notwendigkeit als auch die Möglichkeit, das gesamte

Spektrum von bezahlter und unbezahlter Arbeit in Strategien zur Regulierung von Arbeit einzubeziehen (Kap. 7.3).

7.1 Das Sprechen über ‚Arbeit‘ im öffentlichen Diskurs

Vielleicht haben gerade die Gleichzeitigkeit von konstitutiven und abschwächenden Merkmalen und ihre flexible Kombinierbarkeit dazu geführt, dass das Deutungsschema im öffentlichen Diskurs bisher keine größere Beachtung und genauere Erkundung erfahren hat. Wenn in der Öffentlichkeit über Arbeit gesprochen wird – etwa in den Sozialen Medien, in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern oder in Diskussionen in Rundfunk, Podcasts und Fernsehen – bestehen selten größere Verständigungsschwierigkeiten zum Begriff. Sofern mit Arbeit nicht Erwerbsarbeit gemeint ist, reicht es im Allgemeinen, konkret anzugeben, um welche Tätigkeit es geht: Hausarbeit, Sorgearbeit, Freiwilligenarbeit etc. Damit rückt der spezifische Kontext dieser Tätigkeiten in den Vordergrund und die Trennung von Kategorien und Handlungsfeldern bleibt aufrechterhalten: Erörtert werden Besonderheiten von Privathaushalt, privater Pflegeverpflichtung, Ehrenamt etc. – aber kaum deren Gemeinsamkeiten ‚als Arbeit‘.

Diese sprachliche Praxis ist nicht nur hinsichtlich formaler Kriterien der Genauigkeit im Gebrauch von Kategorien relevant, sondern hat überdies gravierende Folgen für die gesellschaftliche Anerkennung der jeweiligen Tätigkeiten als wertvolle Leistungen. Die Konsequenzen zeigen sich exemplarisch in drei wichtigen Diskursfeldern von Arbeit: ‚Arbeitszeit‘, ‚Work-Life-Balance‘ und ‚Zukunft der Arbeit‘. In allen drei Feldern erweist sich, dass die gewohnheitsmäßige sprachliche Verengung der Kategorie Arbeit auf Lohnarbeit zur Vernachlässigung relevanter Aspekte unbezahlter Arbeit führt.

‚Arbeitszeit‘

Arbeitszeit ist ein besonders häufig gemessenes und gut dokumentiertes Merkmal von Arbeit (Absenger et al. 2014). Erfasst werden sowohl die im Arbeitsvertrag verbindlich vereinbarten Zeiten als auch die im Rahmen des Beschäftigungsverhältnisses tatsächlich geleistete Arbeit, einschließlich von bezahlten und unbezahlten Überstunden.¹⁰ Diese Praxis des Messens wirft die Frage auf: Erfordern Hausarbeit, Sorgearbeit und Freiwilligenarbeit keine Arbeitszeit? Auch zum Zeitaufwand für diese Tätigkeiten gibt es Zahlen, die allerdings in Deutschland vom Statistischen Bundesamt nur alle zehn Jahre im Rahmen einer Zeitverwendungserhebung ermittelt werden. Der letzten Erhebung von 2012¹¹ zufolge verbringen Erwachsene in Deutschland, wenn Erwerbstätige und Nicht-Erwerbstätige gleichermaßen berücksichtigt werden, etwa genauso viel Zeit mit Haus- und Sorgearbeit wie mit Erwerbsarbeit; erwerbstätige Frauen leisten mehr Arbeit im Haushalt als im Betrieb (Statistisches Bundesamt 2015; Meier-Gräwe/Klünder 2015). Wenn in der

¹⁰ Besonders gründliche Messungen erfolgen in Deutschland durch das Institut Arbeitsmarkt- und Berufsforschung: <https://iab.de/daten/iab-arbeitszeitrechnung/>

¹¹ Die Ergebnisse der jüngsten Zeitverwendungserhebung von 2022 sind erst im Verlauf des Jahres 2024 verfügbar (https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/Zeitverwendung/_inhalt.html#sprg674870).

Öffentlichkeit von der ‚Arbeitszeit‘ die Rede ist, fällt also gemeinhin die Hälfte der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, nämlich die für Haus- und Sorgearbeit, unter den Tisch.

Diesem Mangel ließe sich einfach begegnen, indem ‚Erwerbsarbeitszeit‘ konsequent so benannt und von ‚Arbeitszeit‘ nur unter Einbezug des gesamten Spektrums von Arbeit gesprochen würde. Nicht beheben ließen sich damit die Probleme der Messung der Zeit, die mit unbezahlter Arbeit verbracht wird: Die zeitliche Erfassung des gesamten Alltagshandelns ist methodisch aufwändig (Statistisches Bundesamt 2015) und erfordert schwierige Abgrenzungen zwischen den Tätigkeiten. Auch unsere Befunde zeigen, dass die Befragten oftmals keine eindeutigen Entscheidungen treffen. Ähnliche Probleme bereitet allerdings die Messung der Erwerbsarbeitszeit, wenn es um unbezahlte Überstunden, die Arbeitszeit der Selbstständigen oder den Aufwand für informelle Arbeit geht. Die differenzierte Erfassung der Zeiten für unterschiedliche Arbeitstätigkeiten ist zum einen ein methodisches Problem, zum anderen aber eine Frage der gesellschaftlichen Anerkennung des Zeitaufwands für das ganze Spektrum von Arbeit.

‚Work-Life-Balance‘

Einbezogen ist unbezahlte Arbeit in eine andere, im öffentlichen Diskurs verbreitete sprachliche Wendung: Im Anspruch auf Work-Life-Balance geht es um das Verhältnis von ‚Arbeit und Leben‘. Nur finden sich Haus- und Sorgearbeit hier nicht in der Kategorie Arbeit/Work wieder, sondern werden unter Leben/Life subsumiert, weil Work-Life-Balance üblicherweise das Verhältnis der Erwerbsarbeit zum Rest des Lebens thematisiert (Kratzer et al. 2015). Prinzipiell stellt sich die Frage, ob diese begriffliche Trennung nicht ohnehin irreführend ist, weil auch Arbeit als Lebenszeit zu werten ist. Behaupten kann sich eine Kategorie wie Work-Life-Balance wohl nur deshalb, weil die Gleichsetzung von Arbeit mit Lohnarbeit und die pauschale Zuweisung des sonstigen Alltagshandelns zum ‚Rest des Lebens‘ zur sprachlichen Routine geworden sind.

Umständlicher, aber treffender wäre es, stattdessen von einer Work-Work-Life-Balance zu sprechen oder wie in neueren Veröffentlichungen zumindest nach der Work-Work-Balance (Stützle 2020) zu fragen. So würde deutlich, dass individuelle Strategien zur Reduzierung von Lohnarbeitszeit häufig einhergehen mit persönlichen Ansprüchen auf mehr Zeit für Arbeit in Form von Haus- und Sorgearbeit für die Familie oder für freiwilliges Engagement. Das zeigen auch erste empirische Erkundungen zur aktuellen Debatte um das Interesse von Beschäftigten an einer 4-Tage-Woche (Lott/Windscheid 2023).

‚Zukunft der Arbeit‘

Weiteres Anschauungsmaterial für die Ausblendung unbezahlter Arbeit aus dem gesellschaftlichen Diskurs liefert der Themenkomplex ‚Zukunft der Arbeit‘. Der Zukunftsdiskurs ist in fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften generell stark technikorientiert und damit in der jüngsten Vergangenheit von der Digitalisierung von Produktion und Dienstleistungen geprägt. Diese Schwerpunktsetzung ist in arbeits- und wirtschaftspolitischer Hinsicht plausibel, weil Technologieentwicklungen maßgeblich die Wachstums- und

Beschäftigungsbedingungen beeinflussen. Dennoch ist es erstaunlich, wenn in Zukunftsszenarien, welche von der Bertelsmann-Stiftung (Daheim et al. 2019) oder dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS 2021) in Auftrag gegeben wurden, Formen unbezahlter Arbeit kaum zur Sprache kommen. Die eine Hälfte der Arbeit (die unbezahlte) bildet in großen Teilen des öffentlichen Diskurses zur Zukunft der Arbeit nur eine Randnotiz in den Prognosen zur Entwicklung der anderen Hälfte (die bezahlte).

Selbst im Bericht der Kommission „Arbeit der Zukunft“, welche die Hans-Böckler-Stiftung 2015 ins Leben rief, findet sich unbezahlte Arbeit keineswegs in einem ausgewogenen Verhältnis zur Erwerbsarbeit behandelt (Jürgens et al. 2017). Angemessen berücksichtigt sind allein die Erfordernisse der privaten Sorgearbeit, während Hausarbeit oder Freiwilligenarbeit eher beiläufig Erwähnung finden. Damit spiegelt dieser Bericht den Stand von Arbeitsforschung und gewerkschaftlicher Debatte wider: Die Problematik der gesellschaftlichen Bewältigung von Sorgearbeit wird erkannt und zunehmend systematisch ins Verhältnis zur Erwerbsarbeit gesetzt. Diese Erweiterung der Perspektive umfasst aber nicht das gesamte Feld der unbezahlten Arbeit. Freiwilligenarbeit findet erst allmählich die nötige Aufmerksamkeit (etwa mit einem Schwerpunktheft der WSI-Mitteilungen vom Mai 2021), obwohl sie eine unverzichtbare Ressource für zivilgesellschaftliche Organisationen und Gewerkschaften bildet. Hausarbeit gerät in den Blick, wenn man vom Zukunftsdiskurs in die Debatte zur Gleichstellung der Geschlechter wechselt (etwa mit dem WSI GenderDatenportal)¹².

Fazit

Ein wesentlicher Grund, warum unbezahlte Arbeit in den Diskursen zur Arbeitszeit, zur Work-Life-Balance und zur Zukunft der Arbeit keine ausreichende Aufmerksamkeit erfährt, liegt in ihrer weitgehenden Einbettung in private Beziehungen im Familien- und Bekanntenkreis. Sie bietet somit weniger Ansatzpunkte zur gesellschaftlichen Einflussnahme und seltener Anlass für öffentliche Debatten als die bezahlte Arbeit, die vorwiegend in den halböffentlichen Räumen von Organisationen geleistet wird. Das in dieser Studie ermittelte kulturelle Deutungsschema liefert keine neuen Argumente für die genannten Diskurse, aber es beweist, dass deren weitgehende Verengung des Arbeitsbegriffs auf Erwerbsarbeit dem Alltagsverständnis von Arbeit nicht gerecht wird. Was in öffentlichen Diskursen zu Arbeit vielfach fehlt, ist die Bezugnahme auf unbezahlte Arbeit ‚als Arbeit‘ und damit ihre gesellschaftliche Anerkennung als regelhafte Anstrengung mit hohem Verpflichtungsgrad.

Insbesondere Hausarbeit und private Pflegearbeit kommen im Verständnis unserer Untersuchungsgruppe dem Arbeitscharakter von Lohnarbeit nahe. Im Hinblick auf Kinderbetreuung, Ehrenamt und Hilfe im Freundes- und Bekanntenkreis liegen die Einschätzungen weiter auseinander, aber auch hier werden vielfach Kriterien der Verpflichtung, der Anstrengung und der Regelmäßigkeit in Anschlag gebracht. Im Hinblick auf öffentliche Diskurse von Arbeit stellt sich nicht die Frage, ob alle einzelnen Tätigkeitsfelder die gleiche

¹² <https://www.wsi.de/de/wsi-genderdatenportal-ueber-uns-30107.htm>

Aufmerksamkeit erfahren sollten. Vielmehr lauten die zentralen Herausforderungen: erstens zu erkennen, inwieweit diese Tätigkeitsbereiche durch Verpflichtung, Anstrengung und Regelmäßigkeit Arbeitscharakter annehmen, zweitens anzuerkennen, welchen gesellschaftlichen Beitrag sie damit leisten, und drittens ihr Zusammenwirken mit bezahlten Arbeitsleistungen in angemessener Weise zu beachten. Geeignete wissenschaftliche Grundlagen können die Bewältigung dieser Aufgabenstellung wesentlich erleichtern.

7.2 Weiterarbeit am Arbeitsbegriff in der Arbeitssoziologie

Alltagssprache und Definitionsvorschläge

Die Praxis der Verwendung von Begriffen in der Alltagskultur macht wissenschaftliche Definitionen nicht überflüssig. Insofern liefert das kulturelle Deutungsschema von Arbeit keine Lösung für die Definitionsprobleme, die wir am Beispiel der Arbeitssoziologie eingangs erörtert haben (Kap. 2.1). Umgekehrt gilt aber gerade für die Sozialwissenschaften: Wissenschaftliche Definitionen, welche die alltagssprachliche Praxis nicht berücksichtigen, drohen im Fachdiskurs abgehoben zu wirken und erschweren den Transfer von Forschungsergebnissen in praktische Anwendungsfelder. In diesem Sinn fordert das kulturelle Deutungsschema von Arbeit zur Überprüfung des analytischen Instrumentariums heraus. Im Folgenden diskutieren wir, inwieweit es mit Bestimmungsversuchen und Verwendungsweisen der Kategorie Arbeit insbesondere in der Arbeitssoziologie vereinbar ist.

Als Definitionselemente sind im wissenschaftlichen Kontext in erster Linie die konstitutiven Merkmale Verpflichtung, Anstrengung und Regelmäßigkeit in Betracht zu ziehen. Die abschwächenden Merkmale bleiben für die vergleichende kulturelle Rahmung wichtig, eignen sich aber naturgemäß weniger zur Bestimmung der Substanz des Begriffs. Unter den konstitutiven Merkmalen ist Anstrengung ein in wissenschaftlichen Definitionen von Arbeit besonders verbreitetes Kriterium. Voß (2018, S. 18) verweist dazu auf die sprachgeschichtlichen Wurzeln etwa im „lateinischen ‚laborare‘ (mühsam arbeiten, plagen)“ oder im mittelhochdeutschen „arbeit“ als Mühe, Not und Plage (vgl. Haubrichs 2006).

Zentral ist das Merkmal Anstrengung („effort“) für die im Theorieteil (Kap. 2.1) als besonders fokussiert hervorgehobene Definition von Arbeit als „any expenditure of human effort aimed at producing a socially valued good or service“ durch Vallas (2012, S. 3). Sein zweites Kriterium Nutzen („socially valued good or service“) lässt sich hingegen nur indirekt dem kulturellen Deutungsschema zuordnen: Verpflichtungen resultieren häufig aus gesellschaftlichen Nutzenerwartungen und werden entsprechend ökonomisch (durch Lohn) oder sozial (durch Anerkennung) belohnt (vgl. auch ILO 2023). In Voß' (2018, S. 20) Liste der häufigsten Definitionskriterien für Arbeit in der Arbeitssoziologie finden sich Anstrengung und Nutzen aufgeführt, aber nicht Verpflichtung und Regelmäßigkeit.

Die Differenz von Fachdefinition und Alltagsverständnis von Arbeit erklärt sich zum einen aus dem Fokus der Fachdebatte auf Lohnarbeit und zum anderen aus ihrer Neigung, Arbeit über Merkmale des Handelns (z. B. als bewusst, zielgerichtet, kooperativ) oder des Handlungserfolgs (z. B. Nutzen, Produktivität, Entlohnung) zu definieren (Kap. 2). Der hier verfolgte Untersuchungsansatz richtet sich hingegen auf kulturelle Deutungen des Tuns ‚als Arbeit‘: Der Arbeitscharakter ist in dieser Perspektive den Tätigkeiten nicht immanent, sondern er wird ihnen aufgrund subjektiver Erfahrungen und gesellschaftlicher Erwartungen in spezifischen sozialen Kontexten zugesprochen (Kap. 2.3). Wir werten die Fähigkeit der Befragten, den Arbeitscharakter unterschiedlichster Tätigkeiten zu reflektieren und anhand konkreter Merkmale zu bestimmen, als Bestätigung für die Tragfähigkeit dieses Untersuchungsansatzes. Der hohe Grad an Übereinstimmung der genannten Merkmale und der verwendeten Argumentationsmuster macht unseres Erachtens in der Vielfalt der subjektiven Deutungen ein kulturelles Schema sichtbar.

Erstaunlicherweise erweist sich dieses Deutungsschema als übersichtlicher und geordneter als das Spektrum der in der Fachdebatte postulierten Definitionsmerkmale: Drei konstitutive Merkmale reichen hin, um Arbeit zu identifizieren, drei weitere abschwächende Merkmale erlauben differenzierte Abgrenzungen in Zweifelsfällen (siehe Abbildung 2 in Kap. 4.3). Dieses Ergebnis spricht gegen Voß' Schlussfolgerung, es sei „langfristig allein weiterführend, einen komplexen Apparat von Merkmalen zu entwickeln“ (2018, S. 64). Im Zusammenhang mit der Entscheidung für einen kulturanalytischen Untersuchungsansatz (Kap. 2.3) haben wir demgegenüber auf den Vorschlag hingewiesen, Arbeit durch die „konstitutiven Logiken der Mühe und der Notwendigkeit“ (Pongratz 2014, S. 83) zu definieren, „die ihre soziale Basis im gesamten Raum gesellschaftlicher Deutungsmuster und Diskurse“ (ebd.) finden.

Der empirische Befund von Verpflichtung und Anstrengung als konstitutiven Merkmalen im Alltagsverständnis von Arbeit deckt sich in hohem Maße mit dieser theoretisch postulierten Definitionslogik von Notwendigkeit und Mühe. Diese Übereinstimmung lässt auch für den wissenschaftlichen Definitionsansatz einfache Merkmalskombinationen als sinnvoll erscheinen und sie bestätigt, dass Notwendigkeit und Mühe dafür geeignete Bezugskategorien bilden. Regelmäßigkeit, als drittes empirisch ermitteltes konstitutives Merkmal, taucht in keinem der uns bekannten wissenschaftlichen Definitionsvorschläge an zentraler Stelle auf. Die Erklärung dieser Diskrepanz erfordert weitere empirische wie theoretische Auseinandersetzungen mit dem Bedeutungsspektrum der Kategorie Arbeit. Als Zwischenbilanz zum Abgleich von Alltagsverständnis und Fachdefinition plädieren wir für eine gezielte Annäherung der wissenschaftlichen Begriffsbestimmung an das kulturelle Deutungsschema.

Arbeit in ihren Wertsetzungen

Neben ihrem Beitrag zur Definitionsfrage liefern die Ergebnisse dieser Studie wichtige Anregungen für die arbeitssoziologische Konzeption eines ‚erweiterten‘ Arbeitsbegriffs (Kap. 2.2). Mit einer transversalen Arbeitssoziologie verbinden Haubner und Pongratz (2021) den Anspruch, nicht nur das ganze Spektrum von Arbeit in den Blick zu nehmen, sondern gezielt die Wechselwirkungen zwischen bezahlten und unbezahlten Formen von Arbeit zu untersuchen. Diese Position geht zurück auf feministische Forschungsansätze zur ungleichen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, die Frauen den Großteil der gesellschaftlich gering bewerteten unbezahlten Arbeit zuweist. Das relationale System konstitutiver und abschwächender Merkmale von Arbeit lässt nunmehr erkennen, dass das Alltagsverständnis von Arbeit einen bemerkenswerten Sinn für die Ähnlichkeit des Arbeitscharakters insbesondere von Hausarbeit und privaten Pflögetätigkeiten mit Lohnarbeit aufweist (siehe Abbildung 3 in Kap. 5.1).

Dieses kulturelle Muster finden wir grundsätzlich bei Frauen wie Männern, bei jüngeren wie älteren Befragten und unter verschiedenen Bildungsvoraussetzungen. Unsere Untersuchungsgruppe ist zu klein, um systematisch zu ermitteln, inwieweit diese Deutung nach Alter, Geschlecht und Bildung variiert. Festzuhalten bleibt: Bei aller anhaltenden geschlechtsspezifischen Ungleichverteilung von Tätigkeiten im Haushalt und im Betrieb erfahren sie im kulturellen Deutungsschema von Arbeit eine ähnliche Bewertung ihres Arbeitscharakters. Neben dem Anspruch auf Gerechtigkeit in den Geschlechterverhältnissen findet die Arbeitsforschung damit auch im kulturellen Selbstverständnis in weiten Teilen der Bevölkerung eine Rechtfertigung für die gleichwertige Berücksichtigung von bezahlter und unbezahlter Arbeit. Das Deutungsschema erweitert die empirische Grundlage, auf der sich Erwartungen an das Verhältnis der Arbeitsformen zueinander und an ihre gesellschaftliche Verteilung diskutieren lassen (siehe Kap. 6.3).

Für die Neubewertung von Arbeit im wissenschaftlichen wie generell im gesellschaftlichen Diskurs ist überdies bedeutsam, welche Kriterien in den subjektiven Deutungen nur selten auftauchen, obwohl sie in der Fachdebatte im Vordergrund stehen. Die meisten der in arbeitssoziologischen Definitionen besonders häufig vorkommenden Kriterien (Voß 2018, S. 20) fehlen nämlich in den Argumentationen der Befragten fast vollständig:

- „Bewusstheit, Zweckgerichtetheit, Planmäßigkeit;
- Werkzeuggebrauch;
- ...
- vom Prozess ablösbares überdauerndes Ergebnis;
- sozialer Austausch der Arbeitsergebnisse;
- soziale Kooperation, gesellschaftliche Einbindung der Aktivität;
- soziale [...] Anerkennung und Wertschätzung der Aktivität und/oder des Ergebnisses“ (ebd.).

Weder Zielgerichtetheit noch Ergebnisorientierung noch planvolle Kooperation erweisen sich in den Interviews als maßgebliche Kriterien für den Arbeitscharakter von Tätigkeiten. Das bedeutet nicht, dass sie nicht mit Arbeits-tätigkeiten in Verbindung gebracht werden könnten. Aber sie eignen sich im Alltagsverständnis offenbar kaum als Bestimmungsmerkmale von Arbeit.

Diese Kriterien sind, so lautet unsere Interpretation zu diesem Befund, jeweils mit spezifischen Typen von Arbeit (z. B. Produktionsarbeit, qualifizierte Arbeit) verknüpft und können diese in treffender Weise kennzeichnen. Gerade deshalb aber eignen sie sich kaum dazu, in einer Vielfalt von Tätigkeiten deren Gemeinsamkeit ‚als Arbeit‘ zu bestimmen. Möglicherweise kommen in derartigen Kriterien eher die Spezialisierungen der Forschenden auf spezifische Arbeitstypen zum Ausdruck als das Bemühen, von diesen Besonderheiten abzusehen und nach Übereinstimmungen insbesondere auch mit Formen unbezahlter Arbeit zu suchen.

Begriffe und ihre Bedeutungen stehen – ob in der Forschung oder im öffentlichen Diskurs generell – nicht nur für sich, sondern sie transportieren gesellschaftliche Normen und Werte. Im Vergleich der wissenschaftlichen Definitionskriterien mit dem kulturellen Deutungsschema fällt auf, dass normative Setzungen in arbeitssoziologischen Begriffsbestimmungen stärker ausgeprägt sind als im Alltagsverständnis. Die Fachdefinitionen nehmen nicht nur deutlichen Bezug auf moderne kapitalistische Lohnarbeit als Arbeitstypus (z. B. als zweckgerichtete soziale Kooperation mit überdauernden Ergebnissen), sondern sie sprechen der Kategorie Arbeit mit Merkmalen von Planmäßigkeit, Nützlichkeit, Wertbildung oder sozialer Anerkennung auch eine besondere Qualität und Werthaltigkeit zu. Im Kontrast dazu fallen die von den Befragten verwendeten Kennzeichnungen ausgesprochen nüchtern aus: Die konstitutiven Merkmale sind geprägt von Anforderungen des ‚Müssens‘ (Kap. 4.1), während Erfahrungen von Freude und Gemeinschaftlichkeit im Tun eher zur Abschwächung des Arbeitscharakters führen (Kap. 4.2); Arbeit im Allgemeinen werten sie weder prinzipiell positiv noch negativ.

Fachdebatten und öffentliche Diskurse, so lässt sich dieser Eindruck interpretieren, spiegeln die historischen Auseinandersetzungen um die Verbesserung der Bedingungen kapitalistischer Lohnarbeit und um die Aufwertung von Arbeit als notwendiger Grundlage des gesellschaftlichen Wohlstands wider. Lohnarbeit umfasst heute überwiegend qualifizierte Tätigkeiten, die langjährige Ausbildungen und beständige Wissensaneignung erfordern. Arbeitnehmer*innen sind auf verschiedenen Qualifikationsstufen in der Lage, immer wieder neue, anspruchsvolle Technologien für anhaltende Produktivitätssteigerungen zu nutzen. Diese Erfolge von Qualifizierung, Leistungseffizienz und Kooperationsfähigkeit unter den Bedingungen von Lohnarbeit schlagen sich in implizit wertenden Kennzeichnungen von Arbeit in Fachdebatten und im öffentlichen Diskurs nieder. Das kulturelle Deutungsschema erinnert daran, dass nicht alle Formen von Arbeit an diesen historischen Erfolgen gleichermaßen partizipieren konnten, selbst wenn sie für deren Zustandekommen wesentliche Beiträge geleistet haben.

7.3 Arbeits- und sozialpolitische Perspektiven

In der arbeits- und sozialpolitischen Debatte haben bisher weder Fragen der wissenschaftlichen Definition noch des Alltagsverständnisses von Arbeit eine große Rolle gespielt. Denn die politischen Konzepte und Maßnahmen beziehen sich in der Regel auf einzelne Formen von Arbeit und Erwerb und betreffen selten ihren Zusammenhang und damit die ‚Arbeit in ihrer Vielfalt‘. Aus den in diesem Bericht vorgestellten empirischen Befunden und ihrer sozialwissenschaftlichen Interpretation werden wir nicht unmittelbar konkrete Vorschläge für die Arbeits- und Sozialpolitik ableiten. Nichtsdestotrotz erscheint es uns wichtig, auf die Bedeutung der Ergebnisse für die weitere politische Diskussion hinzuweisen – und zwar nicht nur im Hinblick auf den öffentlichen Diskurs über Arbeit und die Zukunft der Arbeit (siehe Kap. 7.1), sondern auch mit Blick auf spezifische Gestaltungsfelder und darauf bezogene Positionierungen der Gewerkschaften.

Der Blick auf die Gewerkschaften ist in diesem Zusammenhang naheliegend – sie gelten schließlich als gesellschaftlich anerkannte wichtigste Institution, die die Interessen der arbeitenden Bevölkerung vertritt. Im Folgenden wollen wir anhand der Beispiele von Solo-Selbstständigen und Plattformarbeitenden skizzieren, inwiefern sich Herausforderungen einer Erweiterung der gewerkschaftlichen Perspektive auf die Arbeit und ihrer arbeits- und sozialpolitischen Gestaltung abzeichnen. Solo-Selbstständigkeit hat sich in den letzten Jahren als heterogene Beschäftigungskategorie mit einer weiten Spannweite von Branchen und Berufsfeldern konstituiert. Mit zunehmender Heterogenität entsteht ein wachsender Grenzbereich zwischen abhängiger und selbstständiger Erwerbsarbeit. Damit ergibt sich gleichzeitig die Problematik der eindeutigen Zuordnung real existierender Erwerbsformen in die rechtliche Kategorisierung selbstständiger versus abhängiger Beschäftigung. Zum einen gibt es bei der Abgrenzung von Arbeits-, Dienst- und Werkverträgen eine Grenz- bzw. Grauzone, zum anderen bedürfen auch Gruppen von Solo-Selbstständigen des Sozialschutzes (Schulze Buschoff/Emmler 2021; Schulze Buschoff 2023).

Nicht nur das Sozialversicherungsrecht weist erhebliche Lücken hinsichtlich der Absicherung von Solo-Selbstständigen auf, auch durch das Arbeitsrecht werden Solo-Selbstständige bislang nur fragmentarisch geschützt. So gilt etwa der gesetzliche Mindestlohn nicht für Selbstständige, es fehlen weitgehend ‚Haltelinien nach unten‘. Durch fehlende Mindestentgelte und durch die fehlende Pflicht zur Entrichtung von Sozialversicherungsbeiträgen verschärft sich das Problem von missbräuchlicher Selbstständigkeit bzw. von Scheinselbstständigkeit. Diese Problematik besteht insbesondere bei der Plattformökonomie: Auf digitalen Plattformen werden Aufträge bzw. Arbeitseinheiten online weitgehend unabhängig von Ort und Zeit an Internetnutzer*innen vergeben, die häufig formal als Selbstständige gelten (Schulze Buschoff 2018).

Die Vermittlung von Arbeitsaufträgen über Internetplattformen hat zu Beginn der 2010er Jahre erheblich an Bedeutung gewonnen und insbesondere im Hinblick auf die Rolle der Plattformen als intermediäre Vermittlungsinstanzen eine Reihe arbeits- und sozialpolitischer Fragen aufgeworfen (Drahokoupil/Vandaele 2021). Dazu zählen der umstrittene arbeitsrechtliche Status von Plattformarbeitenden als Selbstständigen ebenso wie ihre prekären Erwerbsbedingungen mit unzureichender sozialer Absicherung und ihre Abhängigkeit von Steuerungs- und Kontrollmechanismen der Plattformen (Pongratz 2023). Eine grundlegende Schwierigkeit besteht darin, dass ähnlich wie in unserer Untersuchungsgruppe auch der Großteil der Arbeitenden auf Plattformen nur einer Nebenbeschäftigung nachgeht und deswegen geringe Bereitschaft zeigt, sich für eine Verbesserung der Bedingungen zu engagieren.

Die Dynamik im Bereich der Solo-Selbstständigkeit und das Aufkommen neuer Geschäftsmodelle wie der Plattformarbeit hat die Gewerkschaften, wenn auch zögerlich, zu einer Erweiterung der Perspektiven ihrer Interessenvertretung veranlasst. Immer mehr DGB-Gewerkschaften haben die Mitgliedschaft über den Kreis der abhängig Beschäftigten hinaus erweitert und die Mitgliedschaft für Solo- Selbstständige eröffnet. Hervorzuheben sind bei den Initiativen der Gewerkschaften zur Organisierung Selbstständiger das Selbstständigenreferat bei ver.di und Initiativen für Plattformbeschäftigte der IG Metall (Schulze Buschoff 2023). Deutlich wird, dass eine gewerkschaftliche Interessenpolitik, die den Anspruch verfolgt, dem Wandel der Arbeitswelt gerecht zu werden, nicht nur auf die abhängig Beschäftigten in den Betrieben fokussieren sollte. Gewerkschaftspolitik sollte über die betrieblichen Grenzen der Mitbestimmung hinaus die Interessen der Arbeitenden in ihrer Vielfalt einbeziehen und Arbeit in ihren unterschiedlichen Facetten und Wechselwirkungen berücksichtigen.

Die Herausforderungen einer Ausweitung gewerkschaftlicher Perspektiven in jüngster Zeit werden nicht nur deutlich in Bezug auf den Wandel der Erwerbsarbeit, sondern auch mit Blick auf die unbezahlte Arbeit bzw. auf die Wechselwirkungen zwischen Erwerbsarbeit und unbezahlter Arbeit. Im Bereich unbezahlter Arbeit gewinnen die Anforderungen von Kinderbetreuung und privaten Pflegeleistungen weiter an arbeits- und sozialpolitischer Relevanz. Einerseits sind angesichts des anhaltenden Arbeitskräftemangels die Erwartungen von Wirtschaft und Politik an eine steigende Erwerbsbeteiligung der Bevölkerung hoch, andererseits bleiben die Zugänge zu und Ressourcen für professionelle Dienstleistungen der Kinderbetreuung und der Versorgung pflegebedürftiger Angehöriger beschränkt. Dieses Dilemma veranlasst insbesondere Frauen, die im Rahmen traditioneller Rollenmuster weiterhin den Großteil an Sorgearbeit leisten, dazu, sich mit einer Teilzeitbeschäftigung zu begnügen und damit soziale Nachteile in Kauf zu nehmen. An dieser Problematik zeigt sich exemplarisch der Zusammenhang verschiedener Arbeits- und Erwerbsformen: Fehlende Fachkräfte in der Pflege erfordern verstärkte private Sorgearbeit, die wiederum der Erwerbsbeteiligung Grenzen setzt und so letztlich den Leistungsdruck für alle jene steigert, die unter Bedingungen von Personalknappheit erwerbstätig sind.

Die geschilderten Beispiele machen deutlich, dass es auch in gesellschaftspolitischer Perspektive schwieriger geworden ist, die verschiedenen Formen von Arbeit und Erwerb getrennt voneinander zu betrachten. Arbeit systematisch in ihrer Vielfalt und in ihren Wechselwirkungen zu thematisieren, ist nicht bloß von akademischem Interesse, sondern wird zunehmend zur gesellschaftlichen Aufgabe und zur arbeits- und sozialpolitischen Herausforderung. Unsere Befunde zeigen, dass sich im Alltag der Arbeitenden dafür eine nicht zu unterschätzende Grundlage findet: Das kulturelle Deutungsschema von Arbeit ermöglicht es, unterschiedliche Formen von Arbeit und Erwerb unmittelbar in Zusammenhang miteinander zu bringen und neue Wertschätzung für die Vielfalt des Arbeitens zu entwickeln. Das Integrationspotenzial dieses kulturellen Bezugsrasters steht allerdings in Kontrast zu den ausgeprägten institutionellen Trennlinien zwischen unterschiedlichen Feldern von Arbeit und Erwerb: Die Grenzen zwischen Lohnarbeit und Selbstständigkeit, privater Sorgearbeit und Ehrenamt sind rechtlich, ökonomisch, politisch und sozial auf vielfache Weise verfestigt.

In der Überbrückung dieser Kluft zwischen kultureller Offenheit und institutioneller Geschlossenheit kommt den Gewerkschaften eine wichtige Vermittlungsfunktion zu. Denn auf der einen Seite repräsentieren sie einen großen Teil der Erwerbsbevölkerung mit ihren sich wandelnden Arbeitsinteressen und auf der anderen Seite bilden sie eine Gewährsinstanz für die institutionelle Ordnung von Arbeit und Erwerb, die sie in der Bundesrepublik Deutschland wesentlich mitgestaltet haben. Sie stehen damit aber vor der Frage, inwieweit sie sich auch künftig auf die institutionelle Regulierung bezahlter Arbeit konzentrieren oder den politischen Gestaltungsanspruch auf die Bedingungen unbezahlter Arbeit ausweiten sollen. Mit Initiativen zur sozialen Absicherung beruflicher Selbstständigkeit und zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Sorgearbeit und Erwerbsarbeit haben die deutschen Gewerkschaften ihr Handlungsfeld in den vergangenen Jahrzehnten schrittweise ausgedehnt, ohne einen konsequenten Wechsel der Perspektive auf die ganze Vielfalt gesellschaftlich notwendiger Arbeit vorzunehmen.

Ein solcher Perspektivenwechsel ist mit Chancen und Risiken verbunden. Dafür spricht, dass die widersprüchlichen Anforderungen von bezahlter und unbezahlter Arbeit längst auch den Alltag der Mitglieder der Gewerkschaften bestimmen. Das gilt nicht nur für Frauen, die sich mit Sorgearbeit und Teilzeitbeschäftigung arrangieren, sondern auch für Männer, die sich trotz Vollzeitberufstätigkeit intensiver insbesondere an der Kinderbetreuung beteiligen wollen. Fragen der Work-Life-Balance stellen sich allen Erwerbstätigen, auch wenn sie für Frauen stärker als Work-Work-Life-Balance zu verstehen sind (siehe Kap. 7.1). Gegen einen solchen Perspektivenwechsel spricht nicht nur, dass die Gewerkschaftsmitglieder in ihrer Mehrheit immer noch in Vollzeit lohnarbeitende Männer sind, die auf die damit verbundenen Statusvorteile ungern verzichten. Die Risiken liegen vor allem in der Heterogenität der unterschiedlichen Felder von Arbeit und Erwerb, für die sich nur schwer passende Maßnahmenbündel und integrative Gestaltungsansätze finden lassen. Exemplarisch zeigen die Regelungen der Pflegeversicherung, wie schwierig es trotz eines gesellschaftlichen Grundkonsenses ist, für private, ehrenamtliche und erwerbsmäßige Dienstleistungen einen geeigneten Gestaltungsrahmen zu schaffen. Drohen sich die Gewerkschaften zu

übernehmen, wenn sie sich auch für die Regelung unbezahlter Arbeit für zuständig erklären?

Die Ergebnisse unserer Untersuchung sprechen für den Perspektivenwechsel zur Vertretung der Interessen von ‚Arbeitenden in ihrer Vielfalt‘, selbst wenn sich dafür noch keine überzeugenden arbeits- und sozialpolitischen Gestaltungsansätze abzeichnen. Denn was wir als kulturelles Deutungsschema beschreiben, stellt noch keine entwickelte Interessenperspektive dar (siehe Kap. 6.1): Als implizite Alltagstheorie ist es zwar als Interpretationsmuster von Arbeit verfügbar, aber wenig im Bewusstsein der Arbeitenden verankert, geschweige denn als gesellschaftspolitische Interessenposition ausgebildet. Dafür wäre es zunächst erforderlich, die diversen Interessenlagen zu klären, die sich mit einer Perspektive auf ‚Arbeit in ihrer Vielfalt‘ verbinden und auf die sich politische Positionierungen beziehen können. Diese Aufgabe ist ähnlich der Herausforderung, vor der die frühe Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert stand, als es darum ging, ein grundsätzliches Verständnis von Lohnarbeit, ihrer gesellschaftlichen Bedingungen und ihrer politischen Relevanz zu entwickeln. Der Unterschied ist: Inzwischen geht es um die „ganze Arbeit“ (Haubner/Pongratz 2021, um den Zusammenhang von bezahlter und unbezahlter, von produktiver und reproduktiver Arbeit.

Einen nachdrücklichen Anstoß zum Perspektivenwechsel gab vor zwanzig Jahren der Sozialphilosoph Oskar Negt mit seinem als „Streitschrift“ deklarierten Buch „Wozu noch Gewerkschaften?“ (2004). Negt sieht die Gewerkschaftsbewegung in der „Verantwortung für die Lebensbedingungen des ganzen Menschen“ (S. 102) und damit für den Zusammenhang von produktiver und reproduktiver Arbeit. Auch wenn er kaum konkret auf die Vielfalt unterschiedlicher Formen bezahlten und unbezahlten Arbeitens eingeht, plädiert er „für eine Erweiterung des Arbeitsbegriffs“ (S. 116) und schlägt „außerbetriebliche Handlungsfelder als eine wesentliche Anreicherung gewerkschaftlicher Politik“ (ebd.) vor.

Oskar Negt erkennt die damit verbundenen Zumutungen für die Gewerkschaften:

„Es ist eine Überforderung, aber sie ist nicht realitätslos, ja noch deutlicher ausgedrückt: Sie ist für die Gewerkschaften eine existenzielle Begründung ihrer Lebensnotwendigkeit.“ (S. 112)

Er verweist auf notwendige Erweiterungen ihres Interessenmandats, ihres kulturellen sowie ihres politischen Mandats (S. 89ff.). Mit Blick auf die Vielfalt bezahlter und unbezahlter Arbeit erscheint uns besonders die „Einbeziehung von Lebensinteressen“ (S. 89) in das Interessenmandat der Gewerkschaften relevant. Die „Alternative zum System bürgerlicher Erwerbsarbeit“ (S. 142) ist für Negt

„nicht der illusionäre Idealismus einer Aufhebung von Arbeit, sondern der Kampf um die Vervielfältigung, die Erweiterung gesellschaftlich anerkannter Formen von Arbeit, die der Eigenproduktion und der Selbstverwirklichung dienen.“ (S. 142)

Auch die historische Arbeiterbewegung nahm sich zunächst der gesamten Lebensinteressen der Lohnarbeitenden an, so wenig Zeit ihnen dafür auch bleiben mochte: Arbeitervereine organisierten Bildungsveranstaltungen und gemeinsame Freizeitaktivitäten, Genossenschaften verbesserten den Zugang zu Wohnraum und Konsumgütern. Vielleicht sind es gerade Übergangsphasen, in denen das „ganze Leben“ in den gesellschaftspolitischen Blick rückt, weil viele Lebensbereiche im Umbruch begriffen sind. Der Arbeitsbegriff der Arbeitenden bildet mit seinem Deutungsschema, das bezahlte und unbezahlte Arbeit gleichermaßen einbezieht, eine kulturelle Grundlage für die Erweiterung des Interessenmandats der Gewerkschaften.

Literatur

Absenger, N./Ahlers, E./Bispinck, R./Kleinknecht, A. H./Klenner, C./Lott, Y./Pusch, T./Seifert, H. (2014): Arbeitszeiten in Deutschland. Entwicklungstendenzen und Herausforderungen für eine moderne Arbeitszeitpolitik, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut der Hans-Böckler-Stiftung: WSI Report Nr.19, November 2014, Düsseldorf

Aulenbacher, B./Dammayr, M./Dörre, K./Menz, W./Riegraf, B./Wolf, H. (Hrsg.) (2017): Leistung und Gerechtigkeit: das umstrittene Versprechen des Kapitalismus, Weinheim/Basel

Aulenbacher, B./Dammayr, M./ Riegraf, B. (2018): Care und Care Work, in: Böhle, F./Voß, G. G./Wachtler G. (Hrsg.): Handbuch Arbeitssoziologie. Band 2: Akteure und Institutionen, Wiesbaden, S. 747-766

Aulenbacher, B./Funder, M./Jacobsen, H./Völker, S. (Hrsg.) (2007): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog, Wiesbaden

Aulenbacher, B./Riegraf, B./Theobald, H. (Hrsg.) (2014): Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime, Baden-Baden

Bartosch, E. (2007): Trauer, Trauerarbeit, in: Stumm, G./Pritz, A. (Hrsg.): Wörterbuch der Psychotherapie, Wien, S. 719

Becker-Schmidt, R. (1980): Widersprüchliche Realität und Ambivalenz. Arbeitserfahrungen in Fabrik und Familie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32 (4), S.80-102

Becker-Schmidt, R. (2004): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen. Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben, in: Becker, R./Kortendieck, B. (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Wiesbaden, S. 62–71

Berend, B./Brohm-Badry, M. (2020): New Work: Souveränität im postdigitalen Zeitalter, Wiesbaden

Bergmann, F. (2004): Neue Arbeit, neue Kultur. Ein Manifest, Freiburg

BMAS Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2021): Arbeitsgesellschaft 2040, Berlin, <https://www.denkfabrik-bmas.de/schwerpunkte/arbeitsgesellschaft-2040/das-werkheft-05-wie-werden-wir-kuenftig-arbeiten?>

Böhle, F. (2018): Arbeit als Handeln, in: Böhle, F./Voß, G.G./Wachtler G. (Hrsg.): Handbuch Arbeitssoziologie. Band 1: Arbeit, Strukturen und Prozesse, Wiesbaden, S. 171-200

Böhle, F./Glaser, J. (Hrsg.) (2006): Arbeit in der Interaktion-Interaktion als Arbeit. Arbeitsorganisation und Interaktionsarbeit in der Dienstleistung, Wiesbaden

Böhle, F./Voß, G. G./Wachtler G. (Hrsg.) (2018): Handbuch Arbeitssoziologie. Band 1: Arbeit, Strukturen und Prozesse (2. Aufl.), Wiesbaden

Bohn, R./Hirsch-Kreinsen, H./Pfeiffer, S./Will-Zocholl, M. (Hrsg.) (2023): Lexikon der Arbeits- und Industriesoziologie, Baden-Baden

- Budd, J.W. (2011):** The thought of work, Ithaca/London
- Burkart, G. (2000):** Arbeit und Liebe. Über die Macht der Liebe und die Arbeit an der Partnerschaft, in: Hahn, K./Burkart, G. (Hrsg.): Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe, Wiesbaden, S. 165-198
- Carstensen, T. (2023):** Zwischen Homeoffice, neuer Präsenz und Care. Die räumliche und digitale Neuordnung von Arbeit, in: WSI-Mitteilungen 76 (1), S. 3-9
- Daheim, C./Wintermann, O./Glenn, J. C./Korn, J./Schoon, C. (2019):** Arbeit 2050. Drei Szenarien. Neue Ergebnisse einer internationalen Studie des Millennium Project, Bielefeld
- Drahokoupil, J./Vandaele, K. (Hrsg.) (2021):** A Modern Guide to Labour and the Platform Economy, Cheltenham
- Dröge, K./Neckel, S./Somm, I. (2006):** Das Leistungsprinzip als Deutungsressource. Zur Rekonstruktion von gesellschaftlichem Bewertungswissen, in: Bohnsack, R./Przyborski, A./Schäffer, B. (Hrsg.): Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis, Leverkusen, S. 203-219
- Dunkel, W. (1988):** Wenn Gefühle zum Arbeitsgegenstand werden. Gefühlsarbeit im Rahmen personenbezogener Dienstleistungstätigkeiten, in: Soziale Welt 39 (1), S. 66-85
- Dunkel, W./Wehrich, M. (2018):** Arbeit als Interaktion, in: Böhle, F./Voß, G. G./Wachtler G. (Hrsg.): Handbuch Arbeitssoziologie. Band 1: Arbeit, Strukturen und Prozesse, Wiesbaden, S. 201-230
- England, G. W./Harpaz, I. (1990):** How working is defined: National contexts and demographic and organizational role influences, in: Journal of Organizational Behavior 11 (4), S. 253-266
- Federici, S. (2012):** Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution, Münster
- Flecker, J. (2017):** Arbeit und Beschäftigung. Eine soziologische Einführung, Stuttgart
- Freud, S. (1917):** Trauer und Melancholie, in: Mitscherlich, A./Richards, A./Strachey J. (Hg.): Sigmund Freud-Studienausgabe, Frankfurt a. M., S. 193–212
- Geissler, B. (2018):** Haushaltsarbeit und Haushaltsdienstleistungen, in: Böhle, F./Voß, G. G./Wachtler G. (Hrsg.): Handbuch Arbeitssoziologie. Band 2: Akteure und Institutionen, Wiesbaden, S. 767-799
- Glucksmann, M. A. (1995):** Why 'Work'? Gender and the 'Total Social Organization of Labour', in: Gender, Work & Organization 2 (2), S. 63–75
- Grint, K. (2005):** Sociology of Work. Introduction, 3rd edition, Cambridge/Malden
- Hardering, F. (2017):** Wann erleben Beschäftigte ihre Arbeit als sinnvoll? Befunde aus einer Untersuchung über professionelle Dienstleistungsarbeit, in: Zeitschrift für Soziologie 46 (1), S. 39-54

- Hardering, F. (2020):** Sinn in der Arbeit. Überblick über Grundbegriffe und aktuelle Debatten, Wiesbaden
- Haubner, T. (2017):** Die Ausbeutung der sorgenden Gemeinschaft. Laienpflege in Deutschland, Frankfurt a. M./New York
- Haubner, T./Pongratz, H. J. (2021):** Die ganze Arbeit! Für eine transversale Arbeitssoziologie, in: AIS-Studien 14 (2), S.8-26
- Haubrichs, W. (2006):** Das Wortfeld von „Arbeit“ und „Mühe“ im Mittelhochdeutschen, in: Postel V. (Hrsg.): Arbeit im Mittelalter. Vorstellungen und Wirklichkeiten, Berlin, S. 91-106
- Häußler, A./Küster, C./Ohrem, S./Wagenknecht, I. (Hrsg.) (2018):** Care und die Wissenschaft vom Haushalt. Aktuelle Perspektiven der Haushaltswissenschaft, Wiesbaden
- Heinze, R. G./Offe, C. (1990):** Formen der Eigenarbeit. Theorie, Empirie, Vorschläge, Opladen
- Hipfl, B. (2023):** Kollektive Erinnerungsarbeit – ein partizipativer, kritischer Forschungsansatz, in: Dorer, J./Geiger B./Hipfl, B./Ratković, V. (Hrsg.): Handbuch Medien und Geschlecht: Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung, Wiesbaden, S. 245-259
- Hochschild, A. R. (1983):** The Managed Heart: Commercialization of Human Feeling, Berkeley/Los Angeles/London
- Hochschild, A. R. (1989):** The second shift. Working parents and the revolution at home, New York
- Holtgrewe, U./Voswinkel, S./Wagner, G. (Hrsg.) (2000):** Anerkennung und Arbeit, Konstanz
- ILO International Labour Organization (2023):** Resolution II: Resolution to amend the 19th ICLS resolution concerning statistics of work, employment and labour underutilization, Geneva. <https://ilostat.ilo.org/about/standards/icls/icls-documents/>
- Jessen, J./Siebel, W./Siebel-Rebell, C./Walther, U./Weyrather I. (Hrsg.) (1988):** Arbeit nach der Arbeit. Schattenwirtschaft, Wertewandel und Industrierarbeit, Opladen/Köln
- Jochum, G. (2018):** Zur historischen Entwicklung des Verständnisses von Arbeit, in: Böhle, F./Voß, G. G./Wachtler G. (Hrsg.): Handbuch Arbeitssoziologie. Band 1: Arbeit, Strukturen und Prozesse, Wiesbaden, S. 85-141
- Jürgens, K./Hoffmann, R./Schildmann, C. (2017):** Arbeit transformieren! Denkanstöße der Kommission „Arbeit der Zukunft“, Bielefeld
- Katenkamp, O. (2011):** Implizites Wissen in Organisationen. Konzepte, Methoden und Ansätze im Wissensmanagement, Wiesbaden
- Klaffke, M. (2021):** Millennials und Generation Z. Charakteristika der nachrückenden Beschäftigten-Generationen, in: Klaffke, M. (Hrsg.): Generationen-Management: Konzepte, Instrumente, Good-Practice-Ansätze, Wiesbaden, S. 79-131

- Klein, S. B. (2010):** Familienunternehmen. Theoretische und empirische Grundlagen, Lohmar/Köln
- Kohlrusch, B./Zucco, A. (2020):** Die Coronakrise trifft Frauen doppelt. Die Folge der Re-Traditionalisierung für den Gender Care Gap und Gender Pay Gap, in: Feministische Studien 38 (2), S. 322-336
- Komlosy, A. (2014):** Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive. 13. bis 21. Jahrhundert, Wien
- Kratzer, N./Menz, W./Pangert, B. (Hrsg.) (2015):** Work-Life-Balance – eine Frage der Leistungs politik. Analysen und Gestaltungsansätze, Wiesbaden
- Krebs, A. (1993):** Eine feministische Stellungnahme zu Kambartels „Arbeit und Praxis“, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 41 (2), S. 251-256
- Lott, Y./Hobler, D./Pfahl, S./Unrau, E. (2022):** Stand der Gleichstellung von Frauen und Männern in Deutschland, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut der Hans-Böckler-Stiftung: WSI Report Nr. 72., Düsseldorf
- Lott, Y./Windscheid, E. (2023):** 4-Tage-Woche. Vorteile für Beschäftigte und betriebliche Voraussetzungen für verkürzte Arbeitszeiten. Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut der Hans-Böckler-Stiftung: WSI Policy Brief 79, Düsseldorf
- Mauritz, C. (2024):** Was mache ich hier eigentlich? Zur kritischen Theorie der Praxis und Konzeption von Freiwilligenarbeit(enden). Unveröffentlichte Dissertation, Frankfurt/Main
- Mauss Research (2023):** Arbeit in ihrer Vielfalt – Verständnis von Arbeit und Pre-Test der Online-Umfrage. Unveröffentlichter Projektbericht, Berlin
- Mayring, P. (2022):** Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim/Basel
- Meier-Gräwe, U. (2014):** Hauswirtschaftliche Tätigkeiten als produktive Arbeit. Eine kurze Geschichte aus haushaltswissenschaftlicher Perspektive, in: Scheiwe, K./Krawietz, J. (Hrsg.): (K)Eine Arbeit wie jede andere? Die Regulierung von Arbeit im Privathaushalt, Berlin/Boston, S. 135–164
- Meier-Gräwe, U./Klünder, N. (2015):** Ausgewählte Ergebnisse der Zeitbudgeterhebungen 1991/92; 2001/02 und 2012/13, Gießen
- Menz, W. (2009):** Die Legitimität des Marktregimes: Leistungs- und Gerechtigkeitsorientierungen in neuen Formen betrieblicher Leistungs politik, Wiesbaden
- Menz, W. (2021):** Arbeitsanalyse und Zeitdiagnose. Perspektiven einer subjektorientierten Arbeitssoziologie mit gesellschaftsdiagnostischem Anspruch, in: Mayer-Ahuja, N./Menz, W. (Hrsg.): Arbeitssoziologie und Zeitdiagnose. Perspektiven der Arbeitssoziologie 1, IfS Working Paper Nr. 13, Frankfurt/Main, S. 18-34
- Mitscherlich-Nielsen, M. (1992):** Die (Un)Fähigkeit zu trauern in Ost- und Westdeutschland. Was Trauerarbeit heißen könnte, in: Psyche 46 (5), S. 406-418
- Moebius, S. (2008):** Kultur, Bielefeld

- Negt O. (2004):** Wozu noch Gewerkschaften? Eine Streitschrift, Göttingen
- Nierling, L. (2011):** Anerkennung als Analysekategorie für erweiterte Arbeit-Erweiterung der Anerkennungstheorie Honneths, in: AIS-Studien 4 (2), S. 59-73
- Nies, S. (2015):** Nützlichkeit und Nutzung von Arbeit. Beschäftigte im Konflikt zwischen Unternehmenszielen und eigenen Ansprüchen, Baden-Baden
- Ostner, I. (1978):** Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft, Frankfurt a. M./New York
- Parkes, C. M./Laungani, P./Young, W. (Hrsg.) (2015):** Death and Bereavement Across Cultures, London
- Pettinger, L./Parry, J./Taylor, R./Glucksmann, M. (Hrsg.) (2006):** A New Sociology of Work?, Oxford
- Petzold, H. G. (2007):** Trauer, Trauerarbeit, in: Stumm, G./Pritz, A. (Hrsg.): Wörterbuch der Psychotherapie, Wien, S. 719-720
- Polanyi, M. (1985):** Implizites Wissen, Berlin
- Pongratz, H. J. (2014):** Arbeit als gesellschaftliche Institution, in: Braun, N./Müller, J./Nassehi, A./Saake, I./Wolbring, T. (Hrsg.): Begriffe – Positionen – Debatten. Eine Relektüre von 65 Jahren Soziale Welt, Baden-Baden, S. 77-87
- Pongratz, H. J. (2023):** Plattformarbeit. Zwischenbilanz und Perspektiverweiterung, in: WSI-Mitteilungen 76 (5), S. 355-364
- Ruppert, W. (1982):** Erinnerungsarbeit in Deutschland, in: Ruppert, W. (Hrsg.): Erinnerungsarbeit: Geschichte und demokratische Identität in Deutschland, Opladen, S. 9-23
- Schmidt, R. (2013):** Homo laborans – der Mensch als arbeitendes Wesen, in: Corsten, M./Kauppert, M. (Hg.): Der Mensch – nach Rücksprache mit der Soziologie, Frankfurt a. M., S. 197-219
- Schröder, A. (2013):** Beziehungsarbeit, in: Deinet, U./Sturzenhecker, B. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden, S. 427-431
- Schröder, C. (2017):** Emotionen und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit. Eine Ethnographie der Emotionsarbeit im Handlungsfeld der Heimerziehung, Wiesbaden
- Schulze Buschoff, K. (2018):** Selbstständigkeit und hybride Erwerbsformen. Sozialpolitische Gestaltungsoptionen. Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut der Hans-Böckler-Stiftung: WSI Policy Brief Nr. 21, Düsseldorf
- Schulze Buschoff, K. (2023):** Vom Umgang mit Regulierungslücken – Solo-Selbstständigkeit und Tarifautonomie, in: WSI-Mitteilungen 76 (3), S. 202-210
- Schulze Buschoff, K./Emmler, H. (2021):** Selbstständigkeit in der Corona-Krise. Ergebnisse aus der HBS-Erwerbspersonenbefragung, Wellen 1 bis 5. Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut der Hans-Böckler-Stiftung: WSI Policy Brief Nr. 60, Düsseldorf

- Simonson, J./Kelle, N./Kausmann, C./Tesch-Römer, C. (Hrsg.) (2021):** Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019, Berlin
- Specht-Tomann, M. (2017):** Biografiearbeit in der Gesundheits-, Kranken- und Altenpflege, Berlin
- Sprecher, S./Regan, P./Orbuch, T. (2016):** Who Does the Work? Partner Perceptions of the Initiation and Maintenance of Romantic Relationships, in: *Interpersona: An International Journal on Personal Relationships* 10 (1), S. 13-27
- Statistisches Bundesamt (2015):** Zeitverwendungserhebung. Aktivitäten in Stunden und Minuten für ausgewählte Personengruppen 2012/2013, Wiesbaden
- Stroebe, M. (1993):** Coping with Bereavement: A Review of the Grief Work Hypothesis, in: *OMEGA: Journal of Death and Dying* 26 (1), S. 19-42
- Stubbe, H. (1985):** Formen der Trauer. Eine kulturanthropologische Untersuchung, Berlin
- Stützle, I. (Hrsg.) (2020):** Work-Work-Balance. Marx, die Poren des Arbeitstags und neue Offensiven des Kapitals, Berlin
- Teisler, F. (2024):** So können sich junge Menschen wirklich für Arbeit begeistern, <https://www.handelsblatt.com/karriere/generation-z-so-koennen-sich-junge-menschen-wirklich-fuer-arbeit-begeistern/29330818.html>
- Thorns, D. C. (1971):** Work and its Definition, in: *The Sociological Review*, 19 (4), S. 543-556
- Vallas, S. P. (2012):** Work. A critique, Cambridge/Malden
- Van der Linden, M./Roth K. H. (Hrsg.) (2009):** Über Marx hinaus. Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff in der Konfrontation mit den globalen Arbeitsverhältnissen des 21. Jahrhunderts, Hamburg
- Voswinkel, S. (2015):** Sinnvolle Arbeit leisten – Arbeit sinnvoll leisten, in: *Arbeit* 24 (1-2), S. 31-48
- Voswinkel, S. (2021):** Arbeitssoziologie und Gesellschaftstheorie. Perspektiven der Arbeitssoziologie 2, IfS Working Paper Nr. 14, Frankfurt/Main
- Voß, G. G. (2018):** Was ist Arbeit? Zum Problem eines allgemeinen Arbeitsbegriffs, in: Böhle, F./Voß, G. G./Wachtler, G. (Hrsg.): *Handbuch Arbeitssoziologie. Band 1: Arbeit, Strukturen und Prozesse*, Wiesbaden, S. 15-84
- Watson, T. (2017):** *Sociology, Work and Organisation*, Abingdon/New York
- Weiss, R. S./Kahn, R. L. (1960):** Definitions of work and occupation, in: *Social Problems*, 8 (2), S. 142-151
- Werlhof, C. v./Mies, M./Bennholdt-Thomsen, V. (1983):** Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit, Reinbek
- Williams, C. C./Schneider, F. (2016):** Measuring the Global Shadow Economy. The Prevalence of Informal Work and Labour, Cheltenham/Northampton

Anhang 1: Übersicht zur Untersuchungsgruppe

Nr	M/W	Alter	Bildung	Beruf	Status	Fam.stand
INT01	W	28	Hochschulabschluss	IT-Referentin	Angestellt	Ledig
INT02	W	51	Mittlere Reife	Mensahilfe	Mini-Job	Verheiratet
INT03	M	52	Mittlere Reife	Kaufmännischer Angestellter	Angestellt	Verheiratet
INT04	W	66	Hochschulabschluss	Pferdewirtin	Rente	Geschieden
INT05	W	45	Hochschulabschluss	Schulcoach	Angestellt	Verheiratet
INT06	W	59	Hochschulabschluss	Pflegerin	Angestellt	Ledig
INT07	M	51	Mittlere Reife	Einzelhandelskaufmann	Angestellt	Verheiratet
INT08	W	55	Hochschulabschluss	Ergotherapeutin	Angestellt	Verheiratet
INT09	W	57	Abitur	Bürokauffrau	Angestellt	Verheiratet
INT10	M	30	Mittlere Reife	Soldat	Angestellt	Ledig
INT11	M	44	Mittlere Reife	Kfz-Mechaniker	Angestellt	Geschieden
INT12	M	57	Hauptschule	Regalbauer	Selbstständig	Verheiratet
INT13	M	63	Hauptschule	Lagerist	Arbeitslos	Ledig
INT14	M	25	Mittlere Reife	Einzelhandelskaufmann	Angestellt	Ledig
INT15	M	35	Abitur	Sachbearbeiter	Angestellt	Verheiratet
INT16	W	47	Hauptschule	Arzthelferin	Rente	Ledig
INT17	W	25	Abitur	Einzelhandelskauffrau	Elternzeit	Verheiratet
INT18	M	38	Hochschulabschluss	Elektrotechniker	Angestellt	Verheiratet
INT19	W	51	Mittlere Reife	Bürokauffrau	Angestellt	Geschieden
INT20	M	30	Hochschulabschluss	Zahnarzt	Angestellt	Ledig
INT21	W	21	Abitur	Onlinemarketing-Managerin	Angestellt	Ledig
INT22	W	29	Hochschulabschluss	Verwaltungsangestellte	Angestellt	Ledig
INT23	W	28	Mittlere Reife	Industriemeisterin	Angestellt	Verheiratet
INT24	M	30	Hochschulabschluss	Ingenieur	Beamter	Ledig
INT25	W	31	Mittlere Reife	Krankenpflegerin	Angestellt	Ledig
INT26	M	26	Abitur	Bankkaufmann	Angestellt	Ledig
INT27	M	28	Mittlere Reife	Kundenberater	Angestellt	Ledig

Quelle: eigene Darstellung

WSI

Anhang 2: Leitfaden

Einleitung

Guten Tag, mein Name ist XXX von Mauss Research. Ich bin mit YYY zu einem Telefongespräch verabredet.

- Mit der Studie möchten wir einen Blick in den Alltag der Menschen werfen und dabei unterschiedliche Lebensbereiche kennenlernen.
- Die Teilnahme am Interview ist selbstverständlich freiwillig.
- Die Auswertung erfolgt anonymisiert, d. h. es ist kein Rückschluss auf Sie als Person möglich. Das Gespräch wird digital aufgezeichnet (Tonaufzeichnung) und anschließend transkribiert (Wort-Protokoll). Bitte bestätigen Sie, dass dieses Vorgehen für Sie in Ordnung ist.
- Das Gespräch wird ungefähr 45 Minuten dauern – abhängig davon, wie viel Sie mir erzählen.
- Auf meine Fragen gibt es keine richtigen bzw. falschen Antworten, sondern ich bin jeweils an Ihrer Meinung und Ihren Einstellungen interessiert. Falls Sie auf eine spezielle Frage nichts antworten können, dann sagen Sie das einfach.

Dimensionen von Arbeit

Ich habe hier verschiedene Lebensbereiche notiert, über die ich gerne mit Ihnen sprechen möchte.

Arbeit in der Familie

Vielleicht fangen wir einfach mal mit dem Thema Familie an.

Hinweis: Bei der Beschreibung der Tätigkeiten auch den Mental-Load mitdenken ggf. erfragen, d. h. die Organisation der Tätigkeiten

Beschreibung der familiären Situation

- Wie ist Ihre familiäre Situation?

Partnerschaft und Kinder

- Leben Sie in einer Partnerschaft? Sind oder waren Sie verheiratet?
- Haben Sie Kinder?
 - Kümmern Sie sich gelegentlich um Kinder?
 - Haben Sie Kontakt zu anderen Familien mit Kindern?
- Wie organisieren Sie die Kindererziehung bzw. -betreuung bei Ihnen zu Hause?
 - Funktioniert das gut? Was gibt es für Herausforderungen?

Wohnen und Haushalt

- Wo wohnen Sie derzeit? Ist das eher städtisch oder ländlich?
- Wo sind sie aufgewachsen? Leben Sie schon immer da? Seit wann wohnen Sie dort? Sind Sie öfters umgezogen?
- [Falls in Partnerschaft oder ähnliches] Wie funktioniert das bei Ihnen zu Hause mit Aufgaben bzw. Tätigkeiten im Haushalt?
 - Für welche Bereiche sind Sie verantwortlich? Für welche Bereiche ist Ihr Partner bzw. Ihre Partnerin verantwortlich?
 - Ist die Hausarbeit Ihrer Meinung nach im Großen und Ganzen fair zwischen Ihnen aufgeteilt? Warum? Warum nicht? Was würden Sie hier gerne ändern?

Beziehung zu Eltern/Pflege von Angehörigen

- Haben Sie Kontakt zu Ihren Eltern? Wohnen Sie in der Nähe Ihrer Eltern?
- Sind Ihre Eltern noch selbstständig oder auf Unterstützung angewiesen? Sind andere Angehörige von Ihnen auf Unterstützung angewiesen?
- Inwieweit unterstützen Sie Ihre Eltern bzw. andere Angehörige (oder generell Personen aus Ihrem sozialen Umfeld)?
- Sind Ihre Eltern auf unterstützende Pflegeleistungen angewiesen bzw. leben sie im Alten- bzw. Pflegeheim?
 - Sind Sie an der Pflege Ihrer Eltern beteiligt?
 - Sind Sie an der Pflege von Angehörigen oder anderen Personen aus Ihrem sozialen Umfeld beteiligt?
 - Wie muss ich mir das vorstellen?
 - Wie zeitaufwändig ist das? Wie bekommen Sie das zeitlich organisiert?
 - Wie gehen Sie damit um, d. h. wie belastend ist diese Situation für Sie?

Zuspitzung auf den Begriff Arbeit

Hinweis: Erst allgemein zu Familie abfragen. Und dann – bei Bedarf – die spezifischen Bereiche erfragen. Alternativ hier direkt mit dem Bereich Pflege von Angehörigen als Überleitung weitermachen.

Sie haben nun einiges zu ihrer familiären Situation erzählt. Manche Menschen beschreiben die Aufgaben und Tätigkeiten innerhalb der Familie als Arbeit – andere nicht.

- Wie ist das bei Ihnen? Sind Aufgaben bzw. Tätigkeiten innerhalb der Familie in Ihren Augen Arbeit – oder nicht?

Pflege von Angehörigen

- [Keine Pflege] Viele Menschen pflegen ihre Eltern selbst. Wäre das für Sie auch denkbar?

[Pflege von Angehörigen] Sie pflegen ihre Eltern selbst.

- Haltung: Ist die Pflege von Angehörigen oder anderen Personen in Ihren Augen Arbeit – oder nicht?

- *Differenzierung*: Welche Aufgaben bzw. Tätigkeiten bei Pflege von Angehörigen oder anderen Personen würden Sie als Arbeit bezeichnen – welche nicht?
- *Erläuterung*:
 - Falls „ja“: Inwiefern (Warum) ist das für Sie Arbeit? Was macht hier „Arbeit“ für Sie aus?
 - Falls „nein“: Inwiefern (Warum) ist das für Sie keine Arbeit? Was fehlt, damit Sie die Pflege von Angehörigen oder anderen Personen als Arbeit einstufen würden?

Kinderbetreuung

Sie haben [keine] Kinder.

- *Haltung*: Ist Kinderbetreuung in Ihren Augen Arbeit oder nicht? Und dabei interessiert mich Ihre Einschätzung unabhängig davon, ob Sie Kinder betreuen oder nicht.
- *Differenzierung*: Welche Aufgaben bzw. Tätigkeiten bei der Kinderbetreuung würden Sie als Arbeit bezeichnen – welche nicht?
- *Erläuterung*:
 - Falls „ja“: Inwiefern (Warum) ist das für Sie Arbeit? Was macht hier „Arbeit“ für Sie aus?
 - Falls „nein“: Inwiefern (Warum) ist das für Sie keine Arbeit? Was fehlt, damit Sie Kinderbetreuung als Arbeit einstufen würden?

Haushalt

- *Haltung*: Sind Aufgaben bzw. Tätigkeiten im Haushalt (Reparaturen, Lebensmitteleinkäufe, Reinigung) in Ihren Augen Arbeit – oder nicht?
- *Differenzierung*: Welche Aufgaben bzw. Tätigkeiten im Haushalt würden Sie als Arbeit bezeichnen – welche nicht?
- *Erläuterung*:
 - Falls „ja“: Inwiefern (Warum) ist das für Sie Arbeit? Was macht hier „Arbeit“ für Sie aus?
 - Falls „nein“: Inwiefern (Warum) ist das für Sie keine Arbeit? Was fehlt, damit Sie Aufgaben bzw. Tätigkeiten im Haushalt als Arbeit einstufen würden?

(ii) Vergleich der Arbeitsdefinitionen

*Diese Frage dient vor allem als Merker, dass die Moderator*innen immer wieder versuchen bzw. daran denken, die Definitionen von Arbeit von den Befragten zu vergleichen, also warum die eine Tätigkeit nun Arbeit ist, die andere aber nicht.*

- Warum bezeichnen Sie ITEM_1 als Arbeit, ITEM_2 aber nicht? Wodurch unterscheiden sich diese beiden Tätigkeiten? Warum ist das eine Arbeit, das andere aber nicht?

Arbeit im sozialen Umfeld

Nun würde mich Ihr soziales Umfeld interessieren.

Hinweis: Bei der Beschreibung der Tätigkeiten auch den Mental-Load mitdenken ggf. erfragen, d. h. die Organisation der Tätigkeiten

(i) Beschreibung der Situation im sozialen Umfeld

Beschreiben Sie doch bitte mal Ihr soziales Umfeld, d. h. Ihren Freundeskreis und was Sie so in Ihrer Freizeit machen.

Freunde und Bekannte

- Wie kann ich mir Ihren Freundeskreis vorstellen?
 - Und arbeiten Sie manchmal ohne Bezahlung für Freunde, Bekannte oder Nachbarn?
- Wie kann ich mir Ihre Freizeit vorstellen? Was machen Sie gerne in Ihrer Freizeit?

Ehrenamtliches Engagement

- Sind Sie ehrenamtlich engagiert?
 - Welche Tätigkeiten gehören für Sie zu ehrenamtlichem Engagement?
- Sind Sie in einem Verein oder etwas ähnlichem aktiv?
 - Was machen Sie da? Engagieren Sie sich dort auch?
 - Warum engagieren Sie sich hier bzw. warum haben Sie sich in der Vergangenheit dort engagiert? Warum engagieren Sie sich aktuell nicht mehr?

(ii) Zuspitzung auf den Begriff Arbeit

Hinweis: Erst allgemein zu sozialem Umfeld abfragen. Und dann – bei Bedarf – die spezifischen Bereiche erfragen. Alternativ hier direkt mit dem Bereich Ehrenamt als Überleitung weitermachen.

Manche Menschen beschreiben die Aufgaben und Tätigkeiten im sozialen Umfeld, also beispielsweise das (unbezahlte) Helfen von Freunden oder das Engagement in Vereinen, als Arbeit – andere nicht.

- Wie ist das bei Ihnen? Sind Aufgaben bzw. Tätigkeiten im sozialen Umfeld in Ihren Augen Arbeit – oder nicht?

Freunde und Bekannte

- *Haltung*: Ist die Arbeit ohne Bezahlung für Freunde, Bekannte oder Nachbarn in Ihren Augen Arbeit – oder nicht?
- *Differenzierung*: Welche Aufgaben bzw. Tätigkeiten für Freunde, Bekannte oder Nachbarn würden Sie als Arbeit bezeichnen – welche nicht?
- *Erläuterung*:
 - Falls „ja“: Inwiefern (Warum) ist das für Sie Arbeit? Was macht hier „Arbeit“ für Sie aus?

- Falls „nein“: Inwiefern (Warum) ist das für Sie keine Arbeit? Was fehlt, damit Sie Aufgaben bzw. Tätigkeiten für Freunde, Bekannte oder Nachbarn als Arbeit einstufen würden?

Ehrenamtliches Engagement

- *Haltung*: Ist das ehrenamtliche Engagement, bspw. in Vereinen oder politischen bzw. gesellschaftlichen Organisationen, in Ihren Augen Arbeit – oder nicht?
- *Differenzierung*: Welche Formen von ehrenamtlichem Engagement würden Sie als Arbeit bezeichnen – welche nicht?
- *Erläuterung*:
 - Falls „ja“: Inwiefern (Warum) ist das für Sie Arbeit? Was macht hier „Arbeit“ für Sie aus?
 - Falls „nein“: Inwiefern (Warum) ist das für Sie keine Arbeit? Was fehlt, damit ehrenamtliche Engagement als Arbeit einstufen würden?

(iii) Vergleich der Arbeitsdefinitionen

*Diese Frage dient vor allem als Merker, dass die Moderator*innen immer wieder versuchen bzw. daran denken, die Definitionen von Arbeit von den Befragten zu vergleichen, also warum die eine Tätigkeit nun Arbeit ist, die andere aber nicht.*

Der Vergleich kann sowohl innerhalb des sozialen Umfelds als auch im Vergleich zur familiären Situation erfolgen.

- Warum bezeichnen Sie ITEM_1 als Arbeit, ITEM_2 aber nicht? Wodurch unterscheiden sich diese beiden Tätigkeiten? Warum ist das eine Arbeit, das andere aber nicht?

(iv) Gesellschaftliche Relevanz von Arbeit

Als Abschluss, resümierend, bevor auf berufliche Tätigkeit übergeleitet wird.

Sie haben die Tätigkeit A (und B, C etc.) als Arbeit bezeichnet.

- Würden Sie sagen, dass auch andere Menschen in der Gesellschaft diese Tätigkeiten als Arbeit bezeichnen?
- Sollten diese Tätigkeiten ihrer Meinung nach in der Gesellschaft als Arbeit bezeichnet bzw. anerkannt werden?
- Inwieweit könnten diese Tätigkeiten als Arbeit anerkannt werden? Was ist nötig, um diese Tätigkeiten als Arbeit anzuerkennen?
 - Bezahlung? Von wem?

Arbeit im Berufsleben

Nun würde ich noch gerne auf ihr Berufsleben eingehen.

(i) Beschreibung der beruflichen Situation

- Was machen Sie aktuell beruflich? Seit wann sind Sie in diesem Bereich beschäftigt?
- Wie sind Sie dazu gekommen? Vielleicht können Sie mir kurz Ihren beruflichen Werdegang skizzieren: Schule, Ausbildung bzw. Studium, bisherige berufliche Stationen.
- Sind Sie mit dieser Situation zufrieden?
 - Was macht Sie hier zufrieden bzw. unzufrieden?
 - Warum haben Sie das erreicht/nicht erreicht?
- Welchen Stellenwert nimmt ihr Beruf in ihrem Leben ein?
- Welche Erwartungen und Ansprüche haben Sie an Ihren Beruf und Ihren Arbeitsplatz? Was ist Ihnen wichtig? (nachevaluieren mit Begriffen s. u., falls nur materiell oder nur immateriell genannt wird)
 - Materiell: Aufstieg, Karriere, Weiterbildungen, Einkommen, Status, Arbeitsplatzsicherheit?
 - Immateriell: Freizeit, Homeoffice, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Hierarchien

(ii) Zuspitzung auf den Begriff Arbeit

Sie haben nun einiges zu ihrer beruflichen Situation erzählt. Die meisten Menschen bezeichnen Ihre berufliche Tätigkeit als Arbeit.

- *Haltung*: Wie ist es bei Ihnen? Würden Sie Ihre berufliche Tätigkeit als Arbeit bezeichnen?
- *Erläuterung*:
 - Falls „ja“: Inwiefern (Warum) ist das für Sie Arbeit? Was macht hier „Arbeit“ für Sie aus?
 - Falls „nein“: Inwiefern (Warum) ist das für Sie keine Arbeit? Was fehlt, damit Sie ihre berufliche Tätigkeit als Arbeit einstufen würden?
- *Differenzierung*:
 - Hatten Sie mal einen Beruf, den Sie nicht als Arbeit bezeichnen würden? Warum bzw. warum nicht?
 - Welche Berufe bzw. berufliche Tätigkeiten – ganz allgemein – würden Sie nicht als Arbeit bezeichnen? Warum bzw. warum nicht?

(iii) Vergleich der Arbeitsdefinitionen

*Diese Frage dient vor allem als Merker, dass die Moderator*innen immer wieder versuchen bzw. daran denken, die Definitionen von Arbeit von den Befragten zu vergleichen, also warum die eine Tätigkeit nun Arbeit ist, die andere aber nicht.*

- Warum bezeichnen Sie ITEM_1 als Arbeit, ITEM_2 aber nicht? Wodurch unterscheiden sich diese beiden Tätigkeiten? Warum ist das eine Arbeit, das andere aber nicht?

Untypische Arbeitsformen: Informelle Arbeit und Arbeit im Web

(i) Online-Umfrage

Sie sind ja selbst über diese Online-Plattform zu dieser Befragung gelangt. Hierfür bekommen Sie ja auch Geld.

- Bezeichnen Sie das auch als Arbeit?
 - Inwiefern (warum) bezeichnen Sie dies als Arbeit bzw. nicht als Arbeit?

(ii) Internet-Marktplatz

[Falls in Umfrage angegeben]

In der Online-Umfrage haben Sie zudem angegeben, dass Sie über einen Internet-Marktplatz Dinge verkauft (z. B. über Ebay), etwas vermietet (z. B. über Airbnb) oder Aufträge angenommen (z. B. über Upwork) haben.

- Können Sie mir beschreiben, um was für Tätigkeiten es sich hier handelt?
- Inwiefern (warum) bezeichnen Sie dies als Arbeit?

(iii) Schwarzarbeit

[Falls in Umfrage angegeben]

In der Online-Umfrage haben Sie zudem angegeben, dass Sie für Arbeitsleistungen Geld „auf die Hand“ erhalten haben, also ohne Rechnung oder Vertrag.

- Können Sie mir beschreiben, um was für Tätigkeiten es sich hier handelt?
- Inwiefern (warum) bezeichnen Sie dies als Arbeit?

Eigene Definition von Arbeit

Wir haben nun viel über das Thema Arbeit gesprochen. Vielleicht können Sie mir so ganz allgemein nochmal beschreiben:

- Was machte für Sie „Arbeit“ aus?
 - Alternativ: Wann sprechen Menschen im Allgemeinen von Arbeit?
- Welche Tätigkeiten klassifizieren Sie als „Arbeit“? Warum gerade diese Tätigkeiten? Was haben diese Tätigkeiten gemeinsam, dass sie von Ihnen als „Arbeit“ beschrieben werden?
- Welche Tätigkeiten fallen Ihrer Meinung nach nicht in die Kategorie Arbeit? Warum sind diese Tätigkeiten für Sie keine Arbeit?
- Was unterscheidet die „Arbeit“ in den verschiedenen Bereichen?

Diskussion des Online-Fragebogens

Im letzten Abschnitt möchte ich mit Ihnen über den Online-Fragebogen sprechen, den Sie im Vorfeld ausgefüllt haben.

a) Spontane Eindrücke und Erinnerungen an die Umfrage

Wenn Sie Sich an den Online-Fragebogen zurückerinnern:

- Wie lange haben Sie in etwa dafür gebraucht? Und haben Sie dies als angemessen (oder zu lang) empfunden?
- Gab es hier etwas, das Ihnen negativ aufgefallen ist, z. B. bzgl. des Umfangs, der Abfragemethodik oder einzelner Frageformulierungen?

b) Verständlichkeit der Frage bzw. Antwortkategorien

Wir haben Ihnen zusammen mit der Terminbestätigung für dieses Interview zwei Fragen aus der Online-Umfrage zugeschickt. Im Folgenden möchte ich gerne mit Ihnen über diese Fragen sprechen. Bei diesen Fragen geht es um unbezahlte Arbeit und Sorgearbeit.

- Wenn Sie die fünf aufgeführten Aspekte [in der E-Mail: Frage 1] von unbezahlter Arbeit und Sorgearbeit betrachten: Sind die einzelnen Tätigkeiten für Sie eindeutig verständlich gewesen?
 - Falls „nein“: Was ist für Sie unklar gewesen?
- Unsicherheiten: Ist es Ihnen leichtgefallen, die Frage zu beantworten? Waren Sie sich irgendwo unsicher? Warum waren Sie sich unsicher?
- [Nur: V1 und V2] Ist Ihnen klar gewesen, dass bei der Frage Mehrfachnennungen möglich gewesen sind, d. h. dass Sie mehrere Aspekte auswählen konnten?

c) Bewertung der Dimensionen Geld, Sinn, Anerkennung und Zeit

Neben der Auflistung von verschiedenen Tätigkeiten sollten Sie in der Online-Umfrage auch angeben, welche Bedeutung diese Tätigkeiten für Sie haben. Dabei sollten Sie bewerten, ob ihre Tätigkeit für Ihre finanzielle Situation wichtig ist, ob Ihre Tätigkeit Ihnen das Gefühl vermittelt, etwas Sinnvolles zu tun, wie wichtig Ihnen soziale Anerkennung durch Ihre Tätigkeit ist und wie viel Zeit Sie dafür aufwenden.

In der E-Mail sind diese Aspekte unter Frage 2 dargestellt.

- Wie fanden Sie diese Fragen?
- Konnten Sie diese Fragen leicht beantworten? Oder hatten Sie dabei Schwierigkeiten?

Widersprüchlichkeiten im eigenen Antwortverhalten

Unter Online dokumentieren, was die Befragten in der Umfrage angegeben haben.

Unter IDI dokumentieren, was die Befragten während des Gesprächs angegeben haben.

Online	IDI	Item
		Ich habe als Freiwillige/r oder in einem Ehrenamt gearbeitet.
		Ich habe ohne Bezahlung für Freunde, Bekannte oder Nachbarn gearbeitet.
		Ich habe mich um Kinder gekümmert.
		Ich habe Angehörige oder andere Personen gepflegt.
		Ich habe in meinem eigenen Haushalt gearbeitet (z. B. Reparaturen, Lebensmitteleinkäufe, Reinigung).
		Keine der Antworten trifft auf mich zu.

Aufgabe: Abgleich der Angaben aus der Online-Umfrage mit den Aussagen der Befragten in diesem Interview unter Punkt 2. Bei Widersprüchlichkeiten oder Unklarheiten nachfragen.

Sie haben in der Online-Umfrage angegeben, dass Sie *[Nennung eines Items]*

- Warum haben Sie diese Aussage angekreuzt?

Sie haben in der Online-Umfrage nicht *[Nennung eines Items]* angekreuzt – [obwohl Sie vorhin erzählt haben, dass ...]

- Warum haben Sie diese Aussage nicht angekreuzt?

Abschluss

Ich bin dann so weit durch mit meinen Fragen. Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit für dieses Interview genommen haben!

- Gibt es zum Thema „Arbeit“ sonst noch etwas, was Ihnen wichtig ist und wo wir bisher nicht die passende Frage gestellt haben?
- Haben Sie sonst noch irgendwelche Anmerkungen oder Fragen?

Impressum

In der Reihe „WSI Study“ erscheinen in unregelmäßiger Folge Arbeiten aus dem WSI zu aktuellen Vorgängen auf wirtschafts-, sozial- und gesellschaftspolitischem Gebiet.
Für den Inhalt sind die Autorinnen und Autoren selbst verantwortlich.

**Diese und andere Veröffentlichungen der Hans-Böckler-Stiftung
finden Sie als pdf-Datei unter www.boeckler.de**

Autorenschaft:

Dr. Hans J. Pongratz
Außerplanmäßiger Professor
Ludwig-Maximilians-Universität München
hans.pongratz@lmu.de

Sebastian Graf
Senior-Projektleiter
Mauss Research
sgraf@mauss-research.de

PD Karin Schulze Buschhoff
Referat: Arbeitsmarktpolitik
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut der Hans-Böckler-Stiftung
karin-schulze-buschhoff@boeckler.de

Herausgeber

WSI der Hans-Böckler-Stiftung
Georg-Glock-Straße 18
40474 Düsseldorf
wsj@boeckler.de

Study (Internet) ISSN 2367-0827